universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Afghanische Frauen im Exil: Eine anthropologische Untersuchung eines afghanischen Frauenvereins in München"

verfasst von / submitted by

Juliane Jakoubek BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 810
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie
Betreut von / Supervisor	Dr. Gabriele Rasuly-Paleczek

Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich während meines Studiums fachlich und persönlich unterstützt haben.

Zuallererst möchte ich Frau Dr. Gabriele Rasuly-Paleczek für ihre fachliche Unterstützung danken.

Mein Dank gilt vor allem den Frauen des afghanischen Frauenvereins, ohne deren Unterstützung meine Masterarbeit in dieser Form nicht entstanden wäre. Insbesondere Tamina möchte ich an dieser Stelle hervorheben, die für mich eine große Hilfe während den unterschiedlichsten Phasen meiner Masterarbeit war.

Außerdem möchte ich meinem langjährigen Studienkollegen Johannes danken, der mich vom ersten Seminar an bis zur Fertigstellung meiner Masterarbeit stets unterstützt hat.

Meinen Eltern und Geschwistern möchte ich für ihre persönliche und auch emotionale Unterstützung danken.

Leni möchte ich für unvergessliche Spaziergänge während meiner Lernpausen danken.

Am allermeisten möchte ich mich bei meinem Freund Ozan bedanken, der in den verschiedensten Phasen meines Studiums und vor allem während der Verfassung meiner Masterarbeit immer an meiner Seite war.

1. Einleitung 6
1.1. Gliederung der Arbeit 8

2. Methodik 10
2.1. Grundlagen der qualitativen Forschung 11
2.2. Schritte im Forschungsprozess 12
2.2.1. Der Feldzugang 12
2.2.2. Das Forschungsfeld 13
2.2.3. Wahl der Forschungsmethoden 14
2.3. Reflexion der eigenen Position im Forschungsfeld 15

3. Theoretische Verortung 17
3.1. Feministische Migrationsforschung 17
3.2. Anthropologie der MigrantInnenvereine 19
3.2.1. Sozialwissenschaftliche Forschung zu MigrantInnenvereinen 22

4. Historische Entwicklungen und Flüchtlingswellen 25
4.1.Abdur Rahman Khan (1880-1901) und Amir Habibullah Khan (1901-1919) 25
4.2.Amir Amanullah Khan (1919-1929) 26
4.3.Die Ära Daud Khans 31
4.4.Die kommunistische Regierung (1978-1994) und der Beginn der ersten Flüchtlingswelle 33
4.5.Die Mujaheddin (1992-1996) und der Beginn der zweiten Flüchtlingswelle 38
4.6.Die Taliban (1996-2001) und der Beginn der dritten Flüchtlingswelle 39
4.7.Die Post-Taliban Ära (2001 bis aktuell) und der Beginn der vierten Flüchtlingswelle 42

4.8. Afghanische Asylsuchende und Flüchtlinge in Europa und Deutschland 44
4.8.1. Die Afghanische Diaspora in Deutschland 47

5. Frauenemanzipation in Afghanistan 49
5.1. Frauenemanzipation unter Amir Amanullah Khan 49
5.2. Die Herrschaft Sardar Muhammad Daud Khans 52
5.3. Frauen während der kommunistischen Regierung 56

5.4. Afghanistan unter den Mujaheddin 60
5.5. Zivilgesellschaftliches Engagement unter den Taliban 61
5.6. Die Lage der Frauen während der Karzai Ära 62

5.7. Afghanische Frauenvereine in Afghanistan und der deutschen Diaspora 63

6. Der afghanische Frauenverein in München 65
6.1. Die Mitgliederinnen 66
6.2. Anfangszeit in Deutschland 71
6.3. Die Idee zur Vereinsgründung 81
6.4. Aufgaben und Aktivitäten des Vereins 84
6.5. Brückenfunktion des Vereins 90
6.6. Wertevermittlung an die zweite Generation 94
6.7. Herausforderungen des Vereins 100

7. Resümee 105

Literaturverzeichnis 109

1. Einleitung

Mehr als drei Jahrzehnte des Krieges zwangen Millionen von AfghanInnen ihre Heimat zu verlassen und in anderen Ländern Asyl zu beantragen. Während in den frühen Phasen des Konflikts, insbesondere in den 1980ern AfghanInnen, in der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr, in benachbarte Länder, wie in den Iran und nach Pakistan, flohen, kamen ab den 1990ern vermehrt afghanische Flüchtlinge nach Europa. Im historischen Rückblick ist Deutschland europaweit das wichtigste Zielland für afghanische Asylsuchende. Seit 2008 sind hier Asylanträge stetig gestiegen und erreichten 2015 einen Rekordwert von 441 800 erstmaligen Asylanträgen[1].

In der Diaspora entstehen für MigrantInnen neue Herausforderungen und Aufgaben. Durch eine gemeinsame Basis, wie etwa der Sprache, Kultur und Werten sowie in der Exilgesellschaft auftretenden Rassismen schließen sich MigrantInnen in Vereinen, Organisationen und Verbänden zusammenfinden um sich gegenseitig auszutauschen und das Ankommen in der ‚neuen Heimat' zu erleichtern (vgl. Pries 2010: 16). Diese kulturellen Räume können Frauenorganisationen- und vereine sowie Nicht-Regierungs-Organisationen sein, die insbesondere in der Diaspora eine bedeutende Rolle haben, da sie Informationen zu verschiedenen Problemlagen bereitstellen können. Nach Rostami-Povey (2007: 80) haben Forschungen ergeben, dass Frauenvereine in Flüchtlingslagern in Pakistan und dem Iran von großer Relevanz für afghanische Frauen sind.

Auch in Europa erfüllen Frauenvereine, die von Migrantinnen gegründet wurden, vielseitige Aufgaben und übernehmen somit wichtige Funktionen. Sie sind einerseits zentral für Mitgliederinnen beziehungsweise Anhängerinnen, da sie durch kulturelle, politische und religiöse Organisationen ihre Interessen und Präferenzen zum Ausdruck bringen und in weiterer Folge dadurch Einfluss auf ihre Ankunftsgesellschaft nehmen können. Andererseits können diese Organisationen als Gatekeeperinnen zu den Communities für staatliche Institutionen dienen. Zusätzlich sind Migrantenorganisationen in lokale Kontexte eingebettet und unterstehen sowohl Einflüssen des Ankunfts- als auch des Herkunftslandes und werden von den

[1] Zahlen aus Eurostat, dem statistischem Amt der europäischen Union. https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/7203837/3-04032016-AP-DE.pdf/9fcd72ad-c249-4f85-8c6d-e9fc2614af1b [Zugriff 18.10.2018]

politischen, sozialen und ökonomischen Entwicklungen dieser Staaten mitgeformt. Das inhärente Ziel vieler MigrantInnenorganisationen ist es intern das kollektive Zusammenleben zu stärken und nach ‚außen' als MigrantInnenorganisation ihre gemeinsamen Interessen zu vertreten (Pries 2010: 16).

In deutschen Städten lässt sich seit wenigen Jahren eine vermehrte Gründung von Migrantinnengruppen und Migrantinnenselbstorganisationen feststellen. Die Entstehung eigener Fraueneinrichtungen als Gegenposition zu geschlechtlich gemischten MigrantInnenorganisationen resultiert aus fehlenden Entfaltungsmöglichkeiten in bereits bestehenden Organisationen, in denen frauenspezifische Themen eine geringere Bedeutung haben (Kocaman, et. al. 2010: 3f).

Im öffentlichen Diskurs und in der sozialwissenschaftlichen Forschung und Literatur finden MigrantInnenorganisationen hingegen nur wenig Beachtung (vgl. Pries 2010; Reiser 2009). Insbesondere die Aufgaben denen sich Migrantinnenorganisationen annehmen, sind in der Migrations- und in der Genderforschung nur wenig erforscht. ExpertInnen sprechen von einer „‚publizistischen und wissenschaftlichen Nichtwahrnehmung' [...] der Selbstorganisationen von Migrantinnen" (Kocamann, et. al. 2010: 3).

Für gewöhnlich konzentriert sich hierbei der Fokus der Forschung auf die „Integrationsfunktionen von Migrantenorganisationen für die Ankunftsgesellschaft. Diese Frage ist dabei häufig eingebettet in die generellere Problemstellung, welche Wirkungen eine starke Einbindung von Migranten in ethnisch bzw. herkunftslandbezogene Sozialbeziehungen auf die individuellen der Gruppen- und der Gesellschaftsebene hat" (Pries 2010: 18). Fragen „nach der gesellschaftlichen Funktion von Migrantenorganisationen zwischen Identitätsbewahrung für die Mitglieder einerseits und Integration in die Ankunftsgesellschaft andererseits" sind zusätzliche Themen, die die wissenschaftlichen Debatten dominieren (ebd.: 17).

Im weitesten Sinne soll die vorliegende Masterarbeit untersuchen was für einen Beitrag Frauenvereine, die von Migrantinnen gegründet und betrieben werden, gerade in der heutigen Zeit leisten und welche vielseitigen Aufgaben diese bewältigen. In diesem Zusammenhang soll der Frage nachgegangen werden inwieweit diese zwischen den Kulturen vermitteln müssen und somit auch als interkulturelle Dolmetscher fungieren müssen.

Ziel ist es die Aufgaben des afghanischen Frauenvereins in München darzustellen und damit einen Beitrag zu diesem noch relativ unerforschten Forschungsfeld zu liefern.

Die Forschungsfrage, die es in diesem Zusammenhang zu beantworten gilt lautet folgendermaßen:

Welche Aufgaben erfüllt der afghanische Frauenverein in München?

1.1. Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Masterarbeit besteht aus insgesamt **sieben Teilen** und setzt sich aus einer **Literaturanalyse** und einem **empirischen Teil** zusammen. Der **zweite Teil** stellt die methodischen Zugangsweisen dar. Nach einer kurzen Einführung in die Grundlagen qualitativer Forschungsmethoden, erfolgt eine Darstellung der einzelnen Schritte im Forschungsprozess. Hier wird der Feldzugang ebenso thematisiert wie das Forschungsfeld, die Wahl der Forschungsmethoden sowie eine Reflexion meiner Position im Forschungsfeld.

Der **dritte Teil** setzt sich mit der theoretischen Verortung der Masterarbeit auseinander. Diese ist in der feministischen Anthropologie der Migrationsforschung sowie in der Anthropologie der MigrantInnenvereine verankert.

Im **vierten Teil** erfolgt eine Darstellung der historischen Entwicklungen Afghanistans und der durch die politischen Umbrüche resultierenden Fluchtwellen ab 1978. Anfangs werden die politischen Entwicklungen unter Abdur Rahman Khan (1880-1901) und Amir Habibullah Khan (1903-1919) beschrieben. Im Anschluss daran erfolgt eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Amir Amanullah Khans sozialen Reformen, die unter anderem die Rolle der Frau in der afghanischen Gesellschaft thematisierten. Im nächsten Schritt wird Sardar Muhammad Daud Khans Amtsperiode geschildert, der sich aktiv für die Rechte der Frauen einsetzte. Diese Phase wird ebenfalls genauer ausgeführt, da während dieser Zeit die Gründerinnen sowie einige Mitgliederinnen des afghanischen Frauenvereins aufwuchsen und sie somit Aufschluss über deren Sozialisierung geben kann. Nach der kommunistischen Regierung, die die erste Flüchtlingswelle auslöste, kamen die Mujaheddin an die Macht, die die zweite Emigrationswelle bewirkten. Danach regierten die Taliban über Afghanistan, durch die die dritte Flüchtlingswelle entstand. Karzais Machtübernahme

löste schließlich die vierte Flüchtlingswelle aus. Der darauffolgende Teil setzt sich mit afghanischen Asylsuchenden und Flüchtlingen sowie der afghanischen Diaspora in Deutschland auseinander.

Im **fünften Teil** erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Frauenemanzipation in Afghanistan. Der Fokus der folgenden Ausführungen liegt auf dem durch die jeweiligen Herrscher herbeigeführten Wandel der Rolle der Frau in Afghanistan. Zu Beginn werden **Amir Amanullah Khans** Bestrebungen der Frauenemanzipation dargestellt. Anschließend wird **Sardar Muhammad Daud Khans** Amtsperiode näher beschrieben. Die Gründerinnen und einige Mitgliederinnen des afghanischen Frauenvereins konnten von seinen Geschlechterpolitiken profitieren und unterstützten die Demokratische Frauenorganisation von Anahita Ratebzad, einem Zweig der marxistisch inspirierten Demokratischen Volkspartei Afghanistans. Um ihre individuellen Perspektiven hervorzuheben, werden im Folgenden Interviewpassagen mit eingebaut. Vor allem Sultana, die während dieser Zeit lebte und in der Demokratischen Volkspartei Afghanistans politisch aktiv war, wird hier zu Wort kommen. Ihr Engagement und ihre Sichtweisen werden ohne weitere Kommentare und Interpretationen in den Text eingebaut.

Im Anschluss daran wird näher auf die **kommunistische Regierung** eingegangen. Die Vereinsgründerinnen und der Großteil der Mitgliederinnen waren Anhängerinnen dieser Regierung, aus diesem Grund werden auch hier wieder die individuellen Perspektiven der Frauen miteinbezogen.

Nach der kommunistischen Regierung kamen die von den USA unterstützten **Mujaheddin** an die Macht. Während diesem Zeitraum wurden die Reformen der kommunistischen Regierung rückgängig gemacht, worunter vor allem Frauen in Städten betroffen waren. Danach regierten die **Taliban** über Afghanistan. Hier wird vor allem darauf eingegangen wie sich die Frauenrechte wandelten. Insbesondere das zivilgesellschaftliche Engagement unter den Taliban wird hier thematisiert. Die Darstellung der **Karzai Ära** bildet das abschließende Kapitel.

Der **sechste Teil** setzt sich mit dem afghanischen Frauenverein auseinander. Zu Beginn werden die Mitgliederinnen kurz vorgestellt um zu erfahren wer die Frauen sind mit denen sich die Masterarbeit auseinandersetzt. Hierbei wird kurz geschildert wo und wann sie geboren wurden, ob sie eine höhere Bildung in Afghanistan genossen haben und ob sie bereits in Afghanistan in Frauenorganisationen und/ oder den Studentenbewegungen politisch aktiv waren. Es soll erkennbar werden wer die

Frauen sind und in welchen Beziehungen sie zueinander stehen. Des Weiteren widmet sich dieser Teil den Dynamiken des Vereins wie etwa ob unter den Vereinsmitgliedern ethnische Zugehörigkeiten thematisiert werden und damit verbundene Konflikte, die in Afghanistan vorherrschten, erneut im Verein ausgetragen werden. Zusätzlich wird die Motivation zur Teilhabe im Verein erläutert. Da die Vereinsarbeit auf einer ehrenamtlichen Basis ist, stellt sich die Frage auf was für eine Weise die Arbeit im Verein eine Bereicherung für sie darstellt beziehungsweise warum sie Mitglied sind.
Im Anschluss daran wird die Anfangszeit in Deutschland geschildert. Dies dient primär dazu ein Bild von den Herausforderungen und Problematiken mit denen Flüchtlinge in den 1990ern konfrontiert waren, zu erhalten und um die Idee zur Vereinsgründung nachvollziehen zu können.
Im darauffolgenden Teil werden die Aktivitäten und Zielsetzungen des Vereins dargestellt. Diese sind von großer Relevanz, da sie Auskunft darüber geben auf was für Ebenen der Verein aktiv ist, was für Aufgaben er sich angenommen hat und welche Werthaltungen er vertritt.
Der letzte Teil widmet sich den Herausforderungen des Vereins. Eine der Hauptherausforderungen ist die Arbeit in den Flüchtlingsunterkünften. Der Umgang der Männer wird hier thematisiert und wie diese mit Frauen der ersten Generation im Gegensatz zur zweiten Generation umgehen.
Das **siebte** und letzte Kapitel der vorliegenden Masterarbeit fasst die zentralen Ergebnisse der Masterarbeit noch einmal zusammen.

2. Methodik

Im folgenden Kapitel wird das methodische Vorgehen dargestellt, das zur Beantwortung der Fragestellung gewählt wurde. Zu Beginn erfolgt eine kurze Einführung in qualitative Forschungsmethoden, die verdeutlichen soll warum gerade dieser Zugang für das Forschungsfeld gewählt wurde. Im Anschluss daran werden die Schritte im Forschungsfeld näher erläutert sowie eine Reflexion meiner Position im Forschungsfeld geschildert.

2. 1. Grundlagen qualitativer Forschung

Die vorliegende Masterarbeit wird sich zur Beantwortung der Forschungsfrage eines qualitativen Zuganges bedienen. Zu den Grundsätzen qualitativer Forschung zählen Subjektbezogenheit der Forschung, Deskription und die Untersuchung der Subjekte in ihrer natürlichen, alltäglichen Umgebung sowie die Auffassung von der Generalisierung der Ergebnisse als Verallgemeinerungsprozess (Mayring 2002: 19). Einer der Vorteile eines qualitativen Ansatzes ist die Berücksichtigung und Analyse verschiedener Perspektiven. Dies ermöglicht es die Diversität innerhalb der untersuchten Gruppe hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Herkunft, Migrationsgeschichte, usw. zu berücksichtigen und in die Analyse der Daten einzubeziehen. Bei einem qualitativen Zugang wird sowohl das Wissen als auch das Handeln der Untersuchten durch die Analyse der Interaktionen und Umgangsformen im jeweiligen Forschungsfeld erforscht. Grundsätzlich werden „Zusammenhänge [...] im konkreten Kontext des Falls beschrieben und aus ihm erklärt“ (Flick 2017: 29). Ein qualitativer Ansatz betont vor allem, „dass die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, weil damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft sind” (ebd.: 29).

Im Unterschied zur quantitativen Forschung ist bei qualitativen Methoden die Kommunikation und Interaktion des Forschers mit dem Forschungsfeld und den Beteiligten ein entscheidender Teil der Erkenntnis und wird nicht als Störvariable gesehen. Die „Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern wird zum Bestandteil des Forschungsprozesses. Die Reflexionen des Forschers über seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc. werden zu Daten, die in die Interpretationen einfließen, und in Forschungstagebüchern oder Kontextprotokollen dokumentiert“ (Flick 2017: 29).

Methodisch ist die Masterarbeit in der Grounded Theory (in der deutschen Übersetzung als gegenstandsbezogene Theoriebildung bezeichnet) eingebettet. Diese Theoriebildung orientiert sich an zwei Prinzipien: (1) Phänomene werden bei diesem Ansatz zum einen nicht als starr betrachtet, sondern unterliegen einem andauernden Wandel. Ein bedeutender Aspekt der Methode liegt darin diese Transformationen in die Methode einzubauen. (2) Zum anderen werden AkteurInnen als handlungs- und entscheidungsfähige Individuen wahrgenommen, die die Option

haben, auf vorhandene Gegebenheiten zu reagieren. Die Grounded Theory versucht somit nicht nur die wesentlichen Bedingungen in einem Untersuchungsfeld zu erfassen, sondern darüber hinaus auch die Reaktionen der AkteurInnen auf diese Bedingungen. Qualitative Forschung im Sinne der Grounded Theory strebt die Generierung von Theorien an, die aus der Auseinandersetzung mit der Empirie entstehen sollen (Corbin, Strauss 1990: 419).

2. 2. Schritte im Forschungsprozess

Im Folgenden sollen die einzelnen Schritte des Forschungsprozesses beleuchtet werden. Zu Beginn wird der Feldzugang dargestellt. Im Anschluss daran wird das Forschungsfeld grob umrissen um einen kurzen Einblick in die Quantität der gewonnenen Daten zu geben. Danach erfolgt eine Darstellung der Forschungsmethoden. Abschließend wird eine Reflexion meiner Position im Forschungsfeld geschildert.

2.2.1. Der Feldzugang

Der Feldzugang fand durch meine ehemalige Studienkollegin Tamina, die ich während meines Studiums der Bildungswissenschaften in Wien kennengelernt habe, statt. Tamina, die Tochter von Lida, einem Gründungsmitglied des afghanischen Frauenvereins, wurde nicht nur zu meiner Gatekeeperin im afghanischen Frauenverein, sondern auch zu einer meiner wichtigsten Informantinnen. Ich konnte während meiner zahlreichen Feldforschungsaufenthalten bei ihr in München wohnen was mir zusätzlich die Möglichkeit gab, während informeller Settings wie etwa beim Frühstück oder beim Abendessen, Themen, die für meine Forschung relevant waren, anzusprechen und gegebenenfalls diese Gespräche auch aufzuzeichnen. Diese gemütliche Atmosphäre spiegelt sich auch im Großteil meiner Interviews wider, die bei ihr in der Küche stattgefunden haben (dazu mehr im Kapitel 2.3. Meine Position im Feld).

Ich begleitete Tamina zu einer Veranstaltung im bayrischen Landtag zum Thema „Teilhabe als Menschenrecht“ bei der verschiedene MigrantInnenorganisationen Vorträge mit unterschiedlichen Schwerpunkten veranstalteten. Dort nahm ich am Workshop „Frauenrechte: Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern“ teil, der von

Mahbuba, einem Gründungsmitglied des Vereins, gehalten wurde. Dies gab mir die Möglichkeit mich bei Mahbuba und weiteren Vereinsmitgliederinnen persönlich vorzustellen und ihnen mein Forschungsvorhaben näher zu erläutern. Durch die Schneeballmethode konnte ich Verbindungen mit weiteren Mitgliederinnen knüpfen. Tamina war für mich auf mehreren Ebenen eine große Bereicherung: Sie gab mir Kontaktdaten von Mitgliederinnen, machte sich im Vorfeld Gedanken darüber wer bereit wäre mit mir zu sprechen und wer für meine Forschung einen relevanten Beitrag leisten könnte. Bevor sie mir die Kontaktdaten der Frauen gab, klärte sie dies mit den betroffenen Personen ab. Ich nahm Kontakt über Whats App mit den jeweiligen Frauen auf. In den Nachrichten schilderte ich ihnen, dass ich eine ehemalige Studienkollegin und Freundin von Tamina sei. Im Anschluss daran erklärte ich ihnen mein Vorhaben und was ich konkret von ihnen wollte. Daraufhin meldeten sich die Frauen nicht direkt bei mir, sondern zuerst bei Tamina, ob sie mich tatsächlich kenne und was ich von ihnen wolle. Tamina bestätigte ihnen mein Vorhaben und erst dann schrieben sie mir auf meine Nachrichten zurück. Durch Tamina hatten die Frauen eine Vertrauensbasis zu mir hergestellt.

2.2.2. Das Forschungsfeld

Die Masterarbeit beschäftigt sich im weitesten Sinne mit dem Verein „Afghanische Frauen in München AFM e.V.“ sowie anderen Personen der dort ansässigen Diaspora zu der eine Wissenschaftlerin und eine Expertin im Bereich der MigrantInnenorganisationen, zählen. Konkret besteht das Forschungsfeld aus den Vereinsgründerinnen Lida und Mahbuba, die zusammen mit Frau Sultana und Frau Hamidi zu den aktivsten Mitgliederinnen zählen. Lidas Töchter Tamina und Saro sind zusammen mit ihrer Cousine Sina sowie Arso, ebenfalls ein aktives Mitglied, die nächste und jüngere Generation von Vereinsmitgliederinnen. Darüberhinaus werden die Perspektiven dreier Außenstehender berücksichtigt. Ein entfernter Verwandter stellt die einzig männliche Perspektive dar. Außerdem wurde ein Experteninterview mit einer Dame geführt, die einen Dachverband für MigrantInnenorganisationen in München gegründet hat, in dem auch der afghanische Frauenverein vertreten ist. Zusätzlich fließt die Perspektive einer Wissenschaftlerin mit ein, die sich in ihrer Dissertation mit afghanischen Frauen im Exil auseinandersetzt und mir dadurch einen wichtigen Input für mein Forschungsvorhaben geben konnte. Neben Interviews

wurden informelle Gespräche und teilnehmende Beobachtungen bei verschiedenen Anlässen und Zusammenkünften durchgeführt, wie etwa im bayrischen Landtag, in der Beratungsstelle sowie bei den InformantInnen zu Hause.

2.2.3. Wahl der Forschungsmethoden

Die Wahl der Methoden setzte eine gewisse Flexibilität voraus, da ich mich an gegebene Umstände anpassen musste. Ich entschied mich daher für unterschiedliche Interviewmethoden. Insgesamt führte ich elf Interviews durch, unter anderem ein Gruppeninterview mit drei jungen Damen und ein generationsübergreifendes Interview mit Mutter und Tochter. Zusätzlich fanden ein informelles Gespräch mit einem Vereinsmitglied und ein Expertengespräch mit einer Wissenschaftlerin statt, welche nicht aufgenommen wurden.
Das Experteninterview mit einer Dame, die einen Dachverband für MigrantInnenorganisationen in München gegründet hat, ist von großer Relevanz, da ihre Perspektive einen Einblick in die Aufgaben und Wirkungsbereiche der MigrantInnenorganisationen gibt. Außerdem habe ich ein Fokusgruppeninterview durchgeführt, bei dem drei junge Damen anwesend waren. Dieses Interview ist komplett spontan entstanden, deshalb konnte ich meinen im Vorfeld entwickelten Leitfaden nicht verwenden und orientierte meine Fragen an der Interviewsituation. Das Generationsübergreifende Interview fand mit einem Gründungsmitglied und ihrer Tochter statt. Das Interview mit dem Onkel, dass die einzig männliche Perspektive darstellt, fand über das Telefon statt. Die restlichen Interviews waren biografisch narrative Interviews.
Neben verschiedenen Interviewtechniken führte ich teilnehmende Beobachtungen im bayrischen Landtag, im Beratungsraum des Vereins sowie bei Tamina zuhause durch. Informelle Gespräche bilden einen weiteren wichtigen Teil meiner Masterarbeit. Diese führte ich sowohl vor und nach den Interviews als auch im Beratungsbüro und in Taminas Küche. Diese wurden entweder gleich aufgenommen oder im Nachhinein in meinem Feldtagebuch festgehalten.

2.3. Reflexion der eigenen Position im Forschungsfeld

Für die Forschung ist es unerlässlich zu beachten, dass persönliche Charakteristika während der gesamten Datenerhebung relevant sind. Die Identität, das Geschlecht, die Herkunft, das Aussehen sowie das Alter der Forscherin beziehungsweise des Forschers beeinflussen die Art und Weise der sozialen Beziehungen mit den zu Beforschten und damit die Art der Forschung, und somit auch die gesammelten Daten. Ein Charakteristikum der sozialanthropologischen Methoden ist die Zielsetzung der Etablierung enger Beziehungen zur untersuchten Gruppe, wobei es besonders notwendig ist, stets eine Balance zwischen Nähe und Distanz zu den InformantInnen zu finden. Auch während meiner Forschung gab es Momente in denen es mir schwer fiel, ein Gleichgewicht zwischen der Rolle als Freundin und jener der Forscherin zu finden und diese Positionen je nach Kontext zu wechseln.

Die Tatsache, dass ich eine Studienkollegin von Tamina bin, verschaffte mir zu den Mitgliederinnen und vor allem zu den beiden Gründungsmitgliederinnen eine Vertrauensbasis. Zusätzlich war es von Vorteil, dass ich nicht Teil der afghanischen Community Münchens oder Wiens bin. Auf Grund dessen bestand nicht die Gefahr, dass sich Informationen, die sie mir preisgaben, im Netzwerk verbreiteten und Schaden anrichten könnten. Diese neutrale Position war ein zusätzlicher Pluspunkt für die Datengenerierung. Darüberhinaus gab es für mich keine sprachlichen Barrieren, da alle Mitglieder einwandfreie Deutschkenntnisse besaßen.

Bei der Interviewsituation ist festzuhalten, dass der Großteil der geführten Interviews, wie etwa das generationsübergreifende Interview mit Mutter und Tochter, das Fokusgruppeninterview mit Tamina, Saro und Sina, die Interviews mit Tamina sowie zahlreiche informelle Gespräche und teilnehmende Beobachtungen in Taminas Küche stattgefunden haben. Durch diese informelle, vertraute Umgebung fühlten sich die Befragten wohl, was sich wiederrum positiv auf die Datengewinnung auswirkte.

Das Interview mit der zweiten Vereinsgründerin fand bei ihr zu Hause im Wohnzimmer, ein für sie ebenfalls vertrauter Ort, statt. Frau Sultana wählte für das Interview einen Ort aus, den ich anfänglich als nicht besonders geeignet empfunden habe. Es handelte sich um eine kleine Bäckerei in der Unterführung einer Bahnhofstation. Hier waren vor allem laute Hintergrundgeräusche von den vorbeifahrenden Güterzügen sowie Passanten, die sich in der Unterführung befanden, zu hören. Im Laufe des Interviews wurde mir jedoch die Wahl des Ortes

bewusst, denn Sultana besaß früher eine kleine Bäckerei, die dieser ähnelte. Somit wählte sie ebenfalls einen vertrauten Ort für das Interview. Arso entschied sich dafür das Interview an der Universität in München durchzuführen, da sie gerade für eine Prüfung lernen musste und es somit für sie am einfachsten war. Alle Informantinnen konnten sich den Ort für das Interview selber aussuchen. Der Vorteil dabei war, dass sie sich alle für Orte entschieden an denen sie sich wohlfühlten, was positive Auswirkungen für die Datengenerierung hatte.

Während den Interviews fiel es mir teilweise schwer bei emotionalen Stellen an denen die Frauen anfingen zu weinen oder versuchten ihre Tränen zurück zu halten meine eigenen Emotionen nicht zu zeigen und nicht ebenfalls zu weinen. Die Rückmeldungen der Frauen verdeutlichten, dass es für sie eine Bereicherung war beziehungsweise sie es als schön und entlastend empfunden haben über gewisse Dinge mit einer Außenstehenden zu reden. Es gab ihnen die Möglichkeit Ereignisse aus ihrer Vergangenheit noch einmal Revue passieren zu lassen.

Nach den Interviews fertige ich stets Protokolle an, die ich auf das Tonband sprach beziehungsweise in mein Feldtagebuch notierte. In den Protokollen hielt ich Besonderheiten über die Interviewsituation fest wie etwa Hintergrundgeräusche und andere Störfaktoren.

Die Interviewfragen passte ich flexibel an die Interviewsituation an. Ich fertigte zwar im Vorfeld verschiedene Interviewleitfäden an, die ich auch immer mit dabei hatte, jedoch stellte ich vermehrt Fragen, die sich im Gespräch ergaben. Prinzipiell konzentrierten sich die Fragen auf drei große Themenblöcke (1) das Leben in Afghanistan beziehungsweise ihre Erinnerungen daran; um ihr politisches Engagement und ihre Sozialisierung zu erfahren; (2) die Anfangszeit in Deutschland um herauszufinden wie die Idee zur Vereinsgründung entstanden ist, (3) der Verein und welche Aufgaben sich dieser angenommen hat.

Neben diesen offiziellen aufgezeichneten Interviews hatte ich die Möglichkeit Diana, eine Wissenschaftlerin, die sich in ihrer Dissertation mit afghanischen Frauen im Exil auseinandersetzt, kennen zu lernen. Ich traf Diana mittags in Universitätsnähe in einem Kaffeehaus. Nach einem etwa zweistündigen Gespräch über meine Masterarbeit, eine mögliche Gliederung und weiterführender Literatur lud sie mich zu sich nach Hause ein. Dort lernte ich nicht nur ihre vier Kinder und gutes afghanisches Essen kennen, sondern sie gab mir zahlreiche Tipps und Artikel für meine Masterarbeit mit.

3. Theoretische Verortung

Die vorliegende Masterarbeit ist in Theorien der anthropologischen Migrationsforschung eingebettet. Im Fokus der kultur- und sozialanthropologischen Migrationsforschung steht vor allem die Erforschung der gesellschaftlichen Interaktionen mit dem sogenannten ‚Fremden', die Untersuchung „von (neuen) sozialen und kulturellen Umgangsformen von zugewanderter und nicht-zugewanderter Bevölkerung. Analyse von Integrationspolitiken und –maßnahmen, von transnationalen Beziehungen, von globalen Prozessen und deren lokalen Auswirkungen sowie Fragen um Identität und Ethnizität sind zentrale Themenbereiche" (Strasser 2009: 16). Qualitative Forschungsmethoden eignen sich dabei besonders, da sie nicht nur eine bedeutende Komplementierung zu quantitativen Forschungen darstellen, sondern auch differenziertere Perspektiven und gesellschaftliche Wandlungen erforschen. Die kultur- und sozialanthropologische Forschung vertritt dabei die Annahme, dass „MigrantInnen innerhalb bestimmter gegebener Strukturen als selbständig Handlende agieren und ihre Erfahrungen von ihren sozialen, kulturellen und geschlechtsspezifischen Verortungen geprägt werden" (ebd.: 16). Ihr selbstständiges Handeln wird vor allem in der Selbstorganisation von Vereinen und Organisationen deutlich. Dadurch, dass es sich beim untersuchten Verein um einen afghanischen Frauenverein handelt, wird die feministische Perspektive ebenfalls beleuchtet. Somit ist die Masterarbeit sowohl in Theorien der feministischen Anthropologie der Migrationsforschung als auch in Untersuchungen zu MigrantInnenvereine eingebettet.

3.1. Feministische Anthropologie der Migrationsforschung

Im weitesten Sinne vertritt die feministische Anthropologie den Ansatz, dass ein Individuum multiple Identitäten und Zugehörigkeiten hat, die allen Menschen eigen sind. Dieser Ansatz ist durch die Dekonstruktion der Kategorie „Frau" entstanden. Demnach weist ein und dieselbe Person eine Vielzahl von Identitäten auf, etwa in Bezug auf das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, die Sprache, das Alter, den Beruf, die nationale Zugehörigkeit, die Klassenzugehörigkeit sowie „der ethnischen und kulturellen Selbst- und Fremdzuschreibung" (Gingrich 2005: 36). Erst in den letzten Jahren ist das Interesse von Seiten der Anthropologie an der Erforschung von

Geschlechterbeziehungen und inwieweit sich diese im Zuge der Migration wandeln gestiegen (Mahler, Pessar 2009: 206). ForscherInnen sind zu dem Ergebnis gekommen, dass „gender identities, relations, and ideologies are fluid, not fixed“ (ebd.: 207). Geschlecht ist einer der zentralen Faktoren, der das soziale Zusammenleben organisiert und kann deshalb nicht isoliert erforscht werden. Gender beeinflusst Haushalte sowie verwandtschaftliche und soziale Netzwerke. Die Anthropologie hebt diese Netzwerke hervor und unterscheidet zwischen zwei Gesichtspunkten: (1) Migration ist nicht nur ein ökonomischer beziehungsweise politischer Prozess, sondern auch ein sozio-kultureller, der durch geschlechts- und verwandtschaftliche Ideologien, Institutionen und Praktiken vermittelt wird. (2) Während makrostrukturelle Transformationen Druck und Anreize für Migrationsbewegungen freisetzen, sind es häufig Haushalte und Familien, die darüber entscheiden wer migrieren wird und welchen Beitrag sie dadurch innerhalb der Familie leisten können. Das heißt, Individuen sind unweigerlich an größere soziale Gruppen gebunden (ebd.: 210). Das Geschlecht stellt somit nach Mahler und Pessar (2009: 210f.) ein Kernelement innerhalb des Migrationsprozesseses dar. Durch Migrationsprozesse transformieren sich Familienstrukturen und in weiterer Folge können sich Hierarchien innerhalb einer Community, wenn etwa die Frau arbeiten geht und zur Versorgerin der Familie wird, wandeln. Diese Frauen gelangen häufig zu mehr persönlicher Autonomie, finanzieller Unabhängigkeit und generell zu größerer Freiheit (Mahler, Pessar 2009: 210f.).

Die Transformation von Familienstrukturen mit Fokus auf das Aufnahmeland ist ein weiterer Schwerpunkt der Anthropologie der Migration (Six-Hohenbalken 2009: 232). Einer Studie von Nauck (1997) zufolge, die sich mit sozialen Beziehungen und migrantischen Netzwerken in Deutschland befasst, bei der über 400 Familien befragt und ihre Netzwerke generationsspezifisch analysiert wurden, zeigte, dass es eine starke Interaktion zwischen erster und zweiter Generation gibt, wobei die zweite Generation diesen Netzwerken eine geringere Bedeutsamkeit zuspricht, da sie in der Ankunftsgesellschaft anders sozialisiert wurde als ihre Eltern. Die Weitergabe dieser Netzwerke erfolgt geschlechtshomogen an die nächste Generation, in der Regel von den Müttern an die Töchter (Six-Hohenbalken 2009: 233). Inwieweit diese Weitergabe stattfindet beziehungsweise inwieweit Traditionen und Werte an die nächste Generation weitergegeben werden, ist ein zentraler Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit.

3.2. Anthropologie der MigrantInnenvereine

Menschen mit Migrationshintergrund, unabhängig von ihrem Herkunftsland, weisen einige Besonderheiten in ihren sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebenslagen auf, die sich von einheimischen Personen ohne Migrationshintergrund unterscheiden (Pries 2010: 15). Sie sind etwa am Arbeitsmarkt häufiger Diskriminierungen ausgesetzt als einheimische Personen. Zusätzlich leben sie meistens in Stadteilen, die von einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Migranten geprägt sind und ihre Kinder besuchen Schulen in denen der Prozentsatz von Kindern mit Migrationshintergrund überproportional hoch ist (ebd.: 15). Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten ist es nachvollziehbar, dass viele MigrantInnen „ihren spezifischen Lebenslagen entsprechend ihre Interessen und Präferenzen auch durch gemeinsame Verbände, religiöse Gemeinschaften und andere kollektive Organisationen zum Ausdruck bringen und auf diese Weise Einfluss auf ihre Umwelt nehmen möchten“ (ebd.: 16). Laut Waldrauch und Sohler (2004: 16) unterscheidet sich die Selbstorganisation von Menschen mit Migrationshintergrund deutlich von einheimischen Personen in ihren „sozio-ökonomischen, kulturellen und politischen Ausgangsbedingungen, die zum einen aus der Marginalisierung, Benachteiligung und Segregation in vielen gesellschaftlichen und politischen Bereichen, und zum anderen aus den spezifischen sozialen und kulturellen Bedürfnissen von MigrantInnen resultieren, die durch die Migrationssituation und den fortgesetzten Beziehungen zum Herkunftsland bedingt sind“. Grundsätzlich differenzieren Waldrauch und Sohler (2004: 16) zwischen verschiedenen Formen und Typen der Vereinsorganisation:

1. **Integrationshilfe und Wohltätigkeit**

   Ein wichtiger Aspekt ist die „soziale und ökonomische Marginalisierung“, von der vor allem MigrantInnen der ersten Generation betroffen sind, die im deutschen und österreichischen Migrationssystem häufig unter einer strukturellen Benachteiligung am Arbeitsmarkt leiden (Waldrauch, Sohler 2004: 16). Der Status als AusländerIn führt des Weiteren zu einer weitreichenden rechtlichen Schlechterstellung. Diese „prägt insofern wesentlich das nach MigrantInnengruppen unterschiedliche Profil von Organisationen: Unter Bedingungen der strukturellen Ausgrenzung und

Diskriminierung, oder bei hohen Zahlen neuer Zuwanderer oder besonders prekarisierter MigrantInnengruppen (insbesondere AyslwerberInnen) steigt der Bedarf an *sozialen Hilfsorganisationen* (Hilfe bei Behörden, Arbeitssuche, etc.) sowie *integrativen Organisationen"* (Waldrauch, Sohler 2004: 16; hervorh. im Original). Wenn diese Faktoren von Organisationen des Zuwanderungslandes nicht beachtet werden, „eröffnet sich durch diese soziale und ökonomische Marginalisierung ein weites Feld für die Selbstorganisation von MigrantInnen" (Waldrauch, Sohler 2004: 16).

2. **Multifunktionalität und Diversität der Anknüpfungspunkte**

MigrantInnenorganisationen offenbaren durch die erwähnten vielseitigen sozialen Positionen und die verschiedenen Bedürfnissen eine Vielzahl von expliziten Merkmalen und Funktionen, die ihre einzigartige Komplexität ausmachen (Waldrauch, Sohler 2004: 16). Eine Differenzierung zwischen „*sozialen und politischen Formen*" von MigrantInnenorganisationen erweist sich als kompliziert, da sie häufig beide Aktivitäten miteinander vereinen (Waldrauch, Sohler 2004: 16; hervorh. im Original). „Eines der zentralen Charakteristika von MigrantInnenorganisationen scheint gerade ihre *multi-sektorale und multi-funktionale Ausrichtung* zu sein, die sich in der Verknüpfung einer Vielzahl an Aktivitäten im sozialen, kulturellen und interessens- bzw. minderheitenpolitischen Bereich manifestiert, den sie als *Community*-Organisationen erfüllen" (ebd.: 16; hervorh. im Original). Dies trifft auch auf die Unterscheidung zwischen „einer herkunftsland-orientierten und einer aufnahmeland-/zuwanderungsland-orientierten Ausrichtung" zu, die häufig bezüglich „Integrations- bzw. Segregationseffekten von MigrantInnenorganisationen gesetzt werden" (ebd.: 16f.). In der Praxis sind diese beiden Unterscheidungen nicht sinnvoll, denn „MigrantInnenorganisationen sind vielmehr oftmals durch eine duale Ausrichtung gekennzeichnet" (ebd.: 17).

Im Gegensatz zu Vereinen, die von Personen ohne Migrationshintergrund betrieben werden, zeichnen sich MigrantInnenvereine insbesondere „durch einen über den kommunalen oder nationalen Bereich hinausreichenden Aktionsradius aus: sie sind in ihrer Ausrichtung oft auch von internationalen oder transnationalen Netzwerken und Beziehungen – zu ihren

Herkunftsländern oder lokalen gesellschaftlichen und politischen Herkunftsbezügen – geprägt“ (ebd.: 17). MigrantInnenorganisationen können als transnationale Akteure agieren indem sie zu Bindegliedern zum Herkunftsland werden. Somit „verbinden sich weitere spezifische Funktionen von MigrantInnenvereinen in Bezug auf eine Brückenfunktion zu den Herkunftsländern, die sowohl ökonomische, politische (z.B. Minderheitenvertretung) wie auch soziale Unterstützung (humanitäre Hilfe) beinhalten kann“ (Waldrauch, Sohler 2004: 17).

3. Politische Funktionen

Eine weitere Form von MigrantInnenorganisationen sind „*politisch ausgerichtete Vereine*“, die sowohl mit Parteien beziehungsweise Bewegungen des Herkunftslandes als auch mit Parteien der Zuwanderungsgesellschaft assoziiert werden können (Waldrauch, Sohler 2004: 17; hervorh. im Original). Politisch ausgerichtete MigrantInnenvereine der „ersten Zuwanderergeneration können das (partei-) politische Spektrum aus dem Herkunftsland in der Emigration dabei mehr oder weniger reproduzieren“ (ebd.: 17). Ein ausschlaggebendes Motiv zur Gründung von politischen MigrantInnenvereinen kann der beständige Ausschluss an der politischen Teilhabe in der Zuwanderungsgesellschaft sein. Interessenspolitische MigrantInnenorganisationen bilden „(meist auf Herkunftslandbasis) eine wichtige Ebene des Zugangs zum institutionellen System und zur Einbringung von Forderungen. Die Strategien interessenpolitischer Organisation hängen dabei stark davon ab, inwieweit und in welcher Form institutionelle Kanäle für die Artikulation von Interessen, z.B. im Rahmen von Volksgruppenvertretungen, Religionsgemeinschaften, MigrantInnen-Interessenverbänden, u.ä., offen stehen“ (Waldrauch, Sohler 2004: 18).

4. Kulturelle Funktionen

Ein weiteres Motiv zur Bildung von MigrantInnenorganisationen ist die „Bewahrung oder auch Konstruktion *‚ethnischer’ oder religiös-kultureller Identitäten“* (Waldrauch, Sohler 2004: 18). Organisationen, die auf dieser Basis beruhen, erfüllen verschiedene Funktionen, in der ersten oder

temporären Zuwanderungsphase besitzen sie oft einen Freizeitcharakter, sie dienen außerdem der „Pflege von Sportarten, kulturellen Festen und religiösen Praktiken und Alltagsgewohnheiten, die im Zuwanderungsland nicht vorhanden sind“ (ebd.: 18). Durch die Niederlassung sowie „dem Anwachsen der zweiten Generation übernehmen kulturelle Organisationen dagegen oft vielschichtigere Funktionen und widmen sich vermehrt der Vermittlung kultureller und sprachlicher Traditionen an die Folgegenerationen“ (Waldrauch, Sohler 2004: 18).

3.2.1. Sozialwissenschaftliche Forschung zu MigrantInnenvereinen

Seit den 1980er Jahren findet in Deutschland eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit MigrantInnenvereinen statt. Ein Großteil der Studien beschäftigt sich mit der Selbstorganisation von spezifischen Migrantengruppen unter „Berücksichtigung ihrer organisierten Interessenartikulation und Partizipation“ (Pries 2010: 18). Eine systematische Auseinandersetzung „mit der Entwicklungsgeschichte von Migrantenvereinen setzte in Deutschland erst relativ spät ein“ (ebd.: 18). In Österreich hingegen begann erst in den 1990er Jahren das Interesse MigrantInnenvereine wissenschaftlich zu untersuchen, dies spiegelt die „allgemeine Nicht-Wahrnehmung der Zuwanderer als gesellschaftliche[n] und politische[n] AkteurInnen“ wider (Waldrausch, Sohler 2004: 19). „Erst in den letzten Jahren entwickelte sich im Kontext von integrationspolitischen Förderprogrammen (insbesondere im Rahmen des Wiener Integrationsfonds oder auf EU-Ebene) sowie in Eigeninitiative von ForscherInnen (im Rahmen von Diplomarbeiten und Dissertationen) ein zunehmendes Forschungsinteresse an dieser Thematik“ (ebd.: 19).

Der Fokus der Forschungen liegt „hierbei auf den *Integrationsfunktionen von Migrantenorganisationen für die Ankunftsgesellschaft*“ (Pries 2010: 18; hervorgeh. im Original). Insbesondere seit den 1980er Jahren wurden zahlreiche empirische Einzelstudien durchgeführt, die sich im „Spannungsfeld von *Migrantenorganisationen zwischen Integrationsbrücke und Integrationsfalle*“ beschäftigen, ohne einer klaren Positionierung „über die vorherrschende Funktion und Wirkung von Migrantenorganisationen“ (ebd.: 20; hervorh. im Original). Mittlerweile „verbreitet sich die Einsicht, dass die Fragestellung selbst, ob Migrantenorganisationen eher der

Integration oder eher der Abschottung dienen, wenig hilfreich ist. Vielmehr sollte gefragt werden, *unter welchen Bedingungen* solche Migrantenorganisationen welche Funktionen und Wirkungen für welche sozialen Gruppen entfalten“ (ebd.: 20; hervorh. im Original). Nach Pries (2010: 20) sollte die sozialwissenschaftliche Forschung von drei zentralen Annahmen ausgehen:

1. **Multifunktionalität und Dynamik von Migrantenorganisationen**
   Migrantenvereine sind für gewöhnlich nicht auf eine spezifische Aufgabe oder eine Funktion begrenzt, vielmehr sind sie multifunktional und ganzheitlich ausgerichtet (Gaitanides 2003: 26; Waldrauch, Sohler 2004: 16; Pries 2010: 21). Während sich das Hauptaugenmerk der Forschung auf das „Spannungsfeld zwischen Identitätsbewahrung und Identitätsförderung“ konzentriert hat, findet die Erforschung nun auf einer vielschichtigen Ebene statt (Pries 2010: 21). Gaitanides (2003: 26f.) unterscheidet zwischen 13 verschiedenen Bedeutungen von MigrantInnenvereinen: (1) sind sie „Anpassungsschleuse[n] für Neuzuwander/innen durch die Abfederung des Kulturschocks und den Kontakt zu Multiplikatoren“; (2) unterstützen sie bei der Erhaltung des ‚kulturellen Kapitals’ der Herkunftsländer; (3) festigen sie die „individuelle und kollektive Identität in einer die Identität schwächenden Minderheitensituation“; (4) bieten sie die Möglichkeit „zur Selbstverwirklichung und Selbstbestätigung“; (5) verstärken sie „die Vernetzung ‚sozialen Kapitals’, indem sie erfolgreiche und qualifizierte Repräsentanten ihrer Community binden und nutzen“; (6) fördern sie „die private Selbsthilfe, indem sie eine kommunikative Gelegenheit bieten für die Pflege und Entwicklung informeller Netzwerke, die über verwandtschaftliche Beziehungen hinausgehen“; (7) erfüllen sie auf ehrenamtlicher Basis Dienstleistungen von Versorgungslücken; (8) fördern sie „präventive Daseinsvorsorge durch Informationsveranstaltungen zu Gesundheits-, Erziehungs-, Bildungs-, Ausbildungsfragen und die Vermittlung an die Sozialen Dienste und Versorgungseinrichtungen; (9) zusätzlich sind sie bedeutende „Ansprechpartner/innen in Konfliktsituationen für die kommunale Verwaltung und Politik, da sich bei ihnen Opinionleaders versammeln, die einen privilegierten Zugang zur Community-Öffentlichkeit haben“; (10) verstärken sie „die soziale Kontrolle in Vierteln, in denen die Nachbarschaftskontrolle durch

Individualisierungsprozesse fast völlig verschwunden ist"; (11) entwickeln sie sich immer mehr zu „Organen der Interessenvertretung und des interkulturellen Dialogs"; (12) sammeln Regionalvereine häufig finanzielle Unterstützung für humanitäre Hilfsaktionen in ihren Heimatländern; (13) und letztlich ziehen MigrantInnenvereine durch ihre Kulturprogramme und Sprachkurse auch Menschen an, die für das Herkunftsland und dessen Kultur ein besonderes Interesse haben (Gaitanides 2003: 26f).

2. Wechselwirkungen zwischen MigrantInnenorganisationen und ihrer Umwelt

MigrantInnenorganisationen bewegen sich zwischen den durch ihre Umwelt gegebenen Strukturen und den vorhandenen Akteurskonstellationen. Diese ergeben sich vor allem durch das Migrationsregime der Ankunftsgesellschaft zudem werden sie durch „das ‚organisationale Feld' der Migrantenorganisationen beeinflusst" (Pries 2010: 22). Somit „besteht eine Wechselwirkung zwischen Migrantenorganisationen und ihrer Umwelt, der zufolge das Verhalten von Migrantenorganisationen sehr stark davon abhängt, wie sie von ihrem gesellschaftlichen Umfeld wahrgenommen und behandelt werden" (ebd.: 20).

3. MigrantInnenorganisationen zwischen Ankunfts- und Herkunftsland

Während in der sozialwissenschaftlichen Forschung lange Zeit die Frage nach „der Funktion im Spannungsfeld zwischen Integration und Segregation in der Ankunftsgesellschaft" dominierte, wurde ihr inhärenter transnationaler Charakter vernachlässigt (ebd.: 24). Migrantenorganisationen bewegen sich in ihrer Arbeitsweise immer zwischen ihrem Herkunftsland und dem Ankunftsland. Wenn zum Beispiel ein afghanischer Frauenverein deutschen Sprachunterricht anbietet und „als Interessenverband entsprechende Forderungen an die Kommunen und die politischen Parteien in Deutschland richtet," ist das Herkunftsland Afghanistan als Ausgangspunkt für gemeinsame Lebens- und Interessenlagen immer mit dabei (Pries 2010: 24).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die gegenwärtigen Forschungen zu Migrantenorganisationen in Deutschland, vorhandene Debatten über „deren Funktion

als Integrationsbrücke *oder* als Integrationsfalle, als identitäts- *oder* als integrationsfördernd“ durch differenziertere Blickwinkel ersetzen sollten (Pries 2010: 25; hervorh. im Original). Für gewöhnlich erfüllen Migrantenorganisationen nämlich beide Aufgaben parallel, und transformieren sich im Laufe der Zeit (ebd.: 25). Welche unterschiedlichen Funktionen sie erfüllen, hängt sowohl von den jeweiligen Organisationen als auch vom gesellschaftlichen Umfeld ab, in dem sie tätig sind. Demnach können ihre internen Prozesse nur im Wechselspiel mit der Ankunftsgesellschaft und deren spezifischen Migrationsregime verstanden werden (ebd.: 25).

4. Historische Entwicklungen und Flüchtlingswellen

Das nun folgende Kapitel setzt sich mit den historischen Entwicklungen Afghanistans auseinander und den jeweiligen Flüchtlingswellen, die durch die verschiedenen Regierungswechsel stattgefunden haben. Es dient der Darstellung von Hintergrundinformationen zu Afghanistans Geschichte, um die Interviews der Frauen besser zu verorten. Konkret verbindet dieses Kapitel die politischen Machtwechsel mit den vier zentralen Fluchtwellen, die ab 1978 Afghanistan prägen.

4.1. Abdur Rahman Khan (1880-1901) und Amir Habibullah Khan (1901-1919)

Nach dem zweiten anglo-afghanischen Krieg und dem Tod von Amir Sher Ali 1880 übernahm **Abdur Rahman Khan (1880-1901)** den afghanischen Thron (Oleson 1995: 61f.). Seine Zielsetzung lag in der Vereinigung und Zentralisierung Afghanistans, die er durch administrative und wirtschaftliche Maßnahmen, vor allem durch eine beträchtliche Stärkung der Exekutivgewalt, und einer Politik des Teilen und Herrschens erreichen wollte. Die Autorität des Staates wurde immer mehr ausgeweitet und erreichte Regionen, die bisher unabhängig von staatlichen Strukturen waren. Zusätzlich wurden Besteuerungen und eine Verwaltung eingeführt. Obwohl es während Amir’s Herrschaft, der auch als ‚Iron Amir’ bezeichnet wurde, mehr als 40 interne Aufstände gab, änderte er die Machtstrukturen Afghanistans endgültig. Das Land war zwar weit von einem vereinheitlichten, zentralisierten Staat entfernt, jedoch wurde zum Teil die Macht der Stämme verringert und der Staat stellte ein Zentrum der Autorität, unabhängig von Stämmen und

Stammeshäuptlingen dar (ebd.: 61f.). Zusätzlich erweiterte er die Politik im Bereich der Bildung, um eine ideologische Hegemonie für seine Version des Islams zu erreichen. Der Islam als solcher sollte eine noch stärkere Position in der Gesellschaft einnehmen als bisher, da er als staatserhaltende Ideologie genutzt wurde (Oleson 1995: 90).

Nach seinem Tod kam sein Sohn **Amir Habibullah Khan (1901-1919)** an die Macht (Rasuly 1990: 48). Er regierte über Afghanistan in einer ruhigen Zeit, die von „gefestigten staatlichen Strukturen“ geprägt war (ebd.: 48). Amir Habibullah Khan „versuchte sich v.a. als frommer Moslem zu profilieren“ (ebd.: 48). Es wurden vermehrt religiöse Schulen gegründet und „alle Kosten für Ausbildung und Unterhalt vom Staat übernommen“ (ebd.: 48). „Dies alles ist als Konzession gegenüber der islamischen Geistlichkeit, die während der Herrschaft seines Vaters ihre Macht und ihre Privilegien weitgehend verloren hatte, zu interpretieren“ (Rasuly 1990: 48).

Amir Habibullah Khan versuchte mit einer „relativ aufgeklärten Politik die Modernisierung von Staat und Gesellschaft in Afghanistan voranzutreiben“ (ebd.: 48). Er beschloss unter anderem, die Gründung von modernen Schulen, die zum Teil von ausländischen Lehrer geführt wurden, der Verkauf von SklavInnen wurde verboten sowie „Ansätze einer nationalen Entwicklungspolitik“, die sich jedoch auf Kabul und dessen Umgebung beschränkte, wurden implementiert (ebd.: 49). Amir Habibullah Khan’s Reformmaßnahmen „bildeten später auch die Grundlage für die Modernisierung unter Amanullah Khan. Amir Habibullah Khan wurde 1919 wahrscheinlich auf Betreiben von Anhängern der antikolonialen Bewegung, welchen die Haltung des Amirs als zu pro-britisch erschien, ermordet“ (Rasuly 1990: 48f.).

4.2. Amir Amanullah Khan (1919-1929)

Nach dem Tod Amir Habibullah Khan’s brach ein Streit zwischen seinen Söhnen und seinem Bruder Nasrullah Khan um dessen Thronfolge aus (Rasuly 1990: 50). Der dritte Sohn, Amanullah Khan, proklamierte sich schließlich in Kabul zum Herrscher. Zahlreiche „Fraktionen begünstigten die Machtergreifung Prinz Amanullah’s“ (ebd.: 50). Seine „Reputation als anti-britischer Nationalist und sein Versprechen, die britische Bevormundung Afghanistans zu brechen sowie sein Eintreten für die pan-islamischen Ideen [...] brachte ihm die Sympathien der Bevölkerung, insbesondere der islamischen Geistlichkeit, aber auch der Streitkräfte ein“ (ebd.: 50f).

Insbesondere von „der modernistischen Intelligenzia fand Prinz Amanullah, dem es schon seit langer Zeit gelungen war, die reformwilligen Kräfte um sich zu scharen, Unterstützung“ (ebd.: 51). Diese erhofften sich durch seine Machtergreifung „eine Modernisierung des Landes“ und eine „Partizipation an der politischen Macht“ (ebd.: 51).

Kurz nach seiner Thronbesteigung forderte er die Briten dazu auf „die vollständige Unabhängigkeit Afghanistans anzuerkennen“ (ebd.: 51). Nachdem die Briten dies ablehnten und Amanullah in einer Hofzeremonie vom 13. April 1919 Afghanistan für unabhängig erklärte, brach der dritte anglo-afghanische Krieg aus. Afghanistan ging aus diesem siegreich hervor sodass die Briten „die volle Unabhängigkeit und Souveränität Afghanistans“ anerkannten (ebd.: 52).

Unmittelbar nach dem Unabhängigkeitskrieg begann Amanullah „die afghanische Gesellschaft zu reformieren“ (ebd.: 52). Seine Zielsetzung lag in der „Schaffung eines modernen, sozialgerechten und einheitlichen Afghanistan[s]“ (ebd.: 52). Zusätzlich strebte er eine „Liberalisierung der afghanischen Gesellschaft“ an und wollte einen „bürgerlichen, säkularen Nationalstaat errichten“ (ebd.: 52). Er orientierte sich dabei an europäischen Vorbildern. Zeitgleich wurden ähnliche Bestrebungen unter „Atatürk in der Türkei und unter Reza Schah im Iran durchgeführt“ (ebd.: 53). Amanullah wurde in seinen Anschauungen stark von den „Jungafghanen“ unter der Verantwortlichkeit von Mahmud Tarzi, der nicht nur sein Außenminister war, sondern auch sein Schwiegervater, beeinflusst (ebd.: 53). Die „Jungafghanen“ waren „keine politische Partei im modernen Sinn, sondern eine Gruppe von jungen Adeligen und Intellektuellen, wie z.B. [...] Prinz Amanullah Khan, die u.a. für ‚die Aufhebung der außenpolitischen Bevormundung Afghanistans durch eine Kolonialmacht, die Begrenzung der afghanischen Politik gegen beide Kolonialmächte überhaupt, die Einleitung einer aktiven internationalen Politik und vor allem die radikale Förderung des Bildungswesens in Afghanistan’ eintraten“ (Sarwari 1974: 68; zit. nach Rasuly 1997: 131).

Tarzi, der zu den bedeutendsten nationalistischen Intellektuellen zählte, wurde zusammen mit seiner Familie unter Abdur Rahman Khan exiliert, da sein Vater einer seiner schärfsten Gegner war. In der Türkei kam er „mit einer Reihe zeitgenössischer politischer Strömungen in Berührung“ (Rasuly 1997: 131). Erst unter seinem Sohn Amir Habibullah Khan kehrte er nach Afghanistan zurück. Im Exil kam er mit „dem europäischen Geist der Demokratie, der Aufklärung und des Kapitalismus“ in

Berührung (ebd.: 131). Das Gedankengut der „Jungafghanen“ wurde bereits „in der Zeit Amir Habibullah Khan’s in der von Mahmud Tarzi herausgegebenen Wochenzeitung Siraj ul-Akhbar verbreitet“ (Rasuly 1990: 53). Die Bedeutung dieser Zeitung lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Die Zeitung versuchte ein fortschrittlich islamisches und nationales Bewußtsein zu schaffen und ist mit verantwortlich, dafür, dass Afghanistan unter Amanullah 1919 seine Unabhängigkeit von der britischen Bevormundung in der Außenpolitik errang“ (Knabe 1977: 146).

Amanullahs Reformbestrebungen lassen sich in drei Phasen unterteilen: (1) Die Zeitperiode von 1919 bis 1924 war gekennzeichnet durch die „Formulierung eines gesetzlichen, gerichtlichen und administrativen Rahmens für den Staat“ (ebd.: 54); (2) von 1924 bis 1928 wurden aufgrund einer Rebellion gegen Amanullah viele Reformen revidiert oder in einem langsameren Tempo fortgesetzt; (3) die letzte Phase von 1928 bis 1929, „kann als ‚Wiederbelebung der zurückgenommenen Reformen’ bezeichnet werden“ (ebd.: 54f.). Amanullah bereiste zusammen mit seiner Ehefrau Königin Soraya zwischen Dezember 1927 und Juli 1928 zahlreiche europäische Länder darunter auch Deutschland sowie die „Sowjetunion, Türkei, Iran, Ägypten und Indien“ (ebd.: 55). Nach diesem Auslandsaufenthalt „stufte er Afghanistan noch rückständiger ein als zuvor“ (ebd.: 55). Er setzte es sich zur Zielsetzung seine in der ersten Phase formulierten Reformen, in einem schnelleren Tempo „auf Basis des Konzepts der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung in Afghanistan“ durchzusetzen, ohne die möglichen Konsequenzen seiner Handlungen zu berücksichtigen (ebd.: 55).

Zu Amanullahs bedeutendsten Sozialreformen „zählte die Emanzipation und Bildung der afghanischen Frauen sowie die Forcierung des Bildungswesens“ (ebd.: 55). Seine aufsehenerregendste Maßnahme bestand in der Kampagne, die sich für die Entschleierung der Frauen eintrat. Amanullah verwies darauf hin, dass „die islamische Religion keine Verschleierung der Frauen verlangt“ und veranlasste seine Gattin dazu sich in einer Zeremonie zu entschleiern (ebd.: 55). Darüberhinaus thematisierte Amanullah öffentlich die Benachteiligungen der Frauen, vor allem jene von Staatsbeamten. Er führte ein Mitbestimmungsrecht der Frauen bei der Wahl ihrer Ehepartner ein und missbilligte die Heirat mit mehreren Frauen. Zusätzlich eröffnete er Mädchen- und Hauswirtschaftsschulen. 1928 wurden zum ersten Mal in der Geschichte Afghanistans Frauen für eine höhere Schulausbildung ohne Begleitung von männlichen Verwandten in die Türkei geschickt, was für Aufsehen sorgte.

Darüberhinaus schlug er die Koedukation vor, richtete eine Entbindungsanstalt ein und begann mit der Ausbildung von Hebammen. Amanullah ermutigte Frauen dazu zur „Durchsetzung der Frauenrechte [...] Frauenvereinigungen und –zeitschriften zu gründen“ (ebd.: 56). Die Königin und ihre Schwestern sollten hierbei als Vorbild dienen (Centlivres-Demont 1994: 336; vgl. Rasuly 1990: 56).
Unter der Führung seiner Ehefrau, die als Inspektorin für Mädchenschulen fungierte, wurde 1921 die erste Volksschule für Mädchen eröffnet (Burki 2011: 43; vgl. Rasuly 1990: 56). Die anfängliche Anzahl der Schülerinnen belief sich auf etwa 50 Mädchen, die meisten gehörten zu den privilegierten und elitären Familien des Landes (Zulfacar 2006: 30). Zwischen 1920 und 1927 wurden zwei weitere Grundschulen und eine Mittelschule für Mädchen gegründet mit zirka 700 Schülerinnen. Diese Zahlen zeigen jedoch, dass trotz des starken Engagements zur Bildung von Frauen, viele Afghanen abgeneigt waren ihren Töchtern eine höhere Bildung zu ermöglichen. Der Zugang zu Mädchenschulen war zusätzlich auf urbane Gebiete wie etwa Kabul und Herat limitiert, daher konnten Mädchen und Frauen in ländlichen Teilen des Landes keine Schulen besuchen. Im urbanen Raum begrüßten zwar viele diese Einrichtungen für Mädchen, standen jedoch gemischten Schulen skeptisch gegenüber oder missbilligten diese zu Gänze (Burki 2011: 43f.).
Durch Amanullahs Sozialreformen versuchte er „direkt in das Familienleben einzugreifen, indem er z.B. das Heiratsalter gesetzlich festlegen ließ, Verordnungen über die Hochzeit, Beschneidung und andere Bräuche verabschiedete und per Gesetz die Ausgaben für Hochzeiten, Begräbnisse und andere Zeremonien, die traditionsgemäß sehr aufwendig waren regulieren wollte“ (Rasuly 1990: 56). Zusätzlich ließ er die „Leibeigenschaft“ abschaffen, und schuf ein staatliches Wohlfahrsystem, „indem er Waisenhäuser und Krankenanstalten schuf. Diese Wohlfahrtseinrichtungen sollten zunächst die unter religiöser Führung stehenden ergänzen und später ersetzen“ (ebd.: 56f.).
Der zweite Schwerpunkt seiner Sozialreformen lag in seinen Bestrebungen das Bildungswesen voranzutreiben. Frühe Ansätze hat es dazu bereits unter Amir Habibullah Khan gegeben. Amanullah wollte hierbei vor allem ein „modernes“ Unterrichtswesen einführen. Es wurden neuen Schulen gegründet, die Ausbildungszeit verlängert sowie „die allgemeine Schulpflicht und säkuläre Lehrpläne eingeführt“ mit dem Ziel „den Bildungsstand der Bevölkerung zu heben“ (ebd.: 57). Darüberhinaus „erfolgte die Errichtung von Fach- und Berufsschulen, höheren

Schulen und verschiedenen Akademien zur Ausbildung von Verwaltungs- und Exekutivbeamten sowie Lehrern“ (ebd.: 57). Außerdem wurden Schulen errichtet, die sich auf Fremdsprachen spezialisierten in denen unter anderem Lehrkräfte aus Deutschland, Frankreich und England tätig waren. Um auch Erwachsene zu alphabetisieren wurden spezielle Schulklassen eingerichtet. Auch Nomaden wurden mithilfe von Wanderlehrern alphabetisiert. Zusätzlich wurde die Eröffnung einer Kunstschule geplant und „die Ausweitung des Zeitungswesens und der Pressefreiheit sowie eine Kalenderreform“ vorangetrieben (ebd.: 57).

Amanullahs Anschauung, dass nur durch Reformen die Entwicklung Afghanistans zu verwirklichen sei, gab seinen Gegnern, worunter vor allem traditionelle politische Führer, die islamische Geistlichkeit sowie Anhänger seines Onkels Nasrullah Khan zählten, „den Anlaß, den Widerstand gegen ihn zu intensivieren und auf seinen Sturz hinzuarbeiten“ (ebd.: 72). Obwohl es ihm kurzzeitig gelungen war diese zu besänftigen, rebellierten 1923/1924 „die Mangal-Stämme von Khost gegen ihn und das von ihm 1923 vorgestellte Reformprogramm“ (ebd.: 72). Die Rebellion wurde zwar niedergeschlagen, trotzdem begann sich der Widerstand immer mehr auszubreiten. 1928 „rief der Amir die Repräsentanten der afghanischen Gesellschaft zur dritten Loya Jirga seiner Amtszeit zusammen, um ihnen sein neues Reformprogramm vorzustellen und bestätigen zu lassen“ (ebd.: 74). Dadurch, dass Amanullah davon überzeugt war, dass er orthodoxe religiöse Führer nicht mit seinem Reformprogramm konform sind, zielten einige seiner Vorschläge darauf ab, „die Macht der Geistlichkeit zu brechen“ (ebd.: 74). Einige Gesetzesentwürfe richteten sich explizit gegen „traditionelle Einrichtungen und Normen, die im Widerspruch zu einer ‚modernen’ Entwicklung des Landes standen. Außerdem sollten den Großgrundbesitzern und den Stammesführern, die die traditionelle Stütze des Staates bildeten, einige Vorrechte, wie z.B. Titel, Ränge und Orden, entzogen werden“ (ebd.: 74). Durch die „Aufhebung des Schleierzwangs, [die] Einführung der Monogamie und Schulzwang für Mädchen“ stellten sich traditionelle Führer endgültig gegen ihn, denn viele sahen seine Teile seiner Reformen als „einen Angriff auf ihre politische und ökonomische Macht an“ (ebd.: 74). Am 12. November 1928 begann der Widerstand gegen ihn zuerst „im Gebiet des Schinwari-Stammes in den Ost-Provinzen aus“ bald darauf folgten weitere Stämme (ebd.: 75). Versuche seine Reformen rückgängig zu machen um seinen Thron zu retten scheiterten vergebens. Amanullah verließ am 23. Mai 1929 Afghanistan für immer und lebte bis zu seinem

Tod 1960 in Italien im Exil. „Mit seinem Sturz endete eine Reformära und der erste Versuch, Afghanistan zu einem Staat im modernen Sinn des Wortes umzugestalten“ (Rasuly 1990: 77).

4.3. Die Ära Daud Khans

Nachdem Amanullah ins Exil floh wurde **Nadir Khans (1929–1933)** zum König des Landes proklamiert. Damit kehrte „die ‚Königswürde’ wieder in die seit der Gründung des afghanischen Staates herrschende Familie der Durrani-Paschtunen zurück“ (Rasuly 1997: 30). Von 1933 bis 1973 regierte sein Sohn König **Zahir Shah** das Land (Wörmann 2003: 104). Als sein Cousin **Daud Khan (1953-1963)** zum Premierminister ernannt wurde „befand sich das Land innen- und außenpolitisch in einer Krise“ (Rasuly 1997: 41). Die königliche Familie sah in Daud eine Persönlichkeit, die nicht nur aus ihren eigenen Reihen stammte, sondern auch jemanden der anstehende Problematiken lösen könne. Im Fokus seiner innenpolitischen Bestrebungen stand die Stärkung der Zentralgewalt. Daud stützte sich, wie sein Vorgänger Nadir Khan, insbesondere auf die Armee. Diese reorganisierte er mit sowjetischer Hilfe und rüstete sie mit modernen Waffen aus. Dieses Vorgehen „hatte zwar eine erhebliche Stärkung der Zentralmacht zur Folge, führte aber auch zu einer vermehrten Abhängigkeit von der Sowjetunion, der es u.a. über die in sowjetischen Militärakademien ausgebildeten afghanischen Kadetten gelang, ideologischen Einfluß zu gewinnen“ (ebd.: 42). Während der „Saur-Revolution“ trugen diese wesentlich zum Sturz Dauds bei (ebd.: 42).
Seine bedeutendsten sozialen Reformen waren „seine Bestrebungen zur Emanzipation der afghanischen Frauen, wobei er allerdings viel geschickter als Amir Amanullah Khan vorging“ (ebd.: 43). Als er 1959 den Schleierzwang aufhob und die Erweiterung des Bildungswesens für Frauen und Mädchen forcierte gab es im Vergleich zu Amanullahs Versuchen kaum Widerstand. Der „Anteil von Mädchen im Grund- aber auch im Hochschulbereich“ nahm stetig zu (ebd.: 43).
Aufgrund von unterschiedlichen Demokratisierungsvorstellungen zwischen Daud und dem König, wurde Daud im Mai 1963 gestürzt (ebd.: 45). In einem Staatsstreich, der sich am 17. Juli 1973 ereignete, erfolgte „nicht nur ein personeller Wechsel an der Spitze des Staates, sondern auch eine Änderung im politischen System“ (ebd.: 56). Zum ersten Mal in der Geschichte des Landes wurde die Republik ausgerufen. Daud

Khan wurde der neue Präsident, unter dem es „zu einer Rückkehr von autokratischen Herrschaftsstrukturen“ kam (ebd.: 56). Daud kam mithilfe der Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA) an die Macht. 1977 verabschiedete er eine neue Verfassung, die die Stellung der Frau erneut thematisierte. In dieser Verfassung wurde explizit festgehalten, dass sowohl Männer als auch Frauen, gleiche Rechte und Pflichten haben. Zusätzlich wurde das Rechtssystem säkularisiert und stützte sich auf westliche Richtlinien (Wörmann 2003: 120). Insbesondere im Bildungswesen waren Dauds Reformen von Erfolg gekennzeichnet. In den ländlichen Gebieten wurden vermehrt Schulen errichtet, jedoch verweigerten die Bewohner „der Stammesgebiete in Ost-Afghanistan weiterhin die Ausweitung des Schulsystems auf ihre Region“ (Rasuly 1997: 61). Vor allem die „Beseitigung des Analphabetismus und die Herstellung der Chancengleichheit für die afghanischen Frauen war Daud Khan ein wichtiges Anliegen“ (ebd.: 61). In einer Rede an die Nation, die er anlässlich „des 55. Jahrestages der Unabhängigkeit Afghanistans“ hielt, stellte er unter anderem fest, dass:

„The Republic of Afghanistan will review and modify educational programms and it will strive for eliminating illiteracy among the masses and bring about cultural changes in the land on the basis of natural and progressive culture. It will also endeavour to train the younger generation in accordance with the principles of piety, patriotism and service to the people. The State will provide general and free primary education for all male and female children by expanding and increasing the number of public schools and it will pave the way for middle, secondary and higher education tot rain a scientific cadre ... The Republic State will take steps to create equal opotunities for Afghan women in all spheres of economic, social, political and cultural life in the country“ (Sarif 1977: 115; zit. nach Rasuly 1997: 61).

Das Hauptaugenmerk seiner Bildungspolitik bestand insbesondere im Ausbau des Grundschulwesens. Außerdem sollte „das Bildungswesen den beschäftigungspolitischen Erfordernissen des Landes“ angepasst werden (Rasuly 1997: 61).

Insgesamt führte sein Modernisierungsprogramm jedoch zu keinen tiefgreifenden Veränderungen. So blieben etwa versprochene Wahlen aus. Daud regierte vermehrt absolutistisch und „obwohl Daud Khan mit äußerster Härte gegen die sich formierenden Oppositionskräfte vorging, gelang es ihm nicht der verstärkten

Instabilität seines Regimes entgegen zu wirken“ (ebd.: 63). Neben zahlreichen anderen Problemen sah er sich „mit einer starken linken und islamistischen Opposition konfrontiert“ (ebd.: 63f). Die Linken empfanden ihn als reaktionär und prowestlich, während er für die Islamisten „zu modernistisch, prosowjetisch und gottlos“ war (ebd.: 64). Insgesamt wurden sieben Putschversuche verzeichnet. Als 1977/1978 die politische und wirtschaftliche Krise, des autoritären Regimes von Daud immer offensichtlicher wurde, kam es landesweit zu Demonstrationen und Streiks, die er vergebens zu unterdrücken versuchte. Die Sowjetunion, die vermehrt „um ihren Einfluss in Afghanistan besorgt war, [begann] Schritte gegen das Regime Daud Khans zu unternehmen. U.a. forderte die Sowjetunion die beiden seit Ende der 60iger Jahre verfeindeten Fraktionen der VDPA zur Kooperation auf und erwirkte im August 1977 schließlich die Wiedervereinigung von ‚Khalq’ und ‚Parcham’ in der sowjetischen Botschaft in Kabul“ (ebd.: 64). Die VDPA begann mit sowjetischer Unterstützung eine „Untergrund- und Infiltrationstätigkeit, insbesondere unter den ohnehin großteils pro-sowjetisch eingestellten Streitkräften des Landes und bereitete einen Putsch vor“ (ebd.: 64). Bis schließlich am 27. April 1978 in einem blutigen Staatstreich, bekannt auch als ‚Saur Revolution’, dem nicht nur Daud Kahn, sondern auch dem „Großteil seiner Familie zum Opfer fiel, die Macht übertragen und die ‚Volksrepublik Afghanistan’ proklamiert“ wurde (ebd.: 65). Die VDPA versuchte nun „Afghanistan in einen ‚sozialistischen Staat’ umzuwandeln“ (Rasuly 1997: 65).

4.4. Die Kommunistische Regierung (1978-1994) und der Beginn der ersten Flüchtlingswelle

Die nun wiedervereinten Flügel, ‚Khalq’ und ‚Parcham’, der Volksdemokratischen Partei Afghanistans (VDPA) übernahmen anfangs gemeinsam die Führung Afghanistans (Rasuly 1997: 65). Diese Wiedervereinigung war jedoch nur von kurzer Dauer, schnell entfachten alte Konflikte zwischen den beiden Fraktionen der Partei. Die ‚Khalq’ behielten dabei die Oberhand (Beller 2013: 23). Ziel der neuen Machthaber war „nun einen nicht-kapitalistischen Entwicklungsweg“ einzuschlagen und ‚feudale’ Strukturen zu überwinden (Rasuly 1997: 66; vgl. Beller 2013: 23).
Kurz nach ihrer Machtübernahme wurden 1978 „insgesamt acht Dekrete erlassen, die die Intentionen des neuen Regimes offenlegten und klar machten, dass die VDPA damit tief in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes

eingreifen wollte“ (Rasuly 1997: 67). Zu den bedeutsamsten Dekreten zählten das „Dekret Nr.6, das die Entschuldung der Bauern vorsah, Dekret Nr. 7, das die Emanzipation der afghanischen Frauen zum Ziel hatte und die Mitgift sowie die Heiratskosten regeln sollte, sowie Dekret Nr. 8, das sich auf die Implementierung einer Landreform bezog“ (ebd.: 67). Obwohl diese Dekrete notwendig gewesen wären, entsprach ihre mangelhafte Umsetzung nicht den Verhaltensnormen der afghanischen Gesellschaft. Die Bevölkerung artikulierte sich zunehmend gegen die neuen Herrscher (ebd.: 67). Insbesondere Dekret Nr. 7 führte zu Widerstand in der Bevölkerung, da es die tief verwurzelte Einbettung der Ehesitten der afghanischen Gesellschaft außer Acht ließ. Die Ehe spielt in den sozialpolitischen und wirtschaftlichen Aktivitäten der ländlichen Gemeinden eine wichtige Funktion. Die am häufigsten anzutreffenden Arten von Produktionsverhältnissen waren die in Familienbesitz betriebenen Farmen. Durch die Umsetzung des Dekrets, hätte es die Ehe aus einer sozialen und wirtschaftlichen Transaktion zwischen zwei Großfamilien, manchmal innerhalb einer Großfamilie, in eine private Entscheidung zweier Personen verwandelt. Zusätzlich sahen Männer durch das Dekret ihre Ehre bedroht. Der Mangel eines vollständigen Verständnisses der symbolischen Bedeutung dieser Praktiken in ländlichen Gebieten führte zum Scheitern des Dekrets Nr. 7 (Zulfacar 2006: 36f.).

Auch „die Landreformen, die lediglich die Verteilung von Land, nicht jedoch die dazu auch erforderlichen sonstigen Rahmenbedingungen, wie z.B. Bereitstellung von Saatgut, Arbeitstieren und –geräten, Regelung der Bewässerungsfrage, inkludierte und somit keine Alternative zu den traditionellen Produktionsbedingungen in der afghanischen Landwirtschaft sein konnte, sowie die gewaltsam durchgeführten Entschleierungs- und Alphabetisierungsmaßnahmen der Frauen, erweckten den Unmut der Bevölkerung“, insbesondere in ländlichen Gebieten Afghanistans (Rasuly 1997: 67). Der Grund dafür lag darin, dass diese Reformen sich am sowjetischen Vorbild orientierten und an der ‚afghanischen Realität’ vorbei gingen (Beller 2013: 23).

Es regte sich immer mehr Widerstand gegen das kommunistische Regime, der sich anfangs auf den ländlichen Raum konzentrierte. Es kam zu einer massiven Zerstörung der begrenzten Infrastruktur des Landes sowie der lokalen Institutionen und der ländlichen Wirtschaft und Lebensweise. Ein Großteil der Zerstörungen, die in diesem Zeitraum stattfanden, resultierte aus sowjetischen Bombardements auf jene

ländlichen Gebiete, die Widerstand gegen die Regierung von Kabul leisteten. In den ländlichen Regionen wurden Schulen, LehrerInnen und sogar jede Form von Bildung mit Argwohn als "Agenten des Kommunismus" betrachtet. Infolgedessen wurden viele ländliche Bildungseinrichtungen zerstört und in einigen Fällen LehrerInnen, die sich gegen das kommunistische Regime einsetzten, getötet (Barakat, Wardell 2002: 112).

Der Widerstand gegen das Regime breitete sich immer mehr aus und „die Regierung [ging] mit aller Härte gegen jeden potentiellen Gegner vor“ (Schetter 2003: 98). Die Repressionen richteten sich „gegen das traditionelle Establishment, vor allem Afghanen, die dem Königshaus nahestanden, sowie gegen die religiöse Elite“ aber auch „gegen Liberale, Maoisten oder *parchamis*. Im Prinzip strebte khalq an, die gesamte Elite, die ihren politischen Kurs nicht teilte, auszulöschen“ (ebd.: 98). Schätzungen zufolge fielen zwischen 50 000 und 100 000 Menschen dem repressiven Regime zum Opfer (ebd.: 98). Daraus resultierend begannen ab 1978 immer mehr gut ausgebildete AfghanInnen das Land zu verlassen. Dieses Jahr „stellte jedoch erst den Beginn eines neuen Trends dar, in dem die Gesellschaftsschicht der Intellektuellen und Eliten des Landes durch Konflikte und Kriege auf ein Bruchteil ihrer vorrevolutionären Zahl minimiert wurden“ (Beller 2013: 23).

Durch interne Konflikte in der kommunistischen Regierung und des geringen Rückhalts in der Bevölkerung wurde die Regierung deutlich geschwächt. Die Sowjetunion befürchtete einen Sturz des Regimes und damit den Verlust „eines kommunistischen Bruderstaates in Verbindung mit der Errichtung eines feindlich gesinnten islamischen Staates“ (ebd.: 23). Dazu kam die Befürchtung der Sowjetunion, dass „die USA durch einen Sturz des kommunistischen Regimes in Afghanistan eine neue Basis in der Region errichten könnten“ (ebd.: 24). Daraus resultierend erhöhte die Sowjetunion den Druck auf die afghanische Regierung. Doch der Präsident gab diesem nicht nach und somit vollzog die sowjetische Regierung 1979 eine militärische Intervention. Ursprünglich ging die Sowjetunion von einem kurzen Einsatz in Afghanistan aus, dies war jedoch ein großer Irrtum. Es entstand ein Konflikt zwischen sowjetischen Truppen und dem afghanischen Regime auf der einen Seite und den Mujaheddin, den Widerstandskämpfern, auf der anderen Seite (Beller 2013: 24). Kurz darauf mischten sich weitere Mächte in den Konflikt ein, darunter die USA, Pakistan und andere muslimische Staaten, mit dem Ziel die

Mujaheddin gegen die Kommunisten zu unterstützen (Beller 2013: 24; vgl. Tamang 2009: 4; Schmeidl 2002: 10). Der anschließende Krieg zerstörte nahezu die gesamte Infrastruktur, zirka 60 Prozent des Gesundheitssystems und 2000 Bildungseinrichtungen. Ungefähr 300 000 Menschen wurden zum Teil schwer verletzt und rund eine Million verlor ihr Leben während des Krieges (Wörmann 129-130 zit. nach Grevemeyer 1990: 128-137).

Der Stellvertreterkrieg zwischen den USA und der Sowjetunion „und den jeweiligen Verbündeten nimmt eine maßgebliche Bedeutung für die weitere Entwicklung des Landes ein, was besonders an den Migrationsströmen ersichtlich ist“ (Beller 2013: 24). Während Ende 1979 zirka 400 000 Menschen auf der Flucht waren, stieg die Zahl nur vier Jahre später auf 3,9 Millionen AfghanInnen an (ebd.: 24; vgl. Schmeidl 2002: 10). Anfangs migrierten AfghanInnen in benachbarte Länder, wie etwa nach Pakistan und den Iran, wobei allen voran Pakistan zum Hauptaufnahmeland avancierte. Der Grund dafür lag darin, dass die meisten Menschen in der Region bleiben wollten, da sie auf eine baldige Rückkehr hofften (Beller 2013: 24). Weltweit löste der Krieg den „größten Massenexodus seit dem Zweiten Weltkrieg aus. Mitte der achtziger Jahre war von den ungefähr 15 Millionen Afghanen jeder zweite auf der Flucht “ (Schetter 2004: 104). In Pakistan beliefen sich die Zahlen auf ungefähr 3,1 Millionen und im Iran auf etwa 1,7 bis 2,2, Millionen Flüchtlinge (ebd.: 104).

Mitglieder der afghanischen Bildungselite aus den oberen und mittleren städtischen Klassen schafften es in den frühen Phasen des Konflikts, insbesondere in den 1980ern und 1990ern nach Europa, Nordamerika oder Australien (Van Houte 2016: 55). Es waren hauptsächlich UniversitätsprofessorInnen, LehrerInnen, StudentInnen, hochrangige BeamtInnen oder gut situierte Geschäftsleute, die einer verwestlichen Intelligenz angehörten und die Marxisten nicht unterstützten. Oft waren es prominente Paschtunen, deren Familien in den DVPA-kontrollierten Städten Kabul, Quandahat und Jalalabad residierten. Viele von ihnen hatten eine Ausbildung in einer der Schulen und Universitäten erhalten, die mit westlichen Ländern verbunden waren und in denen die Unterrichtssprache Englisch, Französisch oder Deutsch gewesen war; Andere hatten ein Stipendium erhalten, um im Ausland zu studieren. Einige hatten für amerikanische Unternehmen oder Organisationen gearbeitet, die in Afghanistan während der Monarchie oder während Dauds Herrschaft präsent waren (Baraulina 2007: 9; Braakman 2005: 14f.).

Diejenigen mit den größten Ressourcen konnten direkt in die Vereinigten Staaten oder nach Europa reisen. Aus diesem Grund war die afghanische Elite zu dieser Zeit in westlichen Ländern überrepräsentiert. Während dieser Phase war es für Afghanen, im Gegensatz zum jetzigen Flüchtlingsregime, noch einfacher einen Flüchtlingsstatus und schließlich die Staatsbürgerschaft zu erhalten, dies änderte sich in den darauffolgenden Jahren drastisch (Van Houte 2016: 55f.).

In Deutschland lebten vor der sowjetischen Invasion 1979 weniger als 2000 Afghanen, die meisten von ihnen waren Geschäftsleute und Studenten. Insbesondere Hamburg zog afghanische Kaufleute, darunter auch Teppichhändler, die dort wegen der Lagerhaltung Unternehmen gründeten, an. In den 60ern und 70ern kamen darüberhinaus zahlreiche (meist männliche) Studenten nach Deutschland, die vor allem Medizin und Ingenieurswesen studierten. Mit dem Ausbruch des Krieges in Afghanistan stieg die Zahl der Flüchtlinge, insbesondere in den 1990ern, in Deutschland enorm. Bis zum Jahr 2000 lebten 72. 199 afghanische Bürger in Deutschland (Baraulina 2007: 9).

Der, im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, überproportionale Andrang afghanischer Asylsuchender nach Deutschland wird in der unteren Tabelle verdeutlicht. Auch die Schweiz, Frankreich und Österreich verzeichneten seit den 1980ern konstante Antragszahlen.

Tab.1: Asylanträge afghanischer Asylsuchender in ausgewählten europäischen Ländern 1980-1989

	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989
Österreich	31	31	68	161	14	36	31	25	79	120
Frankreich		116	196	181	199	230	164	168	96	180
Deutschland	**5,466**	**3,610**	**2,047**	**687**	**1,198**	**2,632**	**3,055**	**1,586**	**1,462**	**3,650**
Niederlande		16			34			66	47	263
Schweden										150
Schweiz	93	69	125	64	33	28	45	80	71	134

Quelle: Beller 2013: 26; vgl. UNHCR

4.5. Die Mujaheddin 1992-1996 und der Beginn der zweiten Flüchtlingswelle

Nach dem Sturz der Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA) im Jahr 1992 regierten, die von den USA unterstützten Mujaheddin über Afghanistan. Die Machtübernahme der Mujaheddin, dessen Präsident Burhanuddi Muhammad Rabbani darstellte, stieß auf große Zustimmung in der Bevölkerung. Diese Zeitperiode war von einer starken Rückkehrbewegung nach Afghanistan geprägt. Schätzungen zufolge kehrte in den folgenden sechs Monaten etwa 1,2 Millionen AfghanInnen aus Pakistan, die sich bessere Lebensbedingungen erhofften, nach Afghanistan zurück. Diese Hoffnungen wurden jedoch schnell zunichte gemacht, denn die unterschiedlichen Fraktionen der Mujaheddin verstrickten sich von 1992 bis 1996 in einen komplizierten Machtkampf (Beller 2013: 26; vgl. Schmeidl 2002: 10).
Warlords und ihre Milizen ersetzten nun das staatliche Gewaltmonopol und unabhängige Kleinstaaten wurden gegründet. Während in Nordafghanistan Raschid Dostum ein autokratisches Regime etablierte, regierte in Westafghanistan Isma'il Khan (Schetter 2004: 119). Durch den Zerfall Afghanistans „ging auch jegliche Sicherheit verloren: Willkürliche Gewaltanwendung, die Erhebung von Wegzöllen, Überfällen und Enteignungen waren überall im Land an der Tagesordnung" (Schetter 2004: 119). In Kabul fanden hingegen militärische Auseinandersetzungen statt. Hier war vor allem die Zivilbevölkerung die leidtragenden der Kämpfe. „Folter und Vergewaltigung von Kabuler Zivilisten, die die Mujahedin als Kommunisten und Städter verachteten, waren an der Tagesordnung" (ebd.: 119). Ebenfalls ereigneten sich Straßenkämpfe, die „Züge von ‚ethnischen Säuberungen'" annahmen (ebd.: 119). Während dieser Zeitperiode kamen durch Aufstände in Kabul zwischen 60 000 und 80 000 Menschen ums Leben (Schetter 2004: 120).
Kurz nach dem Sieg der Mujaheddin 1992 kehrten zwar Flüchtlinge nach Afghanistan zurück, mit dem Beginn des Bürgerkriegs und dem Aufstieg der Taliban ab 1994 jedoch kaum mehr. Insbesondere AfghanInnen, die in urbanen Teilen des Landes lebten verließen das Land (Beller 2013: 27). Vor allem AnhängerInnen der kommunistischen Regierung beziehungsweise diejenigen, die für diese gearbeitet habe oder mit ihr in Verbindung gebracht werden konnten, flohen während dieser Zeit (Baraulina 2007: 9f). Aber auch Beamte und MitarbeiterInnen von internationalen NGOs verließen Afghanistan. Zusätzlich flüchteten zahlreiche Studenten, die in der

ehemaligen Sowjetunion und anderen osteuropäischen Ländern studierten, in den Westen. Prinzipiell suchten all jene im Westen Zuflucht, die Angst davor hatten mit dem kommunistischen Regime in Verbindung gebracht werden zu können (Braakman 2005: 15f).

Im Gegensatz zu den Jahren 1980-1989 stieg die Anzahl der in Europa Asyl suchenden Menschen im darauf folgenden Jahrzehnt an. Auch in dieser Zeit wurden in Deutschland mit Abstand die meisten Asylanträge gestellt. Nach einem kurzen Rückgang in den Jahren 1991 und 1992 lag Österreich ab dem Jahr 1993 mit jährlich weit über hundert Anträgen im europäischen Trend.

Tab. 2: Asylanträge afghanischer Asylsuchender in ausgewählten europäischen Ländern 1989-1996

	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996
Österreich	120	91	79	80	143	181	141	766
Frankreich	180	133	103	106	84	110	95	89
Deutschland	**3,650**	**7,348**	**7,337**	**6,351**	**5,506**	**5,642**	**7,715**	**6,217**
Niederlande	263	568	297	352	1,503	2,527	1,912	3,019
Schweden	150	166	73	106	61	304	324	148
Schweiz	134	234	233	278	144	172	114	198

Quelle: Beller 2013: 28; vgl. UNHCR

4.6. Die Taliban-Herrschaft (1996-2001) und der Beginn der dritten Flüchtlingswelle

1996 kam eine damals noch eher unbekannte Gruppierung islamischer Madrassa-Studenten in den größten Teilen Afghanistans an die Macht. Die selbsternannten Taliban (Mehrzahl von Talib, welches im arabischen das Wort „Student“ bedeutet und sich auf diejenigen bezieht, die nach islamischen Wissen streben) vertrieben die Regierung Rabbanis von Kabul in das Panjsher-Tal im Norden des Landes. Hier formten Tadschiken, Hazara und Usbeken die United Islamic Front for Salvation of Afghanistan (Nationale Islamische Vereinigte Front zur Rettung Afghanistans), die in der westlichen Welt auch als Nordallianz bekannt ist (Burki 2011: 49).

Die Taliban waren junge Paschtunen aus ländlichen Gebieten, die sich um den charismatischen Führer Mullah Mohammes Omar Akhund von Kandahar versammelten. Der Großteil von ihnen wuchs in lokalen islamischen Schulen im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet auf, entfremdet von Frauen, ihren Familien und Dörfern (Braakman 2005: 16).

Bei den Taliban spielte nicht nur die religiöse Verbundenheit eine bedeutende Rolle, sondern auch die ethnische Zugehörigkeit rückte immer mehr in den Fokus da der größte Teil der Taliban aus Paschtunen bestand, die im Südosten des Landes angesiedelt waren. Jedoch ist hierbei hervorzuheben, dass nicht alle Paschtunen den Taliban angehörten (Zulfcar 2006: 40). Die Führung der Taliban setzte sich jedoch ausschließlich aus Paschtunen zusammen, diese hielten sich an eine Auslegung des sunnitischen Islams, der von Salafi-Wahhabi beeinflusst wurde (Burki 2011: 49).

Die Gesetzgebung der Taliban beruhte auf einer Auslegung der Scharia, in dem der Verhaltenskodex der Paschtunen, der Paschtunwali, eine bedeutende Rolle spielte. Insbesondere in Städten, allen voran in Kabul, wurden diese Regeln kontrolliert (Beller 2013: 28; vgl. Schmitt 2011: 39; vgl. Tamang 2009: 5).

Die Taliban versprachen, die zu dieser Zeit vorherrschenden Kämpfe zu beenden und Recht und Ordnung unter der Scharia wiederherzustellen. Es gelang ihnen relativ schnell das Kommando in weiten Teilen des Landes zu übernehmen. Die finanzielle und militärische Unterstützung Pakistans und der arabischen Länder sowie die Tatsache, dass sich die meisten Afghanen nach Frieden und Stabilität sehnten, spielten bei diesem schnellen Fortschritt eine bedeutende Rolle. Insbesondere in paschtunischen Gebieten stießen die Praktiken und Ideologien der Taliban auf wenig Widerstand. In Kabul und anderen Städten in denen ein liberaler Lebensstil vorherrschte, wurden die neuen Herrscher als fremd betrachtet (Braakman 2005: 16).

Unter den Taliban nahm insbesondere die Gewalt gegen Frauen enorm zu. Nach Wörmann (2003: 69) waren Frauen „unter den Taliban eindeutig die Verliererinnen, insbesondere in Bezug auf Bildung und Beruf“, denn die Taliban erließen neben einem Berufs- auch und ein Schulverbot. Zusätzlich verbaten sie das „Rasieren, Tanzen, Musikhören, Fotoportraits“ sowie das Fernsehen (Schetter 2004: 132).

Durch ihre repressiven Maßnahmen wurde das Regime der Taliban „immer wieder für die Missachtung der Menschenrechte, vor allem jener von Frauen, kritisiert und

auch sanktioniert, beispielhaft seien die UNO Sanktionen aus dem Jahr 2001 genannt“ (Beller 2013: 28f; vgl. Schmeidl 2002: 12). Im selben Jahr „wurde gegenüber den Taliban ein einseitiges Waffenembargo auferlegt, welches sich aber für die Friedensbemühungen seitens der UNO als reichlich kontraproduktiv herausstellte, denn dieses Waffenembargo verlängerte den Krieg und sorgte für eine weitere Radikalisierung der Taliban (Beller 2013: 29; vgl. Schmeidl 2002: 12).

Daraus resultierend ereignete sich unter dem Taliban Regime offiziell die dritte Flüchtlingswelle. Afghanen die während dieser Zeitperiode das Land verließen und sich in westlichen Ländern niederließen, waren vorwiegend gebildete Afghanen, die der Mittelschicht angehörten. Darüberhinaus flüchteten vermehrt ethnische und religiöse Minderheiten, vor allem die schiitischen Hazara, Ismailiten, Hindus und Sikhs, die von den Taliban verfolgt wurden (Braakman 2005: 17; Baraulina 2007: 10). Zusätzlich gab es auch eine auffallend große Gruppe von weniger gebildeten Afghanen, die in den Westen flüchteten. In vielen Fällen flüchteten diese zu Verwandten, die bereits in westlichen Ländern lebten (Braakman 2005: 17). Afghanen, die nach der zweiten Hälfte der 1990er in Europa eintrafen, stießen auf strengere Einwanderungs- und Asylpolitiken als noch in den Jahren davor. Häufig erhielten sie lediglich eine temporäre Aufenthaltsgenehmigung. Nach den Ereignissen des elften Septembers 2001 wurde die Migrationspolitik vor allem in westlichen Ländern enorm verschärft (Van Houte 2016: 56).

In Deutschland beliefen sich 1996 die Zahlen afghanischer Asylsuchender auf 6,217 Anträgen und gingen in den Jahren 1998 und 1999 wieder zurück. Österreich war 2001 mit 12,955 europaweit mit Abstand die beliebteste Zieldestination für AfghanInnen.

Tab.3: Asylanträge afghanischer Asylsuchender in ausgewählten europäischen Ländern 1996-2001

	1996	1997	1998	1999	2000	2001
Österreich	766	723	467	2,206	4,205	12,955
Frankreich	89	122	149	167	244	270
Deutschland	**6,217**	**6,033**	**3,768**	**4,458**	**5,380**	**5,837**
Niederlande	3,019	5,920	7,118	4,400	5,055	3,614
Schweden	148	176	330	351	374	593

Quelle: Beller 2013: 30; vgl. UNHCR

4.7. Die Post-Taliban Ära (2001 bis aktuell) und der Beginn der vierten Flüchtlingswelle

Kurz nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001 auf das World Trade Center und das Pentagon geriet Afghanistan in den Fokus der Weltpolitik. Als Hintermänner der Anschläge wurde binnen kürzester Zeit Osama bin Ladin und das islamische Netzwerk al-Qaida verantwortlich gemacht. Als die USA die Taliban dazu aufforderte Osama bin Ladin auszuliefern und sich diese gegen eine Auslieferung entschieden, begannen die USA Stellungen der Taliban zu bombardieren. Die Nordallianz bekam in ihrem Kampf gegen die Taliban Unterstützung von den USA und Großbritannien (Schetter 2004: 136). Als sich die Taliban aus Kabul zurückzogen, geriet die Nordallianz an die Macht, deren Ankunft von den Bürgern Kabuls gefeiert wurde. Sie wurden von einem Teil der Bevölkerung als ‚Befreier' gesehen. Frauen begannen wieder in bestimmten Bereichen zu arbeiten und Männer stutzen sich ihre Bärte (Wörmann 2003: 91). Die Taliban zogen sich vermehrt in die paschtunischen Stammesgebiete in der Grenzregion zu Pakistan sowie ins südliche Zentralafghanistan zurück (Schetter 2004: 136).

Während der Petersberger Konferenz bei Bonn, die Ende 2001 stattfand, einigten sich die Repräsentanten darunter die Anti-Taliban-Milizen, die die Alliierten unterstützten, Vertreter des ehemaligen Königs Zahir Shah und Vertreter anderer Gruppen von Exil-Afghanen, dass der Paschtune Hamid Karzai, ein US-Staatsangehöriger, als Leiter der Übergangsregierung eingesetzt werden sollte (Schetter 2004: 136; Braakman 2005: 17). Mehrere Milizenführer und ehemalige Militäreinheiten, die den Alliierten beim Sturz der Taliban geholfen hatten, erhielten wichtige Posten in der Regierung. Unter ihnen befanden sich der usbekische Kommandant Dostum, der selbsternannte Befehlshaber von Herat Ismael Khan und der tadschikische Marschall Fahim. Eine neue Verfassung wurde im Januar 2004 in Kraft gesetzt. Im Sommer 2004 gelang es Karzai die Macht zweier wichtiger Warlords zu verringern. In vielen Bereichen waren lokale und regionale Führer jedoch immer noch mächtiger als die Regierung (Braakman 2005: 17).

In Kabul wurde die International Security Assistance Force (ISAF) installiert, die für eine Verbesserung der Sicherheitssituation im Land verantwortlich war. Die humanitäre Situation der BewohnerInnen, insbesondere in ländlichen Gebieten,

verschlechterte sich jedoch immer mehr. Laut Schetter (2004: 138) war die Situation außerhalb Kabuls gekennzeichnet von „Überfällen, Enteignungen und willkürliche Gewaltanwendung durch Machthaber, Milizen und marodierende Banden [...]. Die Auseinandersetzungen zwischen den Warlords um die Kontrolle von Überlandstraßen, Heroinfeldern, Wasserrechten und Bergbauminen bedingten zudem, dass in fast allen Provinzen immer wieder Kämpfe aufflackerten“.
Laut Human Rights Watch ist vor allem die Situation der afghanischen Frauen auch sieben Jahre nach der Machtübernahme von Hamid Karzai nach wie vor dramatisch. Auch wenn es einige positive Entwicklungen gab, wie etwa, dass Frauen im afghanischen Parlament vertreten waren und Millionen junger Mädchen die Grundschule besuchen konnten, werden Frauen nach wie vor im öffentlichen Raum regelmäßig bedroht und ermordet [URL1].
Nach Hamid Karzais zweiter Amtsperiode wurde 2014 Aschraf Ghani, der in den USA Kulturanthropologie studierte, mithilfe der USA als der neue Präsident Afghanistans angelobt. Ghani forderte die Taliban vergebens dazu auf ihre Waffen niederzulegen, diese sahen in ihm wie schon in seinem Vorgänger lediglich eine Marionette des Westens [URL 5].
Ein Krieg der sich über mehr als drei Jahrzehnte ausdehnt hat eine ungebildete Generation hinterlassen, die an Krieg und Gewalt gewöhnt ist. Nahezu alle Afghanen haben Verwandte und Freunde, die entweder verstorben, im Exil oder durch den Krieg gebrandmarkt sind. Das Land verfügt weder über ausreichende Kapazitäten in Form von Wohnraum, Nahrung, Trinkwasser noch über eine Gesundheitsversorgung für ihre BürgerInnen. Die Infrastruktur, die Wirtschaft, die Industrie, das Bildungs- und Gesundheitssystem sind nahezu völlig zerstört und landwirtschaftliche Flächen sind mit Landminen übersäht. Hinzu kommt, dass sich mittlerweile fast alle gebildeten Afghanen im Ausland befinden. Alles in allem ist die Zukunft Afghanistans nach wie vor äußerst unsicher (Braakman 2005: 18).

Daraus resultierend nimmt nicht nur die Zahl der Flüchtlinge, sondern auch die der Binnenvertriebenen stark zu. Allein im Jahr 2017 wurden insgesamt 437907 Menschen innerhalb Afghanistans vertrieben. Die Zahl stieg damit auf zwei Millionen Menschen an. Darüberhinaus lebten Schätzungen zufolge 2,6 Millionen afghanische Flüchtlinge in über 70 Ländern, wobei 95 Prozent von ihnen in den Nachbarstaaten Pakistan und den Iran Zuflucht suchten. In diesen beiden Ländern litten Afghanen

häufig unter rassistischen Übergriffen, Diskriminierungen und es mangelte an Grundversorgungsleistungen [URL 3].

Die untenstehende Tabelle verdeutlicht, dass Österreich zwar 2002 die höchste Zahl an afghanischen Asylanträgen verzeichnete, diese jedoch in den Jahren zwischen 2004 und 2007 wieder zurück gingen. Ab 2008 stiegen die Zahlen nach einer Abnahme 2010 wieder kontinuierlich an. Nachdem es in Deutschland zwischen 2002 und 2007 einen Rückgang der Asylanträge gab, erhöhten sich die Zahlen bis 2012 wieder. In diesem Jahr war Deutschland mit 7,838 erneut die beliebteste Zieldestination für AfghanInnen.

Tab. 4: Asylanträge afghanischer Asylsuchender in ausgewählten europäischen Ländern 2002-2012

	2002	2003	2004	2005	2007	2008	2009	2010	2011	2012
Österreich	6,651	2,357	757	923	761	1,382	2,237	1,582	3,609	4,005
Frankreich	260	353	164	135	184	263	688	772	653	887
Deutschland	**2,772**	**1,473**	**918**	**711**	**338**	**657**	**3,375**	**5,905**	**7,767**	**7,838**
Niederlande	1,067	492	688	902	143	395	1,281	1,364	1,885	n.a.
Schweden	527	811	903	435	609	784	1,694	2,393	4,122	4,755

Quelle: Beller 2013: 34; vgl. UNHCR

4.8. Afghanische Asylsuchende und Flüchtlinge in Europa und Deutschland

Im historischen Rückblick stellt europaweit Deutschland das wichtigste Zielland für afghanische Asylsuchende dar. Gefolgt von Schweden, das gleichermaßen einen jährlichen Anstieg an Antragszahlen zu verzeichnen hat. Seit Ende der 90er zählt Österreich ebenfalls zu einem der Hauptaufnahmeländern für afghanische AsylwerberInnen (Beller 2013: 35; vgl. Reichel, Hofmann 2011: 9ff).

Auf Grund der verschlechternden Sicherheitslage in Afghanistan und der strengeren Flüchtlingspolitik in den Nachbarstaaten Iran und Pakistan[2], sind in Europa die Asylanträge ab 2008 stätig gestiegen. Während 2008 noch 10.150 afghanische

[2] Der Iran erhöhte etwa die Lebenskosten für Afghanen und implementierte Richtlinien, die iranische Arbeitgeber davon abhielt Afghanen einzustellen. Pakistan schloss zahlreiche Flüchtlingsunterkünfte, in denen hauptsächlich Afghanen lebten. In beiden Ländern kam es zusätzlich vermehrt zu Abschiebungen nach Afghanistan (IOM Afghanistan Migration Profile 2014: 32f).

Asylwerber in Europa einen Antrag gestellt haben waren es 2012 bereits 28.010 (Beller 2013: 36). 2015 beliefen sich die gestellten Anträge auf 178.200, somit haben sich die Zahlen der afghanischen Asylwerber im Vergleich zum Vorjahr nahezu vervierfacht. Die meisten Asylwerber wurden 2015 in Deutschland (441 800 erstmalige Asylbewerber das sind 35% der Gesamtzahl der erstmaligen Asylbewerber in Mitgliedstaaten der europäischen Union) registriert[3].

2016 beantragten 1 206 500 erstmalige Asylwerber einen Antrag in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union. 2017 nur ein Jahr später waren es 650 000 somit um die Hälfte weniger. Neben AfghanInnen (erstmalige Bewerber 43 600) stellen SyrerInnen (102 400) und IrakerInnen (47 500) „nach wie vor die größten Staatsangehörigkeitsgruppen dar, die im Jahr 2017 in den EU-Mitgliedstaaten internationalen Schutz gesucht haben, und machen zusammen 30% aller erstmaligen Asylbewerber aus“[4]. Insgesamt beantragen drei von zehn Asylwerbern Asyl in Deutschland. 2017 wurden 198 300 erstmalige Asylbewerber in Deutschland verzeichnet, das sind 31% aller erstmaligen Asylbewerber in den EU-Mitgliedsstaaten.

2017 stand Afghanistan „an dritter Stelle der häufigsten Staatsangehörigkeiten der Asylsuchenden in den EU-Mitgliedstaaten“[5]. Davon wurden mehr als ein Drittel der Anträge in Deutschland eingereicht.

Abb. 1 Anzahl der in den EU-Mitgliederstaaten registrierten erstmaligen Asylbewerber[6]

[3] Zahlen aus Eurostat, dem staatlichen Amt der europäischen Union. https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/7203837/3-04032016-AP-DE.pdf/9fcd72ad-c249-4f85-8c6d-e9fc2614af1b [Zugriff 18.10.2018]

[4] https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/8754393/3-20032018-AP-DE.pdf/72fe7d90-d966-425a-832f-28dc3a4cd2e6 [Zugriff 18.10.2018]

[5] Ebd.

[6] Ebd.

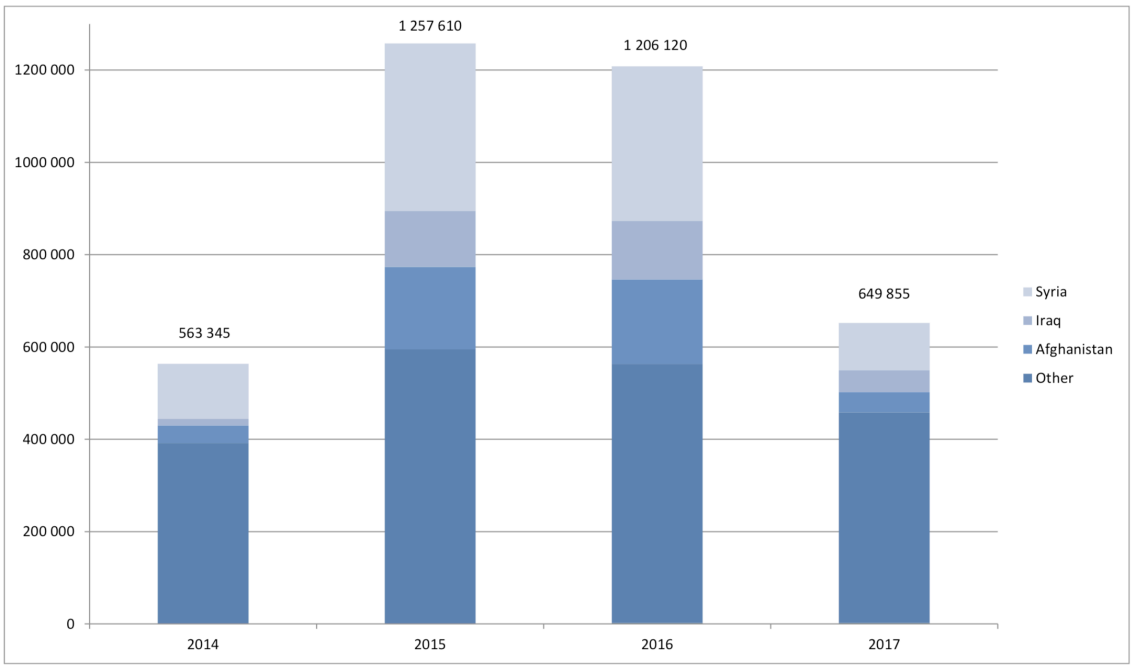
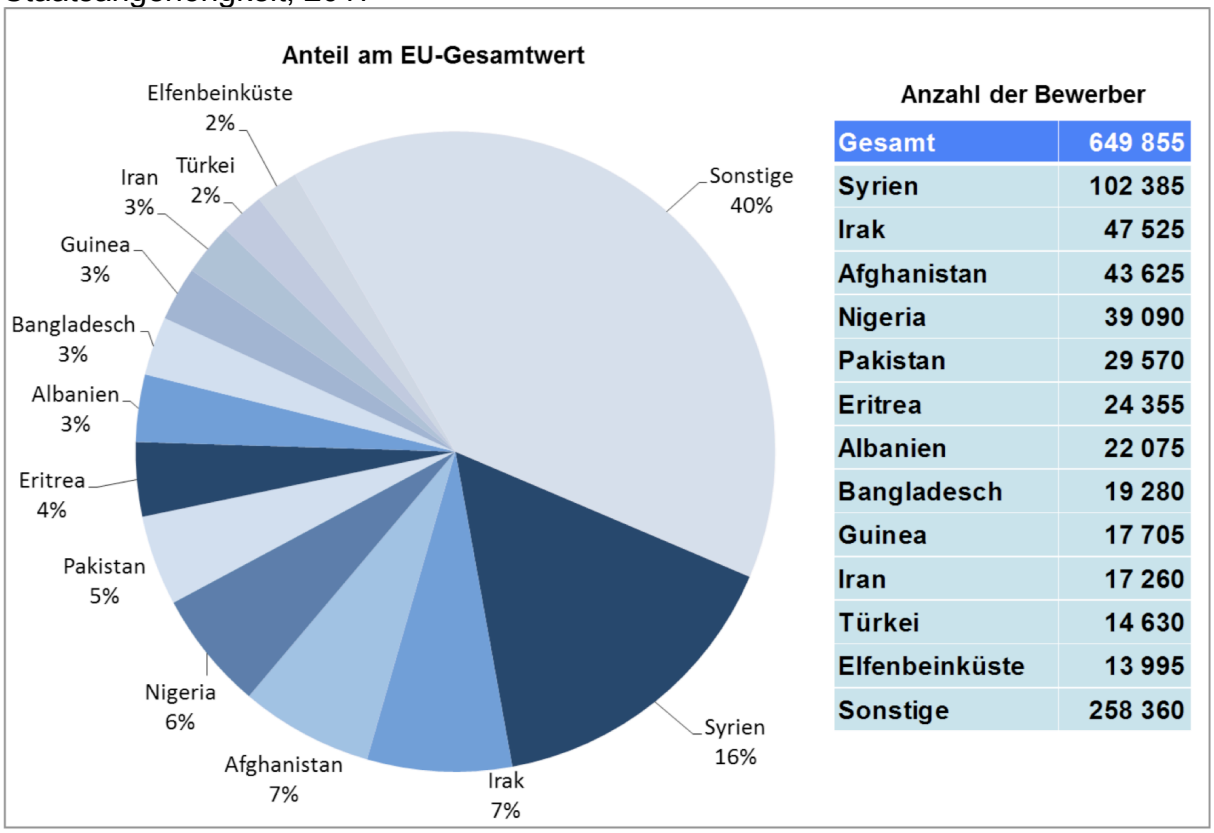


Abb. 2 Erstmalige Asylbewerber in den EU-Mitgliedstaaten nach Staatsangehörigkeit, 2017[7]



Anzahl der Bewerber

Gesamt	649 855
Syrien	102 385
Irak	47 525
Afghanistan	43 625
Nigeria	39 090
Pakistan	29 570
Eritrea	24 355
Albanien	22 075
Bangladesch	19 280
Guinea	17 705
Iran	17 260
Türkei	14 630
Elfenbeinküste	13 995
Sonstige	258 360

[7] Ebd.

In diesem Zusammenhang sollte jedoch hervorgehoben werden, dass viele AfghanInnen, die jetzt in Ländern der europäischen Union eintreffen, nicht direkt aus Afghanistan kommen. Wie bereits erwähnt sind viele Afghanen in Pakistan, aber vor allem im Iran starken Diskriminierungen ausgesetzt. Fast die Hälfte der registrierten AfghanInnen wurden in diesen beiden Ländern geboren und konnten erst in den letzten Jahren nach Europa fliehen (IOM Afghanistan Migration Profile).

4.8.1. Die Afghanische Diaspora in Deutschland

Die afghanische Diaspora ist in über siebzig Ländern weltweit verstreut. Genaue Zahlen zur afghanischen Bevölkerung in Europa und Nordamerika sind umstritten und unzuverlässig da von den Einwanderungsländern nur wenige Informationen verfügbar sind. In Europa stellt Deutschland die beliebteste Zieldestination für AfghanInnen dar, wie es die vorangegangenen Ausführungen bereits verdeutlicht haben (Sadat 2008: 331).
Die historischen Beziehungen zwischen Deutschland und Afghanistan, die bis in die 1920er Jahre zurück reichen, sind einer der Hauptgründe für diese Entwicklungen. Deutschland spielte bis zur sowjetischen Invasion eine tragende Rolle in den Modernisierungsprozessen Afghanistans. 1924 eröffnete in Kabul das Amani Gymnasium seine Türen, in dem Lehrer aus Deutschland tätig waren. Zusätzlich waren Experten aus Deutschland in Afghanistan im Straßenbau, der Wasserversorgung, der Elektrizität, dem Bauwesen, der Telekommunikation und dem Radio tätig. Nach einer kurzen Unterbrechung der Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges, in der Afghanistan seine neutrale Position behielt, wurde die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Afghanistan und Westdeutschland intensiviert. Zwischen 1950 und 1978 kamen immer mehr Studenten nach Deutschland um dort eine Ausbildung zu erhalten. Zahlreiche afghanische Händler ließen sich in Hamburg und München nieder. Die sowjetische Invasion beendete jedoch eine jahrzehntelange Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern. Deutsche Diplomaten, Experten sowie Lehrer der Amani Schule mussten Afghanistan verlassen. Westdeutschland bot während der kommunistischen Besatzung AfghanInnen im In- und Ausland humanitäre Hilfe an. Angesichts dieser historischen Verbindungen zwischen Afghanistan und Deutschland ist es

nachvollziehbar, dass, als der Krieg in Afghanistan ausbrach und AfghanInnen fliehen mussten, einige von ihnen nach Deutschland kamen (Braakman 2005: 19).
Nach der sowjetischen Invasion gelangten immer mehr AfghanInnen nach Deutschland. Zahlreiche afghanische StudentInnen, die sich bereits in Deutschland aufhielten, beschlossen dort zu bleiben. Während dieser Zeitperiode kamen afghanische Flüchtlinge auf dem Luftweg nach Deutschland. Der Großteil der AfghanInnen gelangte Anfang der 1980er auf diese Weise nach Deutschland. Die meisten beantragten Asyl in Städten, in denen sich bereits Verwandte oder andere soziale Kontakte befanden, insbesondere Frankfurt, Hamburg, Köln und Bonn zählten zu den beliebtesten Städten. Der sozioökonomische Hintergrund der afghanischen AsylbewerberInnen änderte sich im Laufe der Zeit von reich zu arm. Angehörige der Oberschicht migrierten vor allem nach Kanada und den USA, wobei Mitglieder der königlichen Familie insbesondere in der näheren Umgebung von Washington Zuflucht suchten. Aber auch Deutschland gehörte zu den Destinationen in der elitären und privilegierten Familien des vorkommunistischen Regimes Asylanträge stellten. In den späteren Phasen kamen vermehrt Mitglieder, die der Mittelschicht angehörten. Auch weniger gebildete AfghanInnen fanden ihren Weg nach Deutschland, häufig nach einer längeren Reise mit mehreren Aufenthalten. AfghanInnen, die über den Landweg nach Europa kamen, sind in der Regel in späteren Jahren gekommen. Viele von ihnen mussten ihr gesamtes Kapital für Reise- und Schmugglerkosten ausgeben (Braakman 2005: 23).
AfghanInnen, die nach der zweiten Hälfte der 1990er in Europa eintrafen, stießen auf strengere Einwanderungs- und Asylpolitiken als noch in den Jahren davor, häufig erhielten sie lediglich eine temporäre Aufenthaltsgenehmigung. Nach den Ereignissen des elften Septembers 2001 wurde die Migrationspolitik vor allem in westlichen Ländern enorm verschärft (Van Houte 2016: 56).

In Deutschland ist die afghanische Bevölkerung sehr ungleich verteilt. Die größte Gemeinde, etwa ein Viertel, befindet sich in Hamburg. Weitere größere Communities sind in Hessen, hier vor allem in Frankfurt, weitere 30 Prozent leben in Stuttgart, Köln, Bonn und Bochum. Für gewöhnlich bevorzugen Afghanen das Leben in größeren Städten, in denen mehr Toleranz gegenüber Ausländern und mehr Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen. Zusätzlich stehen in größeren Städten eine Bandbreite an afghanischen Geschäften, Moscheen, Restaurants, Hochzeitssälen

und andere kulturelle und politische Organisationen zur Verfügung (Zulfacar 1998: 110; zitiert nach Braakman 2005: 28).

5. Frauenemanzipation in Afghanistan

Die Frauenemanzipation in Afghanistan dient sowohl der Darstellung der Zeit in welcher die Mitgliederinnen des afghanischen Frauenvereins sozialisiert wurden, als auch der Art und Weise wie die unterschiedlichen politischen Regime des Herkunftslandes ihr Leben beeinflusst haben. Eine intensivere Beschäftigung erfolgt aus diesem Grund mit **Sardar Muhammad Daud Khan**, denn während seiner Amtsperiode wuchsen die Gründerinnen und einige der Mitgliederinnen des afghanischen Frauenvereins auf und konnten von seinen Geschlechterpolitiken profitieren. Hier werden bereits Interviewpassagen mit eingebaut, um die individuellen Perspektiven der Frauen darzustellen. Im Anschluss daran erfolgt eine ausführliche Beschäftigung mit der **kommunistischen Regierung**, da die Vereinsmitgliederinnen Anhängerinnen dieser Regierung waren. Zusätzlich wird die Rolle der Frau unter den **Mujaheddin**, den **Taliban** und während der Amtsperiode von Präsidenten **Karzai** dargestellt.

5.1. Frauenemanzipation unter Amir Amanullah Khan (1919-1929)

Amir Amanullah Khan (1919-1929) war einer der ersten der sich für Frauenrechte in Afghanistan einsetzte. Nach einer sechs monatigen Reise durch Europa 1927-28 mit seiner Frau Königin Soraya, formulierte Amanullah ein Programm, das unter anderem die Emanzipation der Frau inkludierte. Dazu gehörte die obligatorische Bildung von Jungen und Mädchen sowie Pläne zur Koedukation (Barakat, Wardell 2002: 111). Des Weiteren wurden Reformen für ein Verbot von Kinderehen, Zwangsehen, das Levirat sowie Rechte für Witwen beschlossen. Zusätzlich verbat er exorbitante Verlobungs-, Hochzeits-, und Ehegeschenke. Amanullah trat für Monogamie, die Entfernung des Schleiers (chadari), das Ende der Zurückgezogenheit (purdah) und die verpflichtende Bildung für Mädchen ein (Dupree 1984: 307).

Amanullah wurde auch stark von seiner Ehefrau Soraya beeinflusst, die von den meisten AfghanInnen, vor allem in ländlichen Gebieten, als umstrittene

Persönlichkeit angesehen wurde. Soraya unterstrich etwa die Notwendigkeit verbesserter Bildungschancen, einschließlich der Förderung junger Frauen für ein Studium im Ausland, den Ausbau der Stellung von Frauen im öffentlichen Sektor und der Gründung von mehr Frauenorganisationen und –verbänden (Zulfacar 2006: 30). Zusätzlich gründete Königin Soraya die erste Frauenzeitschrift in Afghanistan, die Irshad-e Naswan (The guide for women), herausgegeben von Asma Rasmiya Tarzi, die sich mit Themen wie „the rights of women, child care, home economics and etiquette“ (Rahimi [1977] 1986: 44) auseinandersetzte. Mitte der 20er wurden Frauen dazu ermutigt ihre eigenen Vereine zu gründen. Eine Schwester von König Amanullah gründete etwa „The Women's Protective Association“ (Centlivres-Demont 1994: 337f.). Die meisten dieser Ideen wurden nur von den elitären und privilegierten Familienmitgliedern in Kabul gut aufgenommen (Zulfacar 2006: 30f). 1927 hielt Königin Soraya während der Unabhängigkeitsfeier Jashn eine aufsehenerregende Rede:

„Independence has been achieved. It belongs to all of us. ... Do not think, however, that our nation needs only men to serve it. Women should also take part as women did in the early years of Islam. The valuable services rendered by women are recounted throughout history, from which we learn that women were not created solely for pleasure and comfort“ Anis; zitiert nach Afghanistan, MIC, Progress Report 1977: 9).

Trotz solcher Verweise auf islamische Heldinnen hielten die Konservativen nichts von dieser Ideologie (Dupree 1984: 308). Sorayas Verhalten verwirrte nicht nur Konservative, auch im urbanen Raum sahen viele Afghanen ihr Verhalten als fremd und "unislamisch" an. Ein Grund dafür liegt auch darin, dass Afghanistan von der ethnischen Gruppe der Paschtunen dominiert wird. Diese orientieren sich an Vorgaben des Pashtunwali, welches die Bedeutung Zan (Frauen), Zar (Gold/Reichtum) und Zamin (Land) zu schützen, um Izzat (Respekt) zu erhalten, hervorhebt (Burki 2011: 44). Frauen wurden als Eigentum betrachtet, dessen Schutz für die Bewahrung der Ehre des Clans wesentlich war. Die Vorstellung, dass Frauen "Rechte" hätten, wurde als eine Bedrohung für den Status Quo und für das Pashtunwali selbst angesehen. Darüber hinaus traf die Fürsprache der Königin im Namen der Frauen die sorgfältig gepflegte Nang (Ehre) der afghanischen Männer, als Mitglied eines Khel (Clan) oder qaum (Stammesgruppe) (Burki 2011: 44).

Die allgemeine Bevölkerung sah den Großteil dieser "fortschrittlichen" Programme als "externe" Ideale, die den "traditionellen" islamischen Normen der afghanischen Gesellschaft nicht entsprachen. Darüber hinaus verstärkte der Ausschluss religiöser Führer vom politischen Entscheidungsprozess als Teil der Säkularisierungsagenda des Königs das Ausmaß des Grolls. Die geschlechtsspezifische Agenda des Königs für alle afghanischen Frauen ungeachtet der regionalen, tribalen und religiösen Erwägungen wurde zum Ziel der Kritik. Seine Bestrebungen spiegelte einfach nicht die grundlegenden Bedürfnisse und Realitäten der Mehrheit der afghanischen Frauen wider, da es nicht zwischen den unterschiedlichen Realitäten der städtischen, ländlichen, sesshaften Stammes- und Nomadenfrauen in Afghanistan unterschied (Zulfacar 2006: 31f).

In einem weiteren kontroversen Schritt, im August 1924, führte Amanullah die Gesetze Nizamnamah-ye-Arusi und Nikah wa Khatnasuri ein, in denen es um Verlobung und Heirat ging. Diese Reformen wurden als viel radikaler betrachtet als jene die schon Amanullahs Vater einführte. Während die Nizamnamah die Gleichberechtigung der Geschlechter betonte und Mindestvoraussetzungen für die Ehe festlegte, nannte Nikah wa Khatnasuri bestimmte Bedingungen innerhalb der Ehevereinbarung, die den rechtlichen Schutz für Bräute gewährleisten sollten (Burki 2011: 44).

Das Nizamnamah wurde vom größten Teil der Bevölkerung abgelehnt da es Mädchen dazu ermutigte ihre Ehepartner ohne elterliche Einmischung zu wählen. Dies wurde als Modernisierung auf Kosten von Tradition und Religion angesehen (ebd.: 44).

Amanullahs Regierung versuchte gesellschaftliche Veränderungen durchzuführen, die letztlich scheitern würden, weil sie der Bevölkerung ohne Rücksprache oder Rücksicht auf den Tenor der Zeit aufgezwungen wurden. Die weit verbreitete wachsende Unzufriedenheit in den Provinzen überzeugte schließlich Amanullah von der Notwendigkeit, einige seiner Reformen vorübergehend einzustellen und andere zu ändern. Mädchen wurden plötzlich angewiesen, ihre Ausbildung zu Hause zu erhalten, religiöse Studien wurden gefördert, und Männern wurde es wieder erlaubt vier Frauen zu heiraten (Burki 2011: 44ff).

Amanullahs Ansichten über die Rolle der Frau waren keine Reaktion auf umfassende gesellschaftliche Forderungen, sondern wurden, wie oben erwähnt, von der

hochgebildeten Tarzi Familie beeinflusst. Seine Geschlechterpolitiken waren „completly divorced from the social realities of his extremely conservative, primarily tribal, and geographically remote country“ (Burki 2011: 43).

5.2. Die Herrschaft Sardar Muhammad Daud Khans

Nach dem Daud Khan (1953-1963) zum neuen Premierminister Afghanistans ernannt wurde, setzte er sich erneut für die Gleichstellung der Frauen ein. Er förderte die Beteiligung von Frauen an der nationalen Entwicklung, Schulen wurden für Mädchen geöffnet und Frauen für "geschlechtsspezifische" Berufe wie in der Medizin und in Sekretariatsarbeiten eingestellt. Daud leitete eine Revolution für Frauen ein indem er die Unterstützung der Regierung für die freiwillige Entfernung des Schleiers im Jahr 1959 ankündigte (Zulfacar 2006: 32; Dupree 1984: 309).

„Auch in der Königszeit vor Daud gab es Mädchenschulen damals getrennt von den Burschen. Die Frauen durften auf die Uni gehen. Meine Cousine war die erste Gruppe, die auf die Uni mit einer Burka gehen durfte. Aber in der Klasse und im Vorlesungsraum durfte sie nicht mit einer Burka sitzen nur mit einem kleinen Tuch. Und dann ist diese Frauenbewegung vom Cousin [Daud] gekommen und unsere Gruppe ist langsam gewachsen.“ (Sultana)

Nach der Verkündung der Verfassung von 1964, für dessen Entwurf vier Frauen in die Loya Jirgah[8] einberufen wurden um den Entwurf mitzugestalten, gewann die Frauenbewegung immer mehr an Fahrt. Die Verfassung von 1964 sah vor, dass alle AfghanInnen ohne Diskriminierung oder Bevorzugung gleiche Rechte und Pflichten vor dem Gesetz haben. Unter anderem garantierte diese Verfassung die Würde der Frau, die Schulpflicht und die Arbeitsfreiheit (Dupree 1984: 309; Emadi 2005: 183f). Außerdem wurde das Wahlrecht für Frauen eingeführt (Barakat, Wardell 2002: 111). Zusätzlich gewährleistete die Verfassung Meinungsfreiheit und die Bildung von Vereinigungen, die zur Gründung einer Vielzahl von politischen Bewegungen führte. Frauen beteiligten sich immer mehr an der Politik und setzten sich in wachsenden Zahlen für gleiche Rechte ein (Emadi 2005: 183f).

[8] Die Loya Jirga oder Nationalrat ist eine Versammlung von Stammesältesten (Burki 2011: 44; Braakman 2005: 17).

Anahita Ratebzad zählt zu den bekanntesten Persönlichkeiten dieser Zeit. Sie wurde 1931 in Afghanistan geboren und besuchte in Kabul das Malalai Lycèe. Im Anschluss daran studierte sie an der Chicago School of Nursing Gesundheits- und Krankenpflege. Sie schloss 1963 ihr Medizinstudium ab und wurde Afghanistans erste Ärztin. 1965 war Ratebzad eine von drei erfolgreichen Kandidatinnen für das afghanische Parlament und gründete im selben Jahr die Demokratische Frauenorganisation, einen Zweig der marxistisch inspirierten Demokratischen Volkspartei Afghanistans (URL 6).
Auch im ländlichen Bereich waren einige Frauen in politischen Führungspositionen. In den 1950er und frühen 1960er Jahren wurde eine Frau zum Arbab[9] ihrer Gemeinde gewählt. Eine andere prominente Frau, Khadija, wurde zum Arbab der Dörfer Anda und Shatu in Bamiyan gewählt. Sie besuchte häufig das Provinzzentrum, um mit Regierungsbeamten in Verbindung stehende Fragen zu ihrer Gemeinde zu besprechen und verteidigte das Eigeninteresse ihrer Gemeinschaft. Ebenso war Mah-e-Alam eine einflussreiche Isma'ili-Frau, die die Gemeinde des Dand-Dorfes im Bezirk Zibak vertrat. Sie führte ein zölibatäres Leben und starb Anfang der 1970er Jahre im Alter von 30 Jahren. Die Menschen erinnern sich an sie als Anführerin, die sich um die Armen kümmerte und ihre Interessen verteidigte (Emadi 2005: 184).

„Ich bin 1970 in die Partei [DVPA] eingetreten. Ich war in einer Frauenorganisation und habe mit ihnen [DVPA] zusammengearbeitet und dann wurde die Partei in zwei Gruppen geteilt. [...]People Democratic Party of Afghanistan und Peoples Party of Afghanistan in der ich Mitglied war. Ich war die erste Frau! Ich wurde dann dazu aufgefordert die Frauenorganisation zu übernehmen.“ (Sultana)

Als 1973 König Zahir Schah gestürzt wurde und Premierminister Daud Khan mithilfe der Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA) zum Präsidenten der Republik Afghanistans an die Macht kam, verabschiedete er eine neue Verfassung, die die Stellung der Frau erneut thematisierte (Wörmann 2003: 120).

„Damals haben Frauen, die eine Burka trugen diese entfernt und sind wie europäische Frauen auf die Straße gegangen. Das war eine Revolution für die Frauen in Afghanistan. Deswegen haben wir Daud unterstützt. Die Daud Zeit bedeutete für uns Freiheit.“ (Sultana)

[9] Arbab agierten als Sprecher ihrer jeweiligen Gemeinschaft (Emadi 2005: 184).

Während der zweiten republikanischen Amtszeit von Präsident Daoud empfanden Frauen eine Welle der Befreiung. Mädchen gingen zur Schule und besuchten Universitäten. Afghanische Schulmädchen trugen bei ihrem Schulbesuch ein schwarzes Kleid und einen weißen Schal (Centlivres-Demont 1994: 340). 1974 waren 7 Prozent der Schülerinnen an Berufsschulen junge Frauen, 11 Prozent (von 9.175 SchülerInnen) an den verschiedenen Universitäten und 15 Prozent in Grundschulen. Zum Vergleich, die Gesamtzahl der eingeschriebenen Schülerinnen von der Grundschule bis zur Universität im Jahr 1933 betrug 1.350 und 1974 bereits 803, 141 (Knabe 1977: 167).

„Als der Cousin vom König [Daud an die Macht kam]war es leichter für uns weil er den Parteien versprochen hat ihnen mehr Freiheiten zu geben. [...] Wir konnten Demonstrationen machen. [...]Es war nicht, dass wir Zeitungen hatten oder Versammlungen. Wie gesagt früher war alles anders aber als der Cousin gekommen ist hatten wir mehr Freiheiten aber wir mussten trotzdem aufpassen. Wir konnten nicht im Fernsehen - wie andere Parteien - über unser Wahlprogramm sprechen. Wir mussten sehr vorsichtig sein und durften nicht mit der Regierungspolitik im Kontrast stehen um die Gesetze der Regierung nicht zu verletzen. Unser Ziel war anders wir wollten ein demokratisches Land erbauen. Wir wollten im gesamten Land die Strukturen umbauen.“ (Sultana)

Die ersten Frauendemonstrationen fanden im Zentrum von Kabul statt, vor allem am 8. März, dem Internationalen Frauentag, demonstrierten entschleierte Frauen - allerdings mit Kopftüchern - mit roten Transparenten. Diese Frauenvereinigungen führten ihr Erbe auf die Herrschaft Amanullahs zurück, unter dessen Schirmherrschaft die erste Vereinigung gegründet wurde und nach dessen Sturz die erste Vereinigung aufgelöst wurde. 1946 wurde auf Initiative des in Frankreich geborenen Naim Ziai und anderer der Regierung nahestehender Personen der Frauenwohlfahrtsverein (Anjuman-e Khairia-ye Naswan) gegründet (Centlivres-Demont 1994: 340ff).

Im Jahr 1947 ist diese nicht politische Organisation offiziell von der Regierung anerkannt und subventioniert worden. Um alle Frauen des Landes zu mobilisieren, Solidarität zu fördern und die notwendigen Voraussetzungen für ihre Emanzipation zu schaffen, bot der Verein Schulbildung bis zur zwölften Klasse für verheiratete

Frauen und Ausbildung für Berufstätigkeiten wie Kindergartenunterricht und Sozialarbeit an (Centlivres-Demont 1994: 340ff).

„Wir haben immer erklärt was wir für die Frauen wollen: Gerechtigkeit! Frauenrechte sind wichtig fast 99 Prozent der Frauen in Afghanistan sind Analphabetinnen. [...] Ich habe freiwillig Alphabetisierungskurse gemacht [...] Wenn der Vater gesagt hat, dass du nicht in die Schule gehen kannst dann habe ich gesagt: ‚Okay, ich komme zu dir. Und dann sagst du es deinen Freundinnen.' Das war harte Arbeit. Und langsam wenn sie lesen und schreiben können [...] dann haben sie mit unseren Kindern Hausaufgaben gemacht. Das war ein großer Erfolg für uns." (Sultana)

Sie schlugen auch Beschäftigungsmöglichkeiten und andere Unterstützungsprogramme für Frauen vor wie etwa einen Kindergarten, der 1957 eröffnet wurde. Der Verein setzte es sich zum Ziel Mutter und Kind zu schützen, jedoch konnte nur ein kleiner Teil der Bevölkerung dieses Angebot nutzen, vor allem die städtische Elite (Centlivres-Demont 1994: 340ff).

„Es waren eher reiche Frauen in der Partei. Es gab eine sehr nette Frau die aber leider für die Oberschicht der Gesellschaft eintrat – nicht für die Arbeiter. [...] Ich habe immer gesagt, dass das eine Klassifizierung der Gesellschaft ist und ich nicht zur Bourgeoise gehöre. [...] Wir arbeiten für das Volk." (Sultana)

Diese Vereinigungen wollten das afghanische Frauenbewusstsein entwickeln, aber die politisch emanzipierten Kreise, die diese Reformen versprachen, waren klein und elitär. Die Initiatoren stammten alle aus der gleichen sozialen Kategorie, der aristokratischen Bourgeoisie und gebildeten städtischen Kreisen, aus denen auch die Frauen der traditionelleren Parteien kamen. Innerhalb dieser Emanzipationsbewegung muss zwischen der Transformation von Bräuchen (Enthüllung von Frauen, westliche Kleidung, gemischte Klassen und Treffen zwischen jungen Männern und Frauen) auf der einen Seite und institutionellem Wandel auf der anderen Seite, einschließlich Gesetzen, Assoziationen und Frauen in Produktion, Verwaltung und Lehre unterschieden werden (Centlivres-Demont 1994: 340ff).

5.3. Frauen während der kommunistischen Regierung (1978-1994)

"Frauen [waren] nicht gleichberechtigt mit einem Mann, aber die Frau durfte genau wie ein Mann zur Schule gehen, studieren, Weiterbildungen [absolvieren] und in der gleichen Position wie ein Mann arbeiten. Das war bis zirka 1985, danach ist langsam der Fundamentalismus gekommen. Dann wurde dieser Weg langsam zu eng für die Frauen." (Lida)

Als die Kommunisten 1978 an die Macht kamen, begann eine neue Phase der Emanzipation für die Frauen. Es war wie schon zu Amanullahs und Dauds Zeiten eine autoritäre Befreiung die vorwiegend von der Mittel- und Oberschicht getragen wurde. Die Regierung wurde durch die Demokratische Volkspartei Afghanistans (DVPA) unterstützt und kündigte Programme an mit denen sie die gesamte afghanische Gesellschaft durchdringen und transformieren wollte, was weder Amanullah noch Daoud gelungen war (Centlivres-Demont 1994: 343).
Neben den bereits im historischen Abriss beschriebenen Dekreten, insbesondere Dekret Nr. 7, welches sich der Emanzipation der Frauen zum Ziel setzte, wurde eine aggressive Bildungspolitik eingeführt. Hier existierten deutliche Diskrepanzen zwischen Stadt und Land. Während das Regime bereits in den 50ern Kampagnen gegen die hohe Analphabetenrate implementierte, verstärkte es diese in den 70ern enorm. Die kommunistische Regierung setzte sich das Ziel „bis Ende 1979 rund 4 Millionen Menschen das Lesen und Schreiben beizubringen" (Wörmann 2003: 134). Die Alphabetisierungskampagnen waren zu Beginn vielversprechend, obwohl die Regierung aus parteipolitischen Gründen die angegebenen Zahlen der erfolgreichen Kursteilnehmer zu hoch angab (ebd.: 134). Schätzungen zu Folge wurden etwa 20 000 Kurse zwischen 1978 bis 1985 abgehalten, wobei nicht bekannt ist wie lange diese dauerten beziehungsweise welchen konkreten Inhalt sie besaßen. Das Regime lies zusätzlich wieder Islamunterricht zu, um zu zeigen, dass die Regierung bereit war in einem gewissen Maße auch mit religiösen Kräften zusammen zu arbeiten. Durch die Inklusion des Islams versuchten die Machthaber den Widerstand vieler Islamisten zu schwächen. Zusätzlich implementierte die Regierung einige Erneuerungen wie etwa die Verkürzung der Schulzeit und der Dauer eines Medizinstudiums sowie dem Russisch-Unterricht ab der fünften Klasse. Der Fokus des Unterrichts lag vor allem auf Naturwissenschaften und der marxistischen Ideologie. Studierende mussten in die DYOA (Democratic Youth Organization of

Afghanistan) eintreten, da die Universitäten der Regierung unterlagen. 1976 waren insgesamt 1734 Studenten und 316 Studentinnen an der Universität in Kabul inskribiert. 1984, nur acht Jahre später änderten sich diese Zahlen dramatisch. Nun waren 753 männliche und 1030 weibliche Studenten eingeschrieben. Dieser überdurchschnittlich hohe Anteil von Frauen an den Universitäten konstruierte jedoch ein falsches Bild des Wandels, da Männer zuerst ihren Militärdienst beenden mussten und viele von ihnen während diesem ums Leben kamen. Des Weiteren flohen auch viele Männer ins Ausland oder schlossen sich den Mujaheddin an, da sie nicht auf Seiten der VDPA und Sowjets kämpfen wollten (Wörmann 2003: 136).
In derselben Zeitperiode wurden auch viele Frauenorganisationen gegründet, die wie die Universitäten unter der Einflussnahem der kommunistischen Regierung standen. Es wurde den Frauen in unterschiedlichen Kursen Lesen und Schreiben beigebracht, wobei unterschwellig sozialistische Ideologien vermittelt werden sollten. Die AWWA (Afghan Womens Welfare Association) die unter der sowjetischen Besatzung in AWDO (Afghan Womens Democratic Organisation) umbenannt wurde, bot Frauen Weiterbildungen in Hauswirtschaft, Fremdsprachen und Maschineschreiben an. Offiziell war diese Organisation zwar unpolitisch orientierte sich aber an marxistischleninistischen Weltanschauungen (Wörmann 2003: 131). Auch Lida, Mahbuba und Sultana waren in einer dieser Frauenorganisationen tätig und brachten ehrenamtlich Frauen in Dörfern Lesen und Schreiben bei.

„Ich war 19 als ich angefangen habe mit Frauen zusammen zu arbeiten. [...] In meiner Heimat sind mehr als 80 Prozent der Frauen Analphabeten und ich habe es sehr gerne gemacht, den Frauen, es waren hauptsächlich einfache Hausfrauen, denen schreiben und lesen beizubringen. Das habe ich nebenbei, ehrenamtlich gemacht. [...] Am Wochenende bin ich zu Frauen nach Hause gefahren und dann sind 10 bis 12 Frauen aus der Nachbarschaft [zusammengekommen]. Natürlich sind wir auf dem Boden gesessen und haben zusammen gelernt und geschrieben. Es war SCHÖN! Ich habe wirklich gute Erinnerungen daran und es tut mir gut zu sehen, dass unsere Frauen irgendwann lesen und schreiben können, bis jetzt.“ (Lida)

Ziel der Alphabetisierungsprogramme war es den Frauen Bildung zu ermöglichen und sie aus der Abgeschiedenheit zu befreien. Schätzungen zufolge waren Frauen am Ende dieses Zeitraums in allen wichtigen Regierungsabteilungen neben der Polizei, der Armee, in der Wirtschaft und der Industrie zu finden. Frauen lehrten,

studierten und agierten als Richterinnen am Familiengericht und behandelten Fragen in Bezug auf Scheidung, Sorgerecht für Kinder und andere Familienangelegenheiten. Sie arbeiteten als Wissenschaftlerinnen und Apothekerinnen in staatlichen Laboratorien. Mehr als 75% der Lehrer, 40% der Ärzte und etwa 50% der Beamten waren Frauen, wobei die Mehrheit in städtischen Gebieten lebte (Barakat, Wardell 2002: 112; zit. nach Human Rights Watch, 2001).

„Wir, die gebildeten Frauen, haben auch damals versucht, den Frauen diese Kenntnisse zu geben, dass du Mutter sein kannst aber [gleichzeitig] kannst du auch arbeiten. Du darfst und du musst arbeiten und du musst selber was verdienen. Du darfst nicht abhängig von deinem Mann bleiben." (Lida)

„Die Frauen haben nicht so viel Ahnung gehabt. Diese armen Frauen haben immer gedacht: ‚Ich muss heiraten. Ich muss Kinder auf die Welt bringen. Ich muss kochen. Ich muss immer für meinen Mann da sein.' Obwohl du das nicht musst. Diese Organisation hat IMMER versucht, dass diese Frauen ihre Rechte kennen. Wir haben versucht ihnen diese Rechte durch sprechen und arbeiten mit ihnen beizubringen. Ich bin eine Frau und ich bin nicht unterschiedlich von einem Mann - diese Gleichberechtigung muss immer sein." (Lida)

Unter dem Vorwand der Gleichstellung von Männern und Frauen, „benutzte das kommunistische Regime die Frauen für ihre politischen Ziele. Die Eingliederung von Frauen in militärische Bereiche wurde als ein ‚Fortschritt' für die weibliche Bevölkerung dargestellt. Viele der intellektuellen Frauen lehnten jedoch diese Form der Emanzipation ab, emigrierten ins Ausland, nahmen nicht am politischen Leben teil oder stellten sich aktiv gegen das kommunistische Regime" (Wörmann 2003: 131 zit. nach Majrooh 1989: 96-98). Die DOAW (Democratic Organization of Afghan Women) versprach 1980 während dem ersten internationalen Symposium für Frauen „Kindergärten, Schulen und Krankenhäuser weiter auszubauen und betonte, dass Frauen aktiv am sozialen Leben teilhaben sollten, um eine neue Gesellschaft zu gründen" (Wörmann 2003: 132). „Die vorübergehende Verfassung vom 21. April 1980 griff verstärkt in das Privatleben der Familien ein. Mit Artikel 15 wollte der Staat die Gesundheitsfürsorge von Mutter und Kind und die Erziehung regulieren. In dem Artikel wurde festgesetzt, dass der Staat alle Maßnahmen übernimmt, um die Gesundheit von Mutter und Kindern zu garantieren und für die Erziehung und Bildung der Kinder zu sorgen" (Wörmann 134; Centlivres-Demont 1999: 343-345).

„Auch Nancy Hatch Dupree weist in ihrem Artikel darauf hin, dass sich die Frauenbewegung in Afghanistan von den männlichen Machthabern und dem kommunistischen Regime manipulieren ließ“ (Wörmann 2003: 132). Mahbuba hatte ebenfalls eine kritische Einstellung gegenüber der Auslegung dieser Politiken.

„Ich bin sehr für die Sozialdemokratie, aber was dann die sozialistische Welt damit gemacht hat, was für Schaden sie angerichtet hat, das ist eine andere Frage. Aber ich bin immer noch sehr, sehr überzeugt, dass eine Gerechtigkeit für alle etwas Wichtiges für uns Menschen ist und deshalb bin ich schon als junges Mädchen in diese Partei [DVPA] eingetreten. Ich war ein Kind in diesem Sinne woher wusste ich, was die Weltpolitik macht, was die Weltmacht für Interessen hat, was hinter diesen Vorhängen hängt. Das wussten wir nicht. Wir wurden ausgenutzt unsere reine Liebe zu Gerechtigkeit wurde ausgenutzt.“ (Mahbuba)

Als Ausdruck des Protests begannen Frauen in Städten wieder den Schleier zu tragen. Ihre Teilnahme an der Widerstandsbewegung spiegelte weitgehend ihre Priorität, die nationale Befreiung Afghanistans, wider. Die Religion wurde erneut als treibende Kraft benutzt, um die Bewegung als eine kollektive Kraft gegen die "ungläubigen" ausländischen Invasoren zu vereinen. Daher stellte ihr Widerstand symbolisch ihre primäre Treue zu ihren nationalen Interessen dar. Sie protestierten sogar gegen einige Maßnahmen des Regimes, die ihre volle Teilnahme am Sozialsystem unterstützen sollte. Zum Beispiel war das Tragen des Schleiers auf den Straßen von Kabul einer ihrer symbolischen Widerstände, unter diesem konnten sie Waffen verbergen und transportieren (Zulfacar 2006: 39).
Eine der bekanntesten politischen Organisationen für Frauen wurde offiziell bereits 1977, somit kurz vor der Saur-Revolution, gegründet, die Revolutionäre Vereinigung der Frauen Afghanistans kurz RAWA. Die Organisation veröffentlichte Artikel, in denen Korruption und Vetternwirtschaft in der Regierung aufgedeckt und eine radikale Veränderung des Status quo artikuliert wurde. RAWA intensivierte ihren Kampf gegen die repressive Politik des pro-sowjetischen Regimes und begann, Nachtbriefe und Anti-Flug-Pamphlete zu verteilen, die die Menschen aufforderten, sich dem Regime und seiner Reform- und Modernisierungspolitik auf der Grundlage eines sowjetischen Entwicklungsmodells entgegenzustellen. Staatssicherheitsagenten verhafteten und inhaftierten Mitglieder und Unterstützerinnen von RAWA sowie Frauen anderer revolutionärer Organisationen, die gegen das Regime kämpften. Sicherheitsagenten folterten Frauenaktivisten, um

ihren Geist zu brechen und Informationen über die Aktivitäten und die Agenda ihrer Organisation zu erhalten (Emadi 2005: 185).
Der langwierige Krieg gegen die sowjetische Besatzung hatte verheerende Auswirkungen auf das Leben der BewohnerInnen. Die Interviewten Frauen verließen zu dieser Zeit Afghanistan, wie die untenstehenden Interviewauszüge verdeutlichen.

„Ich habe Afghanistan aus politischen Gründen [verlassen] weil damals als die Mullah nach Afghanistan gekommen sind, haben die gesagt, dass Frauen nicht arbeiten dürfen und Schulmädchen nicht in die Schule gehen dürfen. Ich habe zwei Töchter und ich selber habe gearbeitet und aus diesem Grund haben wir unsere Heimat verlassen. Es war sehr hart. [...] Wir haben nur Gold und Geld mitgenommen (lachend). Fertig! Wir haben unsere Wohnung mit vollem Kühlschrank verlassen. Wir haben nur zugesperrt und den Schlüssel den Nachbarn gegeben [...]. Wir haben gesagt, dass wir nur für ein paar Monate weg sind. [...] Das war auch nicht einfach damals Afghanistan einfach [zu verlassen]. „ (Lida)
„Einfach abzuhauen. Offizielle Dokumente konntest du auch nicht mitnehmen, weil sonst hätte man dich gefragt wohin du gehst. Also du musstest so tun als würdest du - und das war auch die erste Option - nach Usbekistan, weil Usbekistan war auch unter Sowjetischer Union. Man musste sehr überlegt und strategisch [handeln], dass DIE in Afghanistan nicht mitbekommen, dass du dein Land verlässt und dazu waren meine Eltern politisch aktiv. Alle anderen in dem afghanischen Verein vor allem die gebildete, politisch aktive Schicht, die mussten alle fliehen. Es gab keine andere Möglichkeit und so taktisch auf ähnliche Weise das man das nicht mitbekommt, dass du dein Land verlässt.“ (Tamina)

5.4. Afghanistan unter den Mujaheddin 1992-1996

Nach dem Sturz der Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA) im Jahr 1992 änderte sich der Status der städtischen Frauen quasi über Nacht. Als Burhanuddi Muhammad Rabbani, der Führer einer der größten Mujaheddin-Gruppierungen[10] (der Jamiat-e Islami), 1992 zum Präsidenten Afghanistans wurde, bestand einer seiner ersten Maßnahmen darin Afghanistan zu „Islamisieren“, diese Erneuerungen spürten in erster Linie Frauen in Städten, die unter der DVPA große Freiheiten genossen hatten (Burki 2011: 48f.; Zulfacar 2006: 39f.).
Insbesondere für Anhänger der Mujaheddin Regierung galt Kabul, neben anderen größeren Städten aufgrund der hohen Sichtbarkeit an gebildeten, urbanen und

[10] Die Mujaheddin waren nie unter einem Führer vereint waren, vielmehr existierten viele verschiedene Gruppierungen (vgl. Schetter 2004: 115).

emanzipierten Frauen als Ursprung allen Übels. Es herrschte die weit verbreitete Vorstellung, dass die städtische Bevölkerung, die während der kommunistischen Regierung in Kabul der wohlhabendsten und sichersten Stadt des Landes lebte, nun für die Zusammenarbeit mit der Besatzung bestraft werden müsse. Als Resultat wurden große Teile der Stadt in Schutt und Asche gelegt (Barakat, Wardell 2002: 113). Schätzungen zufolge wurden in diesem Zeitraum tausende Einwohner Kabuls getötet, verletzt oder vertrieben. Von 1989 bis 1996 erlebte Afghanistan eine Zeit der Gesetzlosigkeit und Brutalität, in der Frauen vermehrt vergewaltigt wurden und Straßensperren errichtet wurden. 1995 wurde Afghanistan aufgrund des vermehrten Drogenanabaus und -transportes zum zweitgrößten Drogenproduzenten der Welt (Zulfacar 2006: 40).

Einer der ersten Verordnungen der Mujaheddin-Regierung betraf Frauen, diese mussten sich in der Öffentlichkeit wieder verschleiern (Barakat, Wardell 2002: 113). Staatliche Schulen wurden geschlossen was wiederrum nicht nur Schüler und Schülerinnen betraf, sondern auch Lehrerinnen, die eine Mehrheit der ausgebildeten Lehrkräfte bildeten (Barakat, Wardell 2002: 113). Außerdem standen Vergewaltigungen und Tötungen von Frauen unter Rabbanis Herrschaft an der Tagesordnung. Er schränkte zusätzlich ihre Mobilität sowie die Möglichkeit außerhalb des Hauses zu arbeiten ein (Burki 2011: 48f).

Das internationale Interesse an Afghanistan war zu dieser Zeit gering, da die damalige Überzeugung vorherrschte, dass das Land mit der Übernahme der Mujaheddin gegen die sowjetische Besatzung, sich wieder selbst verwalten würde. Die Auswirkungen der Mujaheddin-Regierung auf das Leben vieler afghanischer Frauen wurde erst Ende der 90er von feministischen Organisationen aufgegriffen und weltweit in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt (Zulfacar 2006: 40).

5.5. Zivilgesellschaftliches Engagement unter den Taliban (1994-2001)

Als die Taliban an die Macht kamen, bestand eine ihrer ersten Maßnahmen darin geschlechtsspezifische Politiken einzuführen (Burki 2011: 49). Von diesen Erneuerungen waren nicht nur Frauen in den urbanen Teilen des Landes betroffen, sondern auch jene in ländlichen Gebieten. Frauen mussten sich vor allem würdig und ruhig verhalten. Während unter der kommunistischen Regierung fast 40 Prozent der Frauen in Kabul erwerbstätig waren, verschwanden Frauen nahezu gänzlich aus

dem öffentlichen Raum, da wie im historischen Abriss bereits erwähnt, die Taliban ein Berufsverbot und ein Verbot des Schulbesuchs erließen (Wörmann 2003: 72ff).
Dadurch, dass der Großteil der Lehrkräfte weiblich war, fiel mit dem Arbeitsverbot auch das Schulsystem zusammen. Einige der Frauen arbeiteten daraufhin im Verborgenen und unterrichteten Mädchen in Privatwohnungen. Es entwickelte sich somit ein zivilgesellschaftliches Engagement unter Frauen. Es entstanden vermehrt Untergrundschulen in Wohnungen, in denen Frauen Mädchen unterrichteten und ihnen Lesen und Schreiben beibrachten. Sie gaben somit den Mädchen die Chance zu einer elementaren Schulbildung. In vielen Fällen hatten Frauen keine andere Wahl als auf illegale Arbeit zurück zugreifen, um ihre Familien zu ernähren (Wörmann 2003: 72ff).
Besonders scharf gingen die Taliban bei Ehebruch vor, dieser wurde mit Steinigung bis zum Tod bestraft. Witwen waren ihrem Schicksal selbst überlassen, da sie sich im öffentlichen Raum nicht ohne männliche Verwandte bewegen beziehungsweise nach Arbeit suchen konnten, um ihre Familie zu ernähren (Burki 2011: 49).
Einem Bericht der RAWA (Revolutionäre Vereinigung der Frauen Afghanistans) zufolge haben viele Prostituierte zuerst gebettelt bis ein Verbot für weibliche Bettlerinnen in Kraft trat, das ihnen das Betteln in Geschäften, Hotels und Märkten verbot. Dadurch ging die Zahl der Bettlerinnen zurück und die Anzahl der Prostituierten stieg stark an. Schätzungen zufolge gab es Ende der 90er alleine in Kabul zwischen 20 und 30 Bordelle (URL4).
Die Taliban rechtfertigten ihre Handlungen mit dem Argument des Schutzes der Ehre der Frauen, die in der männlichen Ehre der Paschtunen verkörpert ist (Burki 2011: 49). Obwohl die Verteidigung der Ehre der Frau eines der zentralsten Elemente des Pashtunwali's ist, empfanden viele Paschtunen die Maßnahmen der Taliban als zu brutal und fremd (Burki 2011: 49; Zulfacar 2006: 43).

5.6. Die Lage der Frauen während der Karzai Ära (2004-20014)

Nach dem Abzug der Taliban aus Kabul wurden afghanische Frauen und Männer von einigen Einschränkungen, die ihnen unter den Taliban auferlegt wurden, befreit. Es entstand in Kabul etwa die Möglichkeit Schönheitssalons für Frauen zu eröffnen (Fluri 2009: 242). In der Landeshauptstadt etablierte sich eine Schönheitsakademie,

die jedoch nur ein zeitlich begrenztes Projekt war und häufig mit der Emanzipation der Frau verwechselt wurde (ebd.: 242).
Trotz solch vereinzelter Versuche die Situation der Frauen zu verbessern nahm die Gewalt nachdem Hamid Karzai als Übergangspräsident festgelegt wurde kein Ende (Schetter 2004: 136). Laut Human Rights Watch war vor allem die Situation der afghanischen Frauen auch sieben Jahre nach der Machtübernahme von Hamid Karzai nach wie vor dramatisch. Auch wenn es einige positive Entwicklungen gab wie etwa, dass Frauen im afghanischen Parlament vertreten waren und Millionen junger Mädchen die Grundschule besuchen konnten, werden Frauen nach wie vor im öffentlichen Raum regelmäßig bedroht und ermordet (URL1).
Einem Bericht von Amnesty International zufolge, der sich auf das Ministerium für Frauenangelegenheiten bezieht, nahm 2017 geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen zu, in erster Linie in Regionen, die von den Taliban kontrolliert wurden (URL3). Die Unabhängige Menschenrechtskommission Afghanistans (Afghanistan Independent Human Rights Commission) verzeichnete zahlreiche Fälle von Gewalt gegen Frauen und Mädchen im gesamten Land, dazu zählen Tötungen, Prügelattacken sowie Säureanschläge. Zusätzlich versuchten bewaffnete Gruppierungen Mädchen am Schulbesuch zu hindern. Fälle wie Azadeh, die von Taliban-Mitgliedern erschossen wurde, da sie nach häuslicher Gewalt Zuflucht in einem Frauenhaus suchte und kurz darauf wieder in das Haus ihrer Familie zurückkehren wollte, ist nur eine von vielen dramatischen Geschichten, die sich unter den Taliban täglich ereignen (URL3).

5.7. Afghanische Frauenvereine in Afghanistan und der deutschen Diaspora

Neben dem von Anahita Ratebzads gegründeten Demokratischen Frauenverein, in dem auch die beiden Gründungsmitglieder des afghanischen Frauenvereins in München Mitglieder waren, gab es in den 1920er Jahren unter Amanullah die „The Women's Protective Association“, die von einer seiner Schwestern gegründet wurde (Centlivres-Demont 1994: 337f.). Zusätzlich existierte der Frauenwohlfahrtsverein (Anjuman-e Khairia-ye Naswan), der 1946 gegründet wurde (ebd.: 340ff.). Zu beiden Vereinen existieren jedoch kaum Informationen.
Die wohl bekannteste afghanische Vereinigung ist die Revolutionäre Vereinigung der Frauen Afghanistans (RAWA). Diese wurde 1977 als unabhängige politische und

soziale Organisation afghanischer Frauen in Kabul, Afghanistan gegründet. Sie kämpft für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit in Afghanistan. Unter den Gründerinnen waren zahlreiche afghanische weibliche Intellektuelle. Ihr Ziel war es afghanische Frauen „in soziale und politische Aktivitäten einzubinden, um für Menschenrechte für Frauen einzutreten und sich am Kampf für die Einsetzung einer auf demokratischen und säkularen Werten basierenden Regierung in Afghanistan zu beteiligen“ (URL 12).

Mit dem Anstieg der deutschen Diaspora wurden immer mehr Frauenvereine in Deutschland gegründet. Die wichtigsten sollen nun kurz erwähnt werden.

In Hannover gibt es etwa das „Afghanische Frauennetz Hannover e.V.“, dieses „setzt sich für Frauen in Hannover ein und bietet ihnen Beratung, Hilfe in der Alltagsbewältigung, Kontaktmöglichkeiten, Begleitung und vieles mehr an. Zudem unterstützt das Netzwerk Projekte in Afghanistan, um dort die Rechte von Frauen und Kindern durchzusetzen“ (URL7). Zusätzlich unterstützt der Verein ein Frauenhaus in Kabul. Als besonders wichtig hebt das Netzwerk die schulische Ausbildung sowie Alphabetisierungskurse für Frauen hervor (URL7). Die Ausrichtung dieses Netzwerkes ist somit transnational und beschränkt sich nicht nur auf Deutschland.

Ebenfalls in Niedersachsen befindet sich in Osnabrück der „Afghanische Frauenverein (AFV)“. Dieses wurde bereits 1992 von in Deutschland lebenden Afghaninnen gegründet und ist eine humanitäre Hilfsorganisation, die „für den Wiederaufbau und Frieden in Afghanistan arbeitet. Mit unseren Projekten, die vorwiegend in ländlichen Gegenden liegen, fördern wir gezielt Frauen und Kinder. Unsere Leitlinie ist Hilfe zur Selbsthilfe“ (URL8). Der Verein zählt mittlerweile über 410 Mitglieder und FörderInnen. Der Fokus ihrer Arbeit liegt auf Afghanistan.

Ein weiterer Verein der sich auf den Wiederaufbau Afghanistans spezialisiert hat ist die Deutsch-Afghanische Initiative. Diese präsentiert sich auf ihrer Homepage folgendermaßen: „Die Deutsch-Afghanische Initiative, ein eingeschriebener gemeinnütziger Verein mit einem kleinen Büro in Freiburg, ist aus einer Gruppe aktiver Menschen hervorgegangen, die sich im Oktober 2001 erstmals trafen, um

gemeinsam humanitäre Hilfe für die Flüchtlinge in Afghanistan zu leisten. Aus Nothilfeaktionen, die von Deutschen und in Deutschland lebenden Afghanen aus Freiburg und Umgebung organisiert und durchgeführt wurden, entwickelten sich Projekte des Wiederaufbaus und der Selbsthilfe" (URL 9).

Zusätzlich gibt es die, 2001 gegründete, Hilfsorganisation ZAN mit Sitz in Frankfurt am Main. Zan, das persische Wort für Frau, setzt sich für die Förderung der Rechte afghanischer Frauen ein. Das Vereinsziel besteht darin afghanische Frauen dabei zu unterstützen, „in Deutschland ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Der Verein ist überparteilich und säkular" (URL 10). Seit 2015 hat der Verein eine Musikgruppe, die „Trauma-Musik-Therapie" heißt und den Frauen bei der Verarbeitung ihrer Vergangenheit helfen soll. Zusätzlich verfügt der Verein über in Familienbüro und setzt sich für „die Integration von afghanischen Frauen und ihren Kindern in die Frankfurter Gesellschaft und die Bewahrung der afghanischen Kultur, Geschichte und Tradition" ein (URL10). Die Arbeit des Vereins fokussiert sich somit auf Deutschland und ist nicht transnational ausgerichtet.

In Österreich gibt es den "Afghanischen Frauenverein Österreich". Die Aktivitäten beschränken sich lediglich auf Feste beziehungsweise das Nawrouz Fest. Ihre Homepage ist wenig ergiebig und wurde das letzte im März 2017 aktualisiert (URL 11).

6. Der afghanische Frauenverein in München

Das nun folgende Kapitel widmet sich dem afghanischen Frauen Verein in München. Die Gliederung erfolgt chronologisch und ist aus den Interviews hervorgegangen. Es behandelt sowohl die Vereinsgründerinnen und Mitgliederinnen als auch ihre Motivation zur Teilhabe im Verein. Darüberhinaus wird die Anfangszeit der Mitglieder dargestellt und wie die Idee zur Vereinsgründung entstanden ist. Im nächsten Schritt werden die Aktivitäten und Zielsetzungen des Vereins dargestellt. Zu diesen zählt die Wertevermittlung an die zweite Generation sowie die Brückenfunktion zwischen den Communities und staatlichen Institutionen. Abschließend werden die Herausforderungen des Vereins dargestellt.

6.1. Die Mitgliederinnen

Die Mitgliederinnen setzen sich aus Afghaninnen der ersten und zweiten beziehungsweise der Generation 1,5 zusammen[11]. Insgesamt sind es fünfzehn konstante Mitgliederinnen, wovon einige sehr aktiv sind und andere weniger. Im nun folgenden Teil sollen die für die Forschung relevantesten Mitgliederinnen sowie die beiden Gründerinnen kurz vorgestellt werden.

Die Gründerinnen

Die Vereinsgründerinnen sind Mahbuba und Lida. Ursprünglich waren es vier Frauen, die den Verein, damals noch als Selbsthilfegruppe gegründet haben. Zwei dieser Frauen sind jedoch verzogen und konnten sich deshalb nicht weiter engagieren.

Mahbuba

Mahbuba wurde 1957 in einem Dorf in der Nähe von Herat als vierte von sieben Töchtern geboren. Von 1975 bis 1978 studierte sie Chemie und Biologie und arbeitete danach als Lehrerin in Herat. Sie war Mitglied in Anahita Ratebzads Demokratischer Frauenorganisation und beteiligte sich an den Frauenprotesten während dieser Zeit. 1979 heiratete sie ihren Kunstlehrer. Ein Jahr später führte sie ein Stipendium zunächst nach Tashkent, Usbekistan und danach nach Sankt Petersburg. Seit 1994 lebt Mahbuba mit ihren beiden Söhnen in München.

Lida

Lida wurde Anfang der 1960er als älteste Tochter eines Bürgermeisters in Kabul geboren. Sie studierte Chemie an der Universität in Kabul und war ebenfalls Mitglied in Anahita Ratebzads Demokratischer Frauenorganisation. Sie führte Alphabetisierungskurse für Frauen in Dörfern durch und beteiligte sich aktiv an den Studentenprotesten. Anfang der 1990er Jahre verließ sie zusammen mit ihrem Mann und ihren vier Kindern Afghanistan. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Tashkent, Usbekistan flüchtete sie hochschwanger mit ihrer Familie nach München.

---

[11] „Als ‚Generation 1,5 werden jene MigrantInnen bezeichnet, die nicht im Immigrationsland geboren wurden, aber als Minderjährige – in der Regel im Rahmen der Familienzusammenführung – in dieses migrierten“ (Tosic et. al. 2009: 192).

Die Mitgliederinnen

Tamina

Tamina ist Ende der 1980er in Kabul auf die Welt gekommen. Mit drei Jahren flüchtete sie mit ihrer Familie nach Usbekistan und lebt seit ihrem elften Lebensjahr in München. Sie ist Lidas älteste Tochter und eines der aktivsten Mitgliederinnen im Verein.

Saro

Saro wurde ebenfalls Ende der 1980er in Kabul geboren und ist Taminas jüngere Schwester. Sie war etwa acht Jahre alt als sie nach München kam.

Sina

Sina wurde in 1994 in Pfaffenhofen, in Deutschland geboren und ist Taminas und Saros Cousine.

Arso

Arso ist Ende der 1980er in Afghanistan geboren worden und hat fünf ältere Brüder. Sie kam als kleines Mädchen nach Deutschland und studierte zuerst Biologie und jetzt Medizin in München. Sie ist neben Tamina eines der aktivsten Mitgliederinnen im Verein.

Sultana

Sultana ist in den 1950ern in Afghanistan geboren worden. Sie war in Afghanistan politisch aktiv und Mitglied der Volksdemokratischen Partei Afghanistans, in der sie das erste weibliche Mitglied war. Sie ist ebenfalls seit Mitte der 1990er in München.

Malalai

Malalai wurde ebenfalls in den 1960ern in Afghanistan geboren. Sie war Mitglied der Königsfamilie und ist seit Mitte der 1990er in München. Sie ist die einzige im Verein, die auf Minijob Basis bezahlt wird.

Ein Thema, dass während den Interviews thematisiert wurde, ist jenes nach der ethnischen Zugehörigkeit der Vereinsmitglieder. Laut Mahbuba gab es am Anfang im Verein diesbezüglich Probleme. Mitglieder wollten Konflikte, die in Afghanistan über ethnische Zugehörigkeiten vorherrschten, im Verein thematisieren, dies führte zu Spannungen unter den Mitgliederinnen. Mahbuba war jedoch strikt gegen diese Entwicklungen und stellte ihre Position dazu klar dar:

„Das will ich nicht. Ich habe von Anfang an gesagt, dass dieses Thema bei uns nicht funktioniert. Wir sind Frauen und es ist völlig egal welche Religion, welche Zugehörigkeit [oder in] welche[r] Partei du Mitglied bist oder warst. [...] Mir ist das völlig egal. [...] Ich denke die Position von der Person die den Verein betreibt ist auch sehr wichtig. Was ich erlaube. Es waren ein paar Versuche in diese Richtung da, aber ich habe gesagt aus dem und dem Grund bin ich nicht dafür. Wenn sie alle entscheiden, dass das so geht dann auf Wiedersehen. Da mache ich nicht mit.“ (Mahbuba)

Mahbuba betont, dass sie Diskussionen über diese Thematik nicht verboten hat, aber eine Entwicklung in diese Richtung unterstütze sie nicht. Für sie haben diese Konflikte keinen Platz in ihrem Verein. Personen, die versuchten diese Konflikte zu schüren, verließen kurz darauf den Verein wieder. Anfangs waren einige der Mitglieder skeptisch gegenüber deren Austritt, jedoch stellten sie nach einer Auseinandersetzung fest, dass es so besser war:

„Einige waren ein bisschen skeptisch, aber später passierte etwas, sodass sie mich angerufen haben und sich bedankt haben, dass ich damals so etwas geahnt habe. Ich habe gesagt: ‚Mein Gott da muss man nicht so klug sein um so etwas zu ahnen. Ich habe es doch gesehen um was es hier geht.’ [...] Wir haben mehr als genug Konflikte. Wir müssen die Konflikte lösen. Wir müssen hier anderen behilflich sein, dass die hier Fuß fassen und nicht neue Probleme hier schaffen. Das geht gar nicht.“ (Mahbuba)

Auch Arso, ein aktives Mitglied, die der Generation 1,5 angehört, positionierte sich ganz klar gegen diese Konflikte. Sie selber habe die Konflikte, die es während der Anfangszeit gab nicht mitbekommen. Es waren ihr zufolge eher kleinere Reibereien, die Mahbuba auch schnell wieder gelöst habe. Jetzt gibt es diese Probleme nicht mehr. Der Grund dafür, dass dies nicht thematisiert wird, liege auch an der Haltung und Einstellung der Mitgliederinnen, diese sind „*in der Hinsicht sehr freidenkend, liberal denkend also nicht so streng ethnisch gedacht*“ (Arso). Ihrer Auffassung nach

neigen eher Männer dazu ethnische Zugehörigkeiten hervorzuheben und diese zu problematisieren. Frauen haben, ihr zufolge ohnehin schon genug Probleme:

„Ne Gott sei Dank nicht. Ich glaube aber auch, das ist jetzt mein persönlicher Gedanke oder Meinung, dass viel eher Männer diese ethnische Zugehörigkeit [hervorheben und] damit Schwierigkeiten [haben]. Für sie spielt das eine größere Rolle als für Frauen. Wir waren so oder so in jeder Ethnie die Unterdrückten also das man da an einem Strang zieht und die Ethnien mal beiseite lässt Gott sei Dank man hat eh schon genug Probleme." (Arso)

Tamina, ebenfalls Mietglied der Generation 1,5, hat diese anfänglichen Konflikte auch nicht mitbekommen.

„Und auch diese Treffen ich merke das immer noch: Sie treffen sich und alle fühlen sich so wohl - die unterschiedlichsten Frauen. Wir haben eine Dame aus der Königsfamilie und dann haben wir Mitgliederinnen aus anderen gesellschaftlichen Ebenen. Und dann sitzen sie da und reden und machen manchmal Späße über die alten Zeiten oder auch wenn sie etwas Essen gibt es kleine Geschichten zu diesem Essen. Es wird sehr viel Kultur ausgetauscht." (Tamina)

Wie das Zitat verdeutlicht, gehören die Mitgliederinnen nicht nur den unterschiedlichsten ethnischen Zugehörigkeiten, an sondern kommen auch aus verschiedenen sozialen Klassen. Interessanterweise thematisierten die meisten Frauen ihre ethnische Zugehörigkeit, während der Interviews nicht. Mehrmals wurde von verschiedenen Seiten betont, dass dies für sie nicht relevant sei, wichtiger sei es ihnen wie die Frauen denken und handeln.
Laut Rostami-Povey (2007: 89) hängt dies auch damit zusammen, dass sich Identitäten im Exil wandeln. Während in Afghanistan die Bevölkerung zwischen ihrer ethnischen, religiösen, sozialen Schicht, Generation und Sprache unterschieden wurde, wandeln sich ihre Identitäten zu multiplen Identitäten in der Diaspora. Im Exil werden sie alle als AfghanInnen gesehen und sind den jeweiligen Rassismen der Residenzländer ausgesetzt (Rostami-Povey 2007: 89).
Lida zufolge hängt dies vor allem mit der Bildung zusammen, bei einem anderen Verein indem weniger gebildete Mitglieder sind, wäre dies wahrscheinlich anders. Inwieweit ethnische Zugehörigkeiten thematisiert werden, schildert sie folgendermaßen:

„Überhaupt nicht weil es alles gebildete Frauen sind. [...] Nein, es gibt überhaupt keine Probleme weil die Idee und die Gedanken gleich sind. Wenn man die gleiche Idee und die gleichen Gedanken hat, dann sind die anderen Sachen Kleinigkeiten. Das spielt keine Rolle." (Lida)

Was aber durchaus eine Rolle spielt und auch thematisiert wird, sind politische Zugehörigkeiten, die in Afghanistan vorherrschten. Es wird nicht direkt gesagt, sondern indirekt im Laufe des Gesprächs kristallisiert sich dies heraus. Politische Zugehörigkeit hängt mit der ethnischen Zugehörigkeit zusammen – vice versa.

Ein weiteres Thema in diesem Zusammenhang stellt die Motivation zur Teilhabe im Verein dar. Bis auf Malalai arbeiten alle Mitgliederinnen und die Gründerinnen ehrenamtlich im Verein, deshalb stellt sich die Frage warum sie sich im afghanischen Frauenverein engagieren. Arso beschreibt ihre Motivation hinter der Teilhabe folgendermaßen:

„An erster Stelle weil ich endlich natürlich afghanische Frauen kennengelernt habe, die sich engagieren, ob älter als ich oder genau so alt, war für mich eigentlich gar keine Frage. Ich habe mich einfach riesig gefreut über die Aktivitäten und das Engagement. Ich habe es nämlich immer sehr Schade gefunden, dass ich wenige Afghaninnen also ich sag wirklich wenige Afghaninnen getroffen habe, die sich engagiert haben oder aktiv nicht irgendwie passiv zugeschaut haben und über ihr Leid und Elend geredet und gejammert haben, sondern, dass man wirklich aktiv handelt und versucht zumindest ein bisschen was zu bewegen. Und genau das war für mich und das ist für mich nach wie vor eine Bereicherung mit solchen Menschen, mit solchen Damen zusammen zu arbeiten, die eben nicht nur passiv sind, sondern aktiv mitarbeiten, handeln und mitreden wollen und Gleichgesinnte zu finden aus, vor allem meinem eigenen Background, ist für mich eine super Bereicherung." (Arso)

Demnach bestand Arsos Motivation darin Gleichgesinnte zu finden mit denen sie ihr Engagement teilen kann. Für Tamina ist es eine Bereicherung auf mehreren Ebenen:

„Mittlerweile wird sehr viel Kultur ausgetauscht. Ich fühle mich sehr wohl und manchmal, wenn ich bei den Treffen bin, dann beobachte ich sie einfach [...] und wenn ich das bewerten soll positiv oder negativ, ist das alles ein Teil von mir [...] und mittlerweile ist es für mich auch meine Identitätsfindung oder mich mit meinen Wurzeln auseinander zu setzten. Es ist nicht nur eine ehrenamtliche Arbeit. Es ist viel mehr. Es ist auch mein Lebensweg zu entdecken,

was ich bin, wo meine Ursprünge sind, Gefühle, die ich nicht so ganz einordnen kann. Es ist nicht einfach nur eine ehrenamtliche Arbeit, sondern es hat eine tiefere Bedeutung für mich. [...] Ich fühle mich nicht mehr so allein in diesem afghanischen Kontext. [...] Es hört sich jetzt komisch an, weil ich mich jahrelang davon distanziert habe. Aber wenn ich dann da bin und diese Frauen mich als die nächste Generation sehen, dann berührt mich das sehr. Ich bin dann immer sehr geschmeichelt oder wenn ich sie in der Kommission für interkulturelle Integration vertrete dann sind sie so stolz auf mich. Das berührt mich sehr, weil es dann wirklich eine Aufgabe ist, eine sehr wichtige Aufgabe. Obwohl ich keinen Cent dafür bekomme, aber ich bekomme auf einer anderen Ebene etwas und das stärkt mich innerlich." (Tamina)

Mahbuba, Lida und Sultana beschreiben ihre Motivation zur Teilhabe im Verein in ähnlicher Weise.

„Meine Motivation ist, dass wir den afghanischen Frauen, die jetzt in ein fremdes Land kommen und keine Ahnung von der europäischen Kultur und den Traditionen haben und selber keine Schule besucht haben [...] zu unterstützen. Wir müssen in unserem Verein solchen Frauen helfen. Dass sie sich selber und schneller integrieren. Frauen sollen auf eigenen Beinen stehen und als Frau Rechte in Deutschland haben. Auch in Afghanistan haben wir für Frauenrechte gekämpft, warum nicht in Deutschland? [...] Frauen sollen Rechte haben und mit anderen Frauen Kontakte haben und nicht nur in der eigenen Familie isoliert bleiben. Das geht nicht. 60/70 Prozent der Familien sind so und wir müssen diesen Frauen helfen." (Sultana)

Ihre Motivation besteht demnach darin ihr frauenpolitisches Engagement, dass sie schon in Afghanistan betrieben hat, in Deutschland weiter zu führen.
Der nun folgende Teil beschreibt die Anfangszeit von Lida und Tamina in Deutschland. Dieser steht exemplarisch für andere Schicksale.

6.2. Anfangszeit in Deutschland

„Ich habe kein besonderes Leben hier am Anfang [gehabt]. Es war sehr hart und manchmal wenn ich darüber nachdenke [...] dann frage ich mich: ‚Oh Gott, wie habe ich das alles geschafft?' Es war schon sehr hart. Aber natürlich ich habe versucht mich so schnell wie möglich hier zu integrieren und da habe ich sofort angefangen [...] als Erzieherin zu arbeiten" (Lida).

Mit diesen Worten beschreibt Lida, eine herzliche Frau um die 60, die mich nach dem Interview liebevoll als eine ihrer Töchter bezeichnet, ihre schwere Anfangszeit in Deutschland. Wir sitzen gemeinsam in der Küche ihrer ältesten Tochter Tamina, die während des Interviews immer wieder den Raum verlässt um sich dann schlussendlich doch noch zu uns an den Tisch zu setzen.
Lida ist Mitte der 90er hochschwanger zusammen mit ihrem Mann und ihren vier Kindern, die zu diesem Zeitpunkt zwischen eineinhalb und elf Jahre alt waren, nach München gekommen. Die Flucht ereignete sich wie die vieler Flüchtlinge, über mehrere Etappen mit einem längeren Aufenthalt in Usbekistan über Russland bis nach Deutschland. Ihr Leben in Afghanistan und vor allem ihre Kindheit und Jugend beschreibt sie mit folgenden Worten:

„Ich kann mich erinnern, dass ich eine sehr schöne Kindheit gehabt habe. [...] In Afghanistan war kein Krieg. [...] Wir haben ein normales Leben gehabt. Mein Vater hat gearbeitet, meine Mutter war eine Hausfrau und hat sehr, sehr viel Zeit gehabt um sich um uns zu kümmern und natürlich ist das für ein Kind wunderschön. Was will man mehr? (lachend).“ (Lida)

Lida wurde als älteste Tochter Anfang der 1960er Jahre in Kabul geboren. Nach dem Studium ihres Vaters musste die Familie immer wieder ihren Wohnort ändern, da der Vater wechselhaft in anderen Städten als Bürgermeister fungierte. Aus diesem Grund wuchs Lida nicht in der Landeshauptstadt Kabul auf, sondern in eher kleineren Städten je nach dem wohin der Vater versetzt wurde. Ihre Mutter war Hausfrau und kümmerte sich ihrer Tochter zufolge sehr liebevoll um ihre Kinder. ‚*Ich bin wirklich sehr zufrieden mit den Erinnerungen an meine Kindheit*' fährt sie fort und isst noch eine der Nüsse, die ihre Tochter Tamina für uns vorbereitet hat. In den 70ern, als Lida in der siebten Klasse war, lebte die Familie im Westen Afghanistans. In dieser Zeit gab es in der unmittelbaren Umgebung keine Mädchenschulen, lediglich eine Schule für Burschen. Lidas Vater ermutigte sie dennoch dazu diese Schule zu besuchen: *„'Magst du hingehen und mit den Jungen lernen?' Ich habe darauf geantwortet: ‚Ja wieso nicht? Natürlich!' (Lachen)*“ (Lida). Jedoch war diese Schule fast zwei Stunden zu Fuß von ihrem Haus entfernt und ein Auto besaßen sie nicht. Aus diesem Grund entschied sich der Vater für ein Pferd mit dem sie unter der Aufsicht eines Angestellten ihres Vaters zur Schule gebracht wurde. Dieser Angestellte war ein junger Mann der extra dafür eingestellt und bezahlt wurde um

Lida in die Schule zu bringen, dort zu warten bis der Unterricht endet um wieder mit ihr zurück zu reiten. Auf meine Frage wie das für sie war nur mit Burschen in eine Schule zu gehen und das einzige Mädchen zu sein antwortete sie mir lachend:

„Es war schön. Es war schön weil ich das einzige Mädchen war (lachend). Alle haben mich sehr respektiert und dann habe ich in den Pausen immer so viel zu Essen bekommen (lachend). Und dann war ich auch noch die Tochter vom Bürgermeister (lachend).“ (Lida).

Insgesamt verbrachte Lida zwei Jahre, die siebte und die achte Klasse, in dieser Schule. Ihr Abitur hat sie in Kundus, im Nordosten Afghanistans gemacht. Danach entschied sie sich Chemie in Kabul zu studieren. Aus politischen Gründen verließen einige ihrer KommilitonInnen zu dieser Zeit schon das Land. Lida beschreibt diese Zeit „*aber trotzdem war es schön, weil wir haben ganz normal mit Männer und Burschen zusammen in einer Klasse gelernt und sind ins Kino zusammen gegangen, ins Restaurant. [...] Wir haben sogar in den 80ern Neues Jahr gefeiert, euer Neues Jahr sogar in Afghanistan*“ (Lida). Tamina, die kurz darauf wieder die Küche betrat, konnte dies kaum fassen und fragte ihre Mutter nur verwundert: „*He? Mama wie bitte?*“ (Tamina). „*JA! Mit Nachtclubs und so. Glaubst du mir nicht?*“ (Lida). Tamina lachte daraufhin nur und meinte, dass sie es ihr glaube. Lida erzählte mir weiter, dass sie kurze Röcke damals trug und es kein Problem darstellte. Als Lida im achten Semester war, lernte sie ihren Mann kennen, der Ökonomie an der Universität in Kabul studierte. Dieser war auch gleichzeitig ihr Nachbar. Im letzten Semester ihres Studiums verlobten sich die beiden und am Ende ihres Studiums heirateten sie.
Lidas Familie gehört der ethnischen Gruppierung der Tadschiken an und ihr Mann jener der Paschtunen. Obwohl sie unterschiedlichen Ethnien angehörten, stellte dies, ihr zufolge, zu diesem Zeitpunkt in Afghanistan noch keine Probleme dar. Erst durch den Krieg, erzählt sie mir weiter, wurden die ethnischen Zugehörigkeiten hervorgehoben und immer mehr politisiert.

„Lida: In Afghanistan gibt es elf verschiedene Nationalitäten, mit elf verschiedenen Sprachen, aber es gab keine Probleme untereinander. Zum Beispiel bin ich als Nation Tadschikin, aber mein Mann ist Paschtune. Ich habe ihn geheiratet und da gab es keine Probleme.
Tamina: Na gut Mama ganz so war es auch nicht. (Lida unterbricht sie)
Lida: Und genauso war es bei anderen Nationen. Wir sind alle gleich. NUR wir haben immer gesagt: Wir sind Afghanen. Es gab keinen Unterschied zwischen Tadschiken, Hazara,

Paschtunen und so weiter.(Tamina verlässt den Raum) Aber leider ist es jetzt nicht mehr so. Dieser Krieg macht alles kaputt.“

Nach einer kurzen Pause fährt Lida fort und erzählt mir weiter von ihren Erinnerungen an ihre Studienjahre. Eine Woche bevor Tamina, die sie während dem Interview liebevoll Tamo nennt, auf die Welt kam, hatte Lida eine wichtige Prüfung und als Tamina sechs Monate alt war beendete sie ihren Master.

„*Eine Woche bevor Tamo auf die Welt gekommen ist, habe ich eine große Prüfung gehabt (lachend). Ich habe die Prüfung sehr gut bestanden. Tamo war sechs Monate alt als ich mit meinem Master komplett fertig geworden und natürlich habe ich sehr gute Erinnerungen daran.“* (Lida).

Die Erinnerungen an ihre Studentenzeit in Afghanistan unterscheiden sich deutlich von jenen Erinnerungen an ihre Anfangszeit in Deutschland. Diese Zeit beschreibt sie als eine sehr schwierige und harte Phase. Sie kam als junge Mutter nach Deutschland und musste zu Beginn in einem Container auf 12 Quadratmetern leben.

„*Für mich war es nicht einfach. Ich bin zusammen mit meinen fünf Kindern nach Deutschland und die erste Unterkunft war ein Containerraum für sechs Personen auf nur 12 Quadratmeter. Nur ein Containerraum!*“ (Lida)
„*Das war in Pakistan?*“ frage ich sie noch einmal um mich zu vergewissern, ob wir hier jetzt wirklich von Deutschland reden, da ich es einfach nicht glauben konnte.
„*Nein, das war hier in Deutschland!*“ antwortet sie mir und wird dabei etwas lauter.
„Wir haben Essenspakete bekommen und die Erwartung habe ich nie gehabt. Ich habe NIE gedacht, dass man in Deutschland in einem Container lebt. Obwohl unser Land ein sehr armes ist aber einen Container haben wir nur als Lager damals benutzt. Meine Vorstellung war anders. Ich habe gedacht: ‚Das gibt’s doch nicht! Menschen leben in einem Container. Das gibt’s doch nicht!’ Aber wir haben fast fünf Jahre in dem Container gelebt.“ (Lida)

Lida fährt fort und erzählt mir emotionsgeladen von den Umständen in denen sie leben mussten. Es gab einen langen Gang und auf beiden Seiten standen Container, in denen Familien von den unterschiedlichsten Ländern wohnten. Am Ende des Ganges befanden sich die Küche sowie die Sanitäranlagen. Insgesamt benutzten fast 80 Familien diese Anlagen. Daraus resultierend kam es, vor allem in der Küche,

öfters zu längeren Wartezeiten. Diese war immer besetzt und sie musste mit ihren Lebensmitteln häufig warten bis eine frei wurde und erst dann durfte sie zu kochen beginnen. Ihre Kinder, die sie nicht hungern lassen konnte versorgte sie in der Zwischenzeit mit Broten.

„Jetzt stell dir das vor wie arg das war! Fünf Jahre! Mein jüngster Sohn war eineinhalb Jahre alt!“ (Lida)

Die Ausführungen und Interviewpassagen verdeutlichen den Kontrast zu Lidas Leben und Stellung in Afghanistan und jenem nach ihrer Migration in Deutschland. Lida stammt aus der afghanischen Mittelschicht. In ihrer Familie hatte Bildung einen hohen Stellenwert, wie der Interviewauszug über den Besuch der Burschenschule verdeutlicht. Sie konnte die Schule durch den Vater besuchen, der auf Grund seiner Posten als Bürgermeister eine bestimmte Stellung besaß und dem es wichtig war, dass seine älteste Tochter eine höhere Bildung hat. Durch die Interviewausschnitte wird zum einen ihre Sozialisierung in Afghanistan deutlich und zum anderen ihre Erwartungen mit denen sie nach Deutschland gekommen ist. Lida hat durch ihre Migration einen Statusverlust erfahren.

Nichtsdestotrotz wollte Lida sich so schnell wie möglich in der deutschen Gesellschaft integrieren. Lida, die in Afghanistan ein abgeschlossenes Chemiestudium absolviert hatte, konnte nicht wieder in ihrem Berufsfeld arbeiten, da ihr Studium in Deutschland nicht anerkannt wurde. Vielen Geflüchteten ging es ähnlich wie etwa einem weiteren Vereinsmitglied, die in Afghanistan Ärztin war und deren Studium ebenfalls nicht anerkannt wurde. Diese Dame arbeitet jetzt als Arzthelferin in München und ist für die Leitung von Seminaren über Gesundheit und Verhütung im afghanischen Frauenverein zuständig. Lida wollte so schnell wie möglich Anschluss an die deutsche Gesellschaft finden und arbeitete zu Beginn in einem komplett anderen Bereich, der deutlich unter ihrer Qualifikation war. Sie fing als Erzieherin in der Flüchtlingsunterkunft an, in der ihre Fremdsprachenkenntnisse Dari, Russisch und Englisch ein großer Pluspunkt war. Für diese Arbeit bekam sie lediglich 80DM im Monat. „*Ich habe dafür 80DM im Monat bekommen. (Lachen) Nichts! (Lachen) Aber trotzdem besser als gar nichts.“ (Lida*) Nach etwa sechs Monaten entwickelte sich die Möglichkeit in einer Firma außerhalb der Flüchtlingsunterkunft als Reinigungskraft zu arbeiten.

„Ich habe gesagt, dass es EGAL ist. Hauptsache ist, dass man eine Arbeit hat und langsam bei der Gesellschaft reinkommt und dann schaut wie sich die Wege entwickeln." (Lida)

Wenn geflüchtete Personen im Exil nicht arbeiten dürfen, führt dies „einerseits zu einem Verlust von über Beruf definierter Identität, andererseits werden Ausbildung und Qualifikationen oft nicht anerkannt, und wenn einer Arbeit nachgegangen werden kann, ist es oft Arbeit, die keine hohe Qualifikation verlangt" (Tosic, Kroner, Binder 2009: 121). Insbesondere Familienväter leiden unter der Erwerbslosigkeit, da sie häufig nicht mehr die Versorger der Familie sind. Besonders schwierig kann es auch für sie sein, wenn ihre Ehefrauen vor ihnen zu arbeiten beginnen. Dies ist häufig der Fall, da Frauen im Reinigungs- und Haushaltsbereich leichter Arbeit finden. Das „erzwungene Nichts-Tun in einer ohnehin traumatisierten Situation birgt zusätzliche psychische Probleme" (ebd.: 121). Familienväter fühlen sich vermehrt in ihrer Aufgabe als Familienunterhalter „untergraben" und Mütter leiden häufig darunter, dass sie nicht mehr die Versorgerinnen der Familie sind, „wenn sie beispielsweise in Lagern die Mahlzeiten nicht selbst zubereiten können und die Kinder deshalb an fixe Essenszeiten oder ungewohnte Kost gebunden sind" (Tosic, Kroner, Binder 2009: 121).

Auch Tamina hebt in einem separaten Interview, welches das erste Interview meiner Feldforschung darstellt und ebenfalls in ihrer Küche spät nachts stattgefunden hat, ihre Erinnerungen an Afghanistan und Erlebnissen in Deutschland hervor. Tamina wurde als älteste Tochter in Kabul geboren. Sie verbrachte ihre ersten drei Lebensjahre vorwiegend bei ihrer Großmutter mütterlicherseits, da ihre Mutter studierte und danach arbeitete. Während dieser Zeit waren Kindergärten in Afghanistan nicht verbreitet und die Großeltern kümmerten sich gewöhnlich um ihre Enkelkinder. Die Erinnerungen, die Tamina an Afghanistan hat verbindet sie vorwiegend mit ihrer Großmutter, die sie stark prägte. Diese war ihr zufolge eine starke Frau die am liebsten den Haushalt alleine bewältigt hat, obwohl sie mehrere Bedienstete besaß. Einen Angestellten bezeichnete sie sogar liebevoll als ihren Sohn, demnach war das Verhältnis zwischen ihren Bediensteten familiär geprägt.

Als Tamina in Deutschland ankam war sie bereits elf Jahre alt. Ihre gesamte Volkschulzeit verbrachte sie in Usbekistan. Für Tamina und ihre Geschwister war die Zeit in dem Container in Deutschland ebenfalls sehr schrecklich.

„Also für uns Kinder war das enorm schrecklich. Wir konnten das auch nicht verstehen und auch diese Reise. [...] Also meine Eltern haben uns nicht konkret gesagt was das eigentlich für eine Reise jetzt ist. Sie haben uns nur gesagt, dass wir in ein anderes Land reisen. Vor allem der Weg von Polen bis nach Deutschland ... ja wir durften vieles nicht sagen. Das was wir halt wussten. Also wir durften auch nicht sagen beispielsweise, dass wir in Usbekistan waren in der Zeit. Das war auch ein Punkt weil wenn wir das gesagt hätten, hätten sie uns wahrscheinlich dann nach Usbekistan und von Usbekistan hätten sie uns dann direkt wieder nach Afghanistan und in Afghanistan wären wir wahrscheinlich umgebracht worden." (Tamina)

Tamina verdeutlicht in diesem Teil des Interviews mehrmals wie viel sie verheimlichen mussten und über welche Themen sie nicht sprechen durften, da ihr Asylantrag und auch ihr Leben davon abhingen. Taminas Eltern waren in Afghanistan politisch aktiv und beteiligten sich vor allem an den Studentenprotesten während der kommunistischen Regierung. Durch diese Aktivitäten war ihr Leben in Afghanistan akut in Gefahr, da ab 1994 die von den USA unterstützen Mujaheddin an der Macht waren. Die Kinder durften etwa nicht russisch sprechen, da die Gefahr zu groß war, dass jemand herausfinden könne, dass sie mehrere Jahre in Usbekistan[12] gelebt haben. Es gab mehrere Dinge an die sie sich halten mussten, die sie damals als Kinder noch nicht verstehen konnten.

„Das versteht man natürlich nicht. [...] Ich habe das schon gespürt und mein Bruder hat das gespürt, dass es schwierig war. Das es für uns eine sehr schwierige und gefährliche Situation ist, wenn wir das machen würden und das war auch mit einer gewissen Angst verbunden. [...] Es war alles geheim also wir haben dann wenn wir uns an gewisse Sachen erinnert haben [...], haben wir uns das heimlich unter Geschwistern erzählt, weil das alles verboten war. Wir haben dann über Usbekistan [geredet].
... und auch dieser Druck. Wir wollten natürlich vieles auch erzählen, aber wir durften das nicht. Das macht schon viel mit einem Menschen glaube ich aus. Und ich denke nicht nur wir waren davon betroffen. Viele waren davon betroffen, viele von den gebildeten Familien, die

[12] Usbekistan war bis 1991 Teil der sowjetischen Union, deshalb wurde zu dieser Zeit neben usbekisch auch russisch gesprochen.

vieles hatten durften nicht erzählen aus welcher Schicht sie eigentlich kommen. Also es ist halt auch ein Stück Identität, die man dann auch verliert. Man redet nicht darüber man, sagt nichts und irgendwann mal gerät es dann in Vergessenheit." (Tamina)

Menschen fühlen sich durch die Flucht in ein neues Land häufig entwurzelt, denn „sie verlieren nicht nur ihre ‚Heimat', sondern auch die Verbindung zu ihrer Geschichte, ihrer ‚Kultur' und somit auch ihre ‚Identität'" (Tosic, Kroner, Binder 2009: 116). Problematisch wird es insbesondere, wenn durch die Medien Bilder und Denkmuster erzeugt werden, die dazu führen, „dass Flüchtlinge aufgrund ihrer ‚Entwurzelung' von Nationalstaaten in der Regel als Bedrohung angesehen werden" (ebd.: 116).
Durch die Fluchterfahrung und „das Leben in einer neuen kulturellen Umgebung, das heißt aufgrund der drastischen Veränderung der Lebensumstände, stellen Flüchtlinge die alten und als selbstverständlich gedachten kollektiven Identitäten oft in Frage und verändern diese: Entweder entstehen neue derartige Identitäten oder aber es werden alte verstärkt oder jegliche Vorstellungen von kollektiven Identitäten von vornherein abgelehnt" (ebd.: 116). Zusätzlich prägen die neuen Lebensumstände in der Aufnahmegesellschaft „die neu entstehenden Identitäten" (ebd.: 117).
Laut Rostami-Povey (2007: 89) streben afghanische Frauen, insbesondere die jüngere Generation, nach neuen Identitäten, die ihnen neue Handlungsmöglichkeiten geben. Während, wie bereits erwähnt, in Afghanistan zwischen den unterschiedlichen ethnischen, religiösen und Klassenzugehörigkeiten unterschieden wurde, werden sie im Exil als homogene Gruppe von Afghaninnen gesehen. In der Diaspora wird ihre Identität zu einer multiplen Identität, die sich aus ihrer Vergangenheit und ihren gegenwärtigen Lebensbedingungen zusammensetzt. Sie versuchen vermehrt Geschlechterrollen entsprechend ihrer eigenen Kultur neu zu verhandeln (Rostami-Povey 2007: 89).

„Vier Monate [waren wir] in dieser Erstaufnahme und dann sind wir in einer Flüchtlingsunterkunft untergebracht worden. Das war dann das i Tüpfelchen. Das war die schrecklichste Zeit! [...] Es war einer der schrecklichsten Zeiten für uns. Wir hatten keine Privatsphäre. Wir hatten nur zwei Zimmer und da lebte meine gesamte Familie. Was ist denn das für ein Leben? Tiere werden besser behandelt als Menschen und so ging es allen Menschen, die dort gelebt haben. [...] Die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen, die wahrscheinlich Jahrzehnte lang gegeneinander gekämpft haben mussten neben einander Leben und natürlich gab es da Konflikte. Auch aus Afghanistan. Es gab Familien die sehr

konservativ waren und dann mussten wir mit denen Leben. Die haben uns das Leben natürlich nicht einfacher gemacht und [...] umgekehrt genauso. Auf jeden Fall [...] hatten wir nicht die Privatsphäre wie man sich das vorstellt, wie ein normales Leben ist. Das man für sich kochen kann, das man ein eigenes Bad hat. Das war wie im Gefängnis." (Tamina)

Tamina erzählt mir weiter, dass sie mit ihren Eltern während dieser Zeit viel spazieren gegangen sind und sich „normale" Wohnungen angeschaut haben in denen andere gelebt haben. Ihre Trauer war sehr groß, da sie in Afghanistan und auch in Usbekistan eine höhere Lebensqualität hatten.

„Zuerst war unsere Trauer sehr groß. All das hatten wir. Wir hatten all das und jetzt hatten wir nichts. Gar nichts! Wir wussten nicht wie wir mit diesem nichts umgehen sollten. Wie lange wird es dauern? Es war so eine ungewisse Zeit und wir hatten keine Macht darauf." (Tamina)

Unter dieser Machtlosigkeit und von Behörden abhängig zu sein, leiden viele Flüchtlinge in der Diaspora. Das soziale Milieu in dem ein Individuum sozialisiert wird, hinterlässt Spuren im Bewusstsein (Krist, Wolfsberger 2009: 168). Es „prägt unsere Wahrnehmung, unser Denken, Fühlen und Erinnern und trägt dadurch zur kollektiven Identitätsbildung bei" (ebd.: 168). Dieser Prozess ist jedoch ein dynamischer und zeitlich begrenzter. Langfristig „ist es das ‚kulturelle Gedächtnis', das durch Texte, Riten, Denkmäler, Institutionen, Kommunikationsformen etc. ‚Erinnerungsfiguren' festhält" (ebd.: 168). Dieses Gedächtnis ist stark von gegebenen (Macht-) Strukturen abhängig. Auf Grund von „Veränderungen des sozialen Milieus und der gesellschaftlichen (Macht-) Verhältnisse kommt es zu Gedächtnisverschiebungen" (ebd.: 168). Für EinwanderInnen bedeutet dies, „dass ihre Gedächtnisverschiebungen in Situationen der Transkulturalität stark durch Marginalisierung und Machtlosigkeit im Auswanderungsland geprägt werden" (Krist, Wolfsberger 2009: 168).

„Für die deutsche Staatbürgerschaft waren viele Voraussetzungen [zu erfüllen], dass die Kinder gut in der Schule sind. Also wenn du auf das Gymnasium kamst, war das natürlich auch etwas sehr Gutes. Es war halt auch auf uns Kinder sehr viel Druck. Meine Eltern haben nie gesagt, dass wir das und das machen müssen, [...] aber unbewusst haben wir das schon gespürt, weil diese Voraussetzung wurde uns dann auch immer von den Beratungsstellen und Organisationen gesagt. [...] Bei meinen Eltern war das auch ein großer Druck weil sie

mussten schnell anfangen zu arbeiten, weil wenn du einen eigenen Job hattest und eigenes Geld verdient hast und nicht vom Staat abhängig warst, dann war die Wahrscheinlichkeit auch höher, dass du die deutsche Staatsbürgerschaft bekommst.“ (Tamina)

In der Diaspora verändern sich innerfamiliäre Beziehungen, dies stellt für alle Familienmitglieder zusätzliche Stressfaktoren dar. Schon in der Fluchtvorbereitungsphase unterliegen Familien großem Druck und Belastungen. Es rücken Fragen in den Vordergrund wie etwa wer flüchtet wohin und wie sich die Flucht ereignen soll. Durch diese Entscheidungen erhalten Familien und „das Zusammenbleiben der Familie einen sehr hohen Stellenwert“ (Tosic, Kroner, Binder 2009: 121).

Familienrollenbilder, die in der alten ‚Heimat’ vorherrschten, werden nach der Flucht neu verhandelt. Hierbei rückt der familiäre Zusammenhalt erneut ins Zentrum. Kinder können sich in dieser Phase häufig von ihren Eltern nicht trennen und klammern sich an sie, dies kann „eine entwicklungsgemäße Ablösung der Kinder von ihren Eltern verzögern bzw. verhindern“ (ebd.: 121). Kindern „wird oft eine ‚Lebenssinn’- stiftende Rolle zugeschrieben, die sie unter (Erfolgs-) Druck setzen kann“ (ebd.: 121). Dieser Druck kann „im Kind bei einem etwaigen Versagen Schuld- oder Ohnmachtsgefühle hervorrufen“ (ebd.: 121).

Durch innerfamiliäre Rollenverschiebungen entstehen neue Problematiken, die mit dem Identitätsverlust als Familienmitglied in einer spezifischen Rolle einhergehen. Kindern fällt es oft leichter sich in die neue Gesellschaft zu integrieren, da sie durch den verpflichtenden Schulbesuch die Sprache schneller erlernen und somit leichter Anschluss finden können. Somit stellt das Kind häufig „das erste integrierte Familienmitglied in der neuen Gesellschaft“ dar (ebd.: 121). Dadurch „lastet auf Flüchtlingskindern eine enorme Verantwortung“, da sie durch ihre Sprachkenntnisse nicht nur für Übersetzungsarbeiten eingeteilt werden sondern darüberhinaus einen bedeutenden „Draht zur Außenwelt“ darstellen (Tosic, Kroner, Binder 2009: 121).

„Flucht belastet die gesamte Familie, deswegen haben Flüchtlingsfamilien eine ganz andere Beziehung zueinander. Es ist eine ganz andere Struktur in der Familie. Der Zusammenhalt ist ganz, ganz groß - ganz, ganz stark. Wenn es Streitereien gibt, dann löst man das wirklich in der Familie.“ (Tamina)

Im afghanischen Kontext werden Familien häufig als „networks of trust“ und des

Komforts gesehen und als eine Möglichkeit wertvolle Elemente der afghanischen Kultur aufrecht zu halten (Fischer 2015: 151). Besonders in Kriegs- und Konfliktsituationen, die die Verletzlichkeit von sozialen Beziehungen erhöhen, besitzen Familien eine wichtige Funktion. In mehreren Fällen entscheiden sich Individuen und Familien dazu, aufgrund von bestehenden familiären Netzwerken und Kontakten an bestimmte Orte zu ziehen (Fischer 2015: 151). Dieser Umstand trifft auch auf Taminas Familie zu, da bereits Familienmitglieder mütterlicherseits, in München lebten.

„Als wir Jugendlich waren und die deutsche Staatsbürgerschaft hatten, war es auch eine sehr schöne Phase [...] aber bis dahin hat es auch vieles in uns zerstört. Und diese Zerstörung dauert bis jetzt an (weint). Ich kann es jetzt auch nicht so ganz beschreiben, aber auf jeden Fall zerstört es vieles. Dieses sich immer bücken zu müssen und immer irgendwie versuchen sich anzupassen." (Tamina)

Dieser Interviewausschnitt verdeutlicht, die Lebenslagen in denen sich EinwanderInnen befinden und was Migration in einem Menschen auslösen kann. Durch die Migration kam es in Taminas Fall zu einer Anpassung an die neuen Lebensumstände. Nach Pries (2010: 16) ist es nicht verwunderlich, dass sich Menschen aufgrund solcher Umstände und Besonderheiten „zum Zwecke gemeinschaftlichen Zusammenlebens untereinander bzw. ‚nach innen' und/ oder mit dem Ziel der kollektiven Interessenvertretung ‚nach außen' in Migrantenorganisationen zusammen" finden.

6.3. Die Idee zur Vereinsgründung

„Ich und ein paar andere Frauen in dem Fall auch [Lida] wir haben gesehen, dass viele Frauen die in Afghanistan eher modern orientiert waren und auch ein Studium hatten und dadurch einen Beruf ausüben konnten, die Situation [...] für diese Frauen nicht einfach war. [...] Dann haben wir diesen Verein gegründet um einfach eine Möglichkeit zu schaffen, dass man zusammen sitzt, sich trifft und vielleicht auch eine Verknüpfung mit der Gesellschaft [schafft], das man in bestimmten Fällen den Frauen behilflich sein kann, ihnen bewusst ihre Rechte verstärkt, die sie hier haben und ihnen durch Seminare, Vorträge, Sitzungen, kulturelle Aktivitäten, Teilnahme an Programmen und viele andere Ideen [ein Angebot bereitstellt]." (Mahbuba)

Der Verein „Afghanische Frauen in München AFM e.V.“ wurde 2003 von vier afghanischen Frauen in München gegründet. Eine der Gründerinnen ist Mahbuba, die aus der Selbsthilfegruppe für afghanische Frauen einen offiziellen Verein werden ließ und diesen bis heute betreibt.
Mahbuba und Lida unterrichteten, wie die vorausgegangenen Ausführungen verdeutlicht haben, bereits in Afghanistan ehrenamtlich Frauen und setzten sich aktiv für deren Rechte ein. Obwohl beide Teil derselben Frauenorganisation in Afghanistan waren, Lida in Kabul und Mahbuba in Herat, lernten sie sich erst in München in Lidas Flüchtlingsunterkunft kennen. Durch ihre Tätigkeiten in Afghanistan konnten sie sich einen fundierten Einblick in die Lebenswelten und Problematiken afghanischer Frauen verschaffen. Mit der Vereinsgründung sollte ihre Expertise auch in München Verwendung finden.

„Wir [Mahbuba] haben gedacht, dass es hier viele afghanische Frauen gibt und wir hier auch etwas tun müssen. Ich habe schon in Afghanistan viel mit Frauen gearbeitet und zusammen mit zwei weiteren Frauen sind wir auf die Idee gekommen, dass unsere Frauen nicht nur in Afghanistan sondern auch hier Hilfe brauchen.“ (Lida)

Der Fokus beziehungsweise die Arbeit der Frauen hat sich seit der Vereinsgründung jedoch stark geändert. Vor der offiziellen Vereinsgründung war es ein Raum für Frauen, die sich regelmäßig trafen um sich auszutauschen und sich in der „neuen Heimat“ bei allen möglichen Probleme behilflich zu sein. Konkret war es eine Selbsthilfegruppe für afghanische Frauen. Die Entstehung des afghanischen Frauenvereins spiegelt die Entwicklung vieler MigrantInnenvereine wider. Neue Lebensbedingungen in einer fremden Gesellschaft können Menschen überfordern die „Bewältigung dieser Herausforderungen in der ‚neuen Heimat’ verlangte nicht bloß individuelles Engagement, sondern legte ein organisiertes Vorgehen nahe, das zunächst in informellen Zusammenkünften und schließlich in der Gründung von Vereinen Gestalt annahm“ (Reiser 2009: 343).
Tamina, die während der Vereinsgründung noch zu klein war, jetzt jedoch eines der aktivsten Mitgliederinnen ist, schildert die Entstehung des afghanischen Frauenvereins folgendermaßen:

„Dieser Verein ist entstanden von gebildeten Frauen, die auf einmal hier her kamen und nichts mehr hatten [und] nichts mehr waren. [...] Anfänglich war das wirklich eine

Selbsthilfegruppe. Frauen die einfach miteinander geredet haben, wie es ihnen geht, wie sie sich fühlen - eher therapeutisch.“ (Tamina)

In einem informellen Gespräch, das von mir aufgezeichnet wurde, erläutert sie mir wie die Idee zur Vereinsgründung ihren Erinnerungen nach entstanden ist. Viele der Frauen die aus gebildeten Schichten aus Afghanistan stammten und dort ein Studium abgeschlossen hatten, kamen in Deutschland an und mussten bei Null wieder anfangen. Ihr Studium wurde ihnen nicht anerkannt, es gab keine Deutschkurse und generell sehr wenig bis gar keinen Kontakt zur deutschen Bevölkerung. Das Leben gestaltete sich somit eher isoliert vom Rest der Gesellschaft.
Reiser (2009: 345) zufolge „verlangt die Notwendigkeit psychischer Entlastung in der Fremde nach verstärktem sozialen Austausch, weil oftmals fehlende Orientierung, eine fremde Sprache, ein Statusverlust das Selbstvertrauen ankratzen und die Sinnhaftigkeit der Entscheidung, die Heimat zu verlassen, infrage stellen“.

2003, zwei Jahre nach den Anschlägen des elften Septembers 2001, stieg das Interesse von Seiten der deutschen Politik an der afghanischen Community. Mahbuba, die schon früh durch ihre künstlerischen Tätigkeiten Kontakte zu verschiedenen Institutionen knüpfte, wurde vom Stadtbund Münchner Frauenverbände dazu eingeladen einen Beitrag innerhalb dieses Diskurses zu leisten. Im Anschluss daran wurde sie vermehrt zu verschiedenen Seminaren und Vorträgen eingeladen. In diesem Zusammenhang hebt sie vor allem drei Frauen vom Stadtbund Münchner Frauenverbände hervor, die sie dazu ermutigten den afghanischen Frauenverein zu gründen: „*Und dann haben mich diese Frauen auch motiviert. Die Welt war wieder für Afghanistan und für ihre Frauen und ihre tragische Situation*“ (Mahbuba). Die offizielle Gründung erfolgte 2003 im Selbsthilfezentrum, da sich der afghanische Frauenverein als Selbsthilfegruppe gebildet hat. Sie bekamen auch große Unterstützung vom Selbsthilfezentrum ihnen wurden etwa Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt in denen ihre Sitzungen und Treffen stattfinden konnten. Von Anfang an waren sie Mitglied des Stadtbundes Münchner Frauenverbände.

„Seit der Gründung sind wir Mitglied vom Stadtbund Münchner Frauenverbände, weil das auch mein großer Wunsch war. Ich habe gesagt, wenn wir hier eine Gruppe gründen, will ich

nicht das diese Gruppe isoliert bei sich bleibt, sondern wir möchten Teil der Gesellschaft sein und dann müssen wir auch mit anderen Frauengruppen zusammenarbeiten.“ (Mahbuba)

Das Streben beziehungsweise der Wunsch Teil der deutschen Gesellschaft zu werden, zieht sich wie ein roter Faden durch Mahbubas und Lidas Interview. Obwohl beide Interviews unabhängig voneinander stattgefunden haben, ähnelt sich die Art und Weise wie sie über ihren Verein und ihre Ideologien reden stark.
Seit 2015 hat sich der Fokus der Arbeit wieder gewandelt. Seit Beginn der Flüchtlingsbewegung widmet sich ein Teil der Arbeit der mobilen Beratung in den Flüchtlingsunterkünften. Diese Entwicklung entspricht der vieler anderer Vereine bei denen sich „die Selbsthilfe im Laufe der Zeit entsprechend der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten ebenso wie entsprechend der Lebensbedingungen und Bedürfnisse“ ändert (Weiss 2005: 56f.).

6. 4. Aufgaben und Aktivitäten des Vereins

Die Aktivitäten und Aufgaben des Vereins sind von bedeutender Relevanz für die Analyse der Arbeit. Denn durch diese kann erstens der Charakter des Vereins ermittelt werden, zweitens die Wertehaltung des Vereins und drittens die Bereiche in denen der Verein aktiv ist,
ob auf kultureller, sozialer, politischer beziehungsweise wissenschaftlicher Ebene.
Laut der Vereinsbroschüre setzt sich der Verein „Afghanische Frauen in München AFM e.V.“ für „eine internationale Gesinnung, Toleranz und Volksverständigung“ ein (Vereinsbroschüre). Darüberhinaus streben sie „die Gleichberechtigung von Mann und Frau an“ (Vereinsbroschüre). Dies kann ihnen zufolge nur erreicht werden, wenn Afghaninnen sich ihres eigenen Wertes bewusst sind (Vereinsbroschüre). Dieses Bewusstmachen wurde von der Vereinsgründerin während des Interviews immer wieder hervorgehoben.

„Unser Schwerpunkt ist das wir den Frauen ihre Rechte als Frau als Mensch bewusst machen. Bewusst machen! Das ist wichtig! Und dieses Bewusstmachen geht in mehrere Bereiche. Wie erziehst du deine Kinder? Dann machen wir Seminare. Wie gehst du mit der neuen Kultur und deiner Kultur um? Wie gehst du mit deinem Mann um? Wie gehst du mit deiner Jobsituation um? Was machst du für die Anderen? Wie bauen wir Brücken? Was

machen wir für die Kommenden oder die neuen Flüchtlingen? Wie unterstützen wir die? Seit zwei Jahren machen wir regionale Unterstützungen in der Umgebung von München." (Mahbuba)

Eine der Hauptaufgaben liegt in der Beratung von afghanischen Frauen. Konkret „berät der Verein afghanische Frauen zu Bildungsangeboten, zum deutschen Schulsystem, zu kreativer und interkultureller Erziehung, in Fragen der Kindererziehung" (Vereinsbroschüre). Hier kann zwischen zwei verschiedenen Formen der Beratung unterschieden werden:

1. **Beratung im Vereinsbüro**

   Der afghanische Frauenverein hat zwei Mal die Woche die Möglichkeit in einem angemieteten Büro, dass sie sich mit anderen Vereinen teilen müssen, eine professionelle Beratung mit Malalai und einer Psychologin durchzuführen. Zu dieser Beratungsstelle kommen sowohl Afghaninnen, die schon seit mehreren Jahren in München und Umgebung leben als auch Frauen, die in Flüchtlingsunterkünften wohnen und erst seit kurzem in Deutschland sind. Die Heterogenität der Frauen spiegelt sich auch in ihren Problemen wider. Die behandelten Problematiken reichen von häuslicher Gewalt, über Fragen zu Behördenwegen, bis hin zu Fragen wie Afghaninnen in der Berufswelt Fuß fassen können. Aktuell hatten sie etwa eine Frau, die schon seit über 20 Jahren in München lebt und sich von ihrem Mann scheiden lassen möchte. Der Verein gab ihr emotionale Unterstützung und bat ihr Hilfe an wie sie diese Entscheidung in ihrer Familie kommunizieren kann.

2. **Mobile Beratung in den Flüchtlingsunterkünften**

   Seit 2015 bietet der Verein die Möglichkeit der mobilen Beratung in Flüchtlingsunterkünften an. Hier kann zwischen zwei Formen der Beratung unterschieden werden: Zum einen eine Beratung in größeren Gruppen und zum anderen eine individuelle Beratung. Bei der ersten Form kommen zwischen 20 und 30 Frauen zusammen und durch das Zusammensein entstehen Themen und Fragen. Dadurch, dass nur Frauen anwesend sind, besteht ein geschützter Raum für den Austausch. Bei der individuellen Beratung werden Frauen alleine oder im Beisein der Familie beraten. Aktuell hatte Lida einen Fall in einer Flüchtlingsunterkunft indem der Sohn einer Frau

einen bakteriellen Infekt im Zahnfleisch hatte und operiert werden musste. Die Hilfeleistung bestand vorwiegend in der Übersetzung während der Begleitung zu verschiedenen Ärzten. Die Unterstützung wissen die Familien zu schätzen und drücken ihre Dankbarkeit aus: „*Die Familien bedanken sich tausend Mal und bedanken sich, dass sie eben eine afghanische Begleitung bekommen haben.*“ (Tamina)

Die angebotenen Hilfeleistungen zielen somit auf eine ganzheitliche Unterstützung ab. Die Flüchtlinge werden bei den unterschiedlichsten Problemen unterstützt. Durch die Kooperation mit dem Stadtbund Münchner Frauenverbände besteht sogar die Möglichkeit die Frauen in konkreten Angelegenheiten oder Fragen wie etwa im rechtlichen Bereich zu den entsprechenden Beratungsstellen oder Behörden weiter zu vermitteln. Gegebenenfalls werden sie zu diesen Stellen auch begleitet und vor allem bei Übersetzungen unterstützt.

Neben diesen Beratungsangeboten bietet der Verein auch Seminare und Workshops an. Diese dienen laut der Vereinsbroschüre zur Förderung von „Kontakte[n] zwischen Afghaninnen, deutschen Frauen und Frauen aus anderen Ländern durch Seminare, Vorträge und andere Veranstaltungen“. Die Themen, denen sich die Seminare widmen, beziehen sich vorwiegend auf Frauenthemen wie etwa Kindererziehung, Sexualität und Verhütung, aber auch ganz aktuell ein Seminar zu psychischer Gesundheit. Seminare im Gesundheitssektor werden ausschließlich von einem Vereinsmitglied geleitet, die in Afghanistan als Ärztin tätig war. Der Bedarf an Seminaren zum Thema Sexualität und Verhütung besteht vor allem in Flüchtlingsunterkünften. Hier leben viele junge Afghaninnen, die schon mehrere Kinder haben und über Verhütungsmöglichkeiten wenig bis keine Ahnung haben.

Ein weiteres Angebot besteht in der Vermittlung von Sprachkursen in Deutsch, für Frauen und Kinder sowie Kurse für Kinder in deren Muttersprache - Persisch und Paschtu – „um deren Wurzeln nicht verkümmern zu lassen“ (Vereinsbroschüre). Zusätzlich bietet der Verein auch „Nachhilfekurse zu Verbesserung der Schulleistungen an“ (Vereinsbroschüre).

Die Gleichberechtigung der Frauen zu fördern ist das leitende Ziel des Vereins. Um dieses umzusetzen „**veranstaltet** der Verein Seminare und Vorträge, um die Kontakte der Afghaninnen untereinander zu vertiefen; **unterstützt** der Verein afghanische Frauen bei Problemen mit politischem Asyl; **ermutigt** der Verein afghanische Frauen, vorhandene Bildungsangebote zu ihrer eigenen Entwicklung zu nutzen; **integriert** der Verein auch die afghanischen Männer in seine Bemühungen um ein partnerschaftliches Miteinander“ (Vereinsbroschüre).

Dies sind die offiziellen Ziele und Aufgaben des Vereins. In der Praxis wird zwischen den allgemeinen und individuellen Aufgaben der jeweiligen Mitglieder unterschieden, wobei sich einige der Tätigkeiten auch überschneiden.
Zu Mahbubas Aufgaben als Vereinsgründerin zählen vor allem die Öffentlichkeitsarbeit und die Vertretung des Vereins bei Veranstaltungen, wie etwa im bayrischen Landtag bei einer Tagung zu Migrantenorganisationen. Darüberhinaus ist sie auch bei der Planung und Umsetzung von kulturellen Veranstaltungen beteiligt, wie zum Beispiel die Organisation eines Märchenfestes bei dem sie sowohl deutschsprachige als auch persische Märchen vorgelesen hat. Die mobile Beratung ist ebenfalls eines ihrer Tätigkeitsfelder.
Zu Lidas Aufgabenbereich zählt auch die mobile Beratung. Arso und Tamina haben hingegen speziellere Aufgaben. Während Arso vorwiegend für die Vertretung von Mahbuba bei Veranstaltungen zuständig ist, mit dem inhärenten Ziel die Sichtbarkeit des Vereins zu erhöhen, ist Taminas Hauptaufgabe die Vertretung des Vereins in der Kommission für interkulturelle Integration. Zusätzlich ist Tamina zusammen mit Malalai und Sultana auch in der mobilen Beratung in Flüchtlingsunterkünften tätig.

Der afghanische Frauenverein ist somit auch nicht nur auf eine Aufgabe oder Aktivität begrenzt, sondern wie Forschungen über andere MigrantInnenvereine ergeben haben, ebenfalls multifunktional und ganzheitlich ausgerichtet (vgl. Gaitanides 2003: 26; Waldrauch, Sohler 2004: 16; Pries 2010: 21; Reiser 2009: ; Hoppe 2003: 29). MigrantInnenorganisationen bilden sich vorwiegend, „um sich durch Selbsthilfe, Selbstempowerment und die Bündelung sozialen Kapitals [13] Zugang zu den zentralen gesellschaftlichen Ressourcen Bildung, Arbeit, Wohnen,

[13] Unter sozialem Kapital werden an Anlehnung an Bourdieu „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ verstanden (Bourdieu 1983: 190).

Gesundheit und Politik zu verschaffen und somit die in diesen Bereichen bestehenden Benachteiligungsstrukturen abzumildern und zu überwinden“ (Latorre, Zitzelsberger 2011: 50). Nach Weiss (2005: 46) ist es unumstritten, dass MigrantInnenorganisationen soziales Kapital schaffen, „ein Diskurs wird darüber geführt, welche Formen sozialen Kapitals exkludieren bzw. inkludieren“. Im Fall des afghanischen Frauenvereins zählen Beratungs- und Bildungsangebote zu den Formen des sozialen Kapitals.

Insbesondere Migrantinnenorganisationen finden sich zusammenfinden, um „Frauen durch Beratungs- und Bildungsangebote zu stärken, ihnen Zugang zum Arbeitsmarkt zu verschaffen und somit Benachteiligungsstrukturen aus dem Arbeitsmarkt (wie z.B. die bis vor kurzem bestehende Nicht-Anerkennung von Berufsabschlüssen) zu überwinden“ (Lattores, Zitzelsberger 2011: 50). Die von Kocaman, Latorre und Zitzelsberger (2010: 6) untersuchten Migrantinnenorganisationen ergaben, dass die Bildungsarbeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Auch beim afghanischen Frauenverein liegt eine der Hauptaufgaben in der Bereitstellung von Bildungsangeboten für Frauen. Somit beschränken sich die Aktivitäten nicht bloß auf die Aufrechterhaltung der Herkunftskultur, vielmehr rücken immer mehr Bildungsfragen in den Vordergrund mit dem höheren Ziel Frauen in die deutsche Gesellschaft zu integrieren.

Zahlreiche empirische Studien belegen, dass das Integrationspotential von MigrantInnenorganisationen gerade in ihrer Multifunktionalität liegt. Eine dieser Untersuchungen betont „den Integration fördernden Effekt der Bildungsarbeit von MSOs, der nicht nur in der Informations- und Wissensvermittlung über die Mehrheitsgesellschaft und in fachlichen Kenntnissen, sondern ebenso in sozialen Übersetzungen- und Transferfunktionen besteht“ (Kocaman, Latorre, Zitzelsberger 2010: 6; vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW 1999: 3). Ganz allgemein ist das Ziel der Bildungsarbeit der MigrantInnenorganisationen die gleichberechtigte Partizipation der Mitglieder in der Mehrheitsgesellschaft. Darüberhinaus vertreten MigrantInnenorganisationen vermehrt lokalpolitische Interessen und Selbsthilfeaktiviäten, wie die unterschiedlichen Beratungsangebote verdeutlicht haben (Kocaman, Latorre, Zitzelsberger 2010: 6).

Doch nicht nur die Tätigkeitsfelder der MigrantInnenorganisationen sind multi-funktional und multi-sektoral, sondern auch die Zielgruppenorientierung weist heterogene Strukturen auf. Die Unterstützung und Hilfeleistungen können sowohl neuangekommene Afghaninnen als auch Afghaninnen, die schon seit geraumer Zeit in Deutschland leben, in Anspruch nehmen. Auch Männer werden laut den Interviews und der Vereinsbroschüre immer mehr in die Arbeit des Vereins miteinbezogen. Es gibt des Weiteren auch keine bestimmten Angebote für bestimmte Zielgruppen, die Themen der Seminare und Workshops entstehen durch das Zusammensein in den Unterkünften und sind somit wie viele andere MigrantInnenorganisationen ebenfalls bedarfsorientiert (vgl. Kocaman, Latorre, Zitzelsberger 2010: 6).

„Zu der Arbeit der Vereine ist zu sagen, dass sie natürlich sehr unterschiedlich sind. Wir haben jetzt knapp 70 Mitglieder, die extrem heterogen sind sowohl was die Struktur angeht als auch wie lange es sie schon gibt, wie viele Mitglieder sie haben, wie sie sich organisieren, was für Themen sie anbieten aber den meisten ist gemein, dass sie ehrenamtlich arbeiten und, dass sie wichtige Funktionen übernehmen wie Beratung von Menschen oder kulturelle Angebote schaffen oder sehr viel machen sie auch im Bereich Kinder und Jugendliche. Jetzt zum Beispiel beim afghanischen Frauenverein kümmern sie sich sehr stark auch um Menschen aus Afghanistan, die erst seit kurzem hier sind. Sie zeigen Geflüchteten wie man sich hier in der Gesellschaft wohl fühlen kann, wo man Zugang finden kann. Die Migrantenorganisationen haben natürlich auch eine ganz Sensibilität für diese Themen weil sie die Sprache, die Kultur und das Land aus dem die Menschen kommen kennen. Weil man auch ganz anders die Probleme und Herausforderungen verstehen kann, wenn man selber mit diesem Hintergrund groß geworden ist und da leisten die Migrantenorganisationen eine ganz, ganz wichtige Aufgabe.“ (Expertin)

MigrantInnenorganisationen und Vereine bieten ihren Landsleuten neben einer Beratung auch ein Netzwerk an, die denselben oder einen vergleichbaren Sozialisierungshintergrund haben, das Heimatland kennen und vor allem Verständnis für die Lage im Aufnahmeland haben. Der Zugang zu den Menschen ist hier das entscheidende Kriterium. Hier ist der afghanische Frauenverein anderen Beratungsstellen überlegen, da sie durch die gemeinsame Sprache und Kultur einen Zugang zu den Lebenswelten der afghanischen Frauen haben. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die sogenannte Brückenfunktion von MigrantInnenvereinen, der zufolge diese zwischen den Kulturen vermitteln und einen Zugang zu Migrantinnen haben

durch die gemeinsame Herkunft. MigrantInnenvereine können somit als „Brückenköpfe für Beratungsangebote deutscher Institutionen betrachtet werden.“ (Hoppe 2003: 28) Das nun folgende Kapitel wird sich mit dieser Thematik auseinandersetzen.

6. 5. Brückenfunktion des Vereins

Eine weitere Aufgabe beziehungsweise Funktion, die MigrantInnenorganisationen übernehmen ist ihre Brückenfunktion zwischen migrantischen Communities und Institutionen der Residenzgesellschaft (vgl. Latorre, Zitzelsberger 2011; Hoppe 2003; Kocaman, Latorre, Zitzelsberger 2010). MigrantInnenorganisationen können durch ihre Arbeit Vertrauen zu ihren Landsleuten aufbauen und somit Hemmschwellen von MigrantInnen gegenüber deutschen Institutionen abbauen (Latorre, Zitzelsberger 2011: 53).

„Aus meiner Sicht sind Migrantenorganisationen wichtige Akteure der Integration oder auch einfach für die zukünftige Gestaltung der Gesellschaft weil sie ganz zentrale Akteure sind in dieser Arbeit weil sie durch die Verbindung zu den Communities starke Multiplikatoren Funktionen einnehmen können. Sie können eine Brücke binden oder sein zwischen Angeboten, die vielleicht von der Wohlfahrtspflege, … oder anderen freien Trägern, die vielleicht auf Grund dessen das sie aus einer anderen Perspektive konzipiert wurden die Menschen nicht erreichen für die es eigentlich gedacht ist. Migrantenorganisationen können ganz häufig diese Vermittlungsfunktion einnehmen, die zwischen der migrantischen Community steht oder Menschen die selbst eine Fluchtbiographie haben und Angeboten die es vielleicht schon lange in der Stadt gibt.“ (Expertin)

Die Expertin bestätigt somit die Ergebnisse der verschiedenen Forschungen. MigrantInnen können demnach Vermittlungsfunktionen einnehmen und als interkulturelle Dolmetscher fungieren, da sie die nötigen Ressourcen haben um MigrantInnen zu erreichen. Sie können MigrantInnen Angst nehmen die jeweiligen Institutionen aufzusuchen. Tamina hebt hervor, dass vor allem die interkulturelle Sensibilität ausschlaggebend für den Erfolg ihrer Arbeit ist. Dadurch, dass sie ähnliche Erfahrungen gemacht hat, wie sie nach Deutschland gekommen ist, habe sie den nötigen Zugang zu AfghanInnen.

„Ich glaube unsere Arbeit mit den afghanischen Flüchtlingen ist auch deshalb sehr hilfreich weil wir diese interkulturelle Sensibilität und Kompetenzen haben. Alleine schon durch die Sprache und einfach die Art und Weise des Umgangs. Für viele Flüchtlinge oder für viele Frauen ist der Umgang auch fremd. Ich weiß noch wie es für mich fremd war". (Tamina)

Der Interviewauszug verdeutlicht zusätzlich, dass sie Empathie für die jetzige Situation hat. In MigrantInnenorganisationen erhalten MitgliederInnen „Sicherheit, Schutz und Akzeptanz" (Hoppe 2003: 29). Durch den gegenseitigen Austausch und die Bereitstellung von Informationen haben Vereine bei der Bewältigung des Alltags „eine präventive Funktion vor allem durch das Aussprechen von Problemen, die belastend sind" (ebd.: 29f). Sie erhalten dadurch „Zuwendung durch Anteilnahme und konkrete Unterstützungsleistungen im alltäglichen Leben über Hilfe zur Selbsthilfe" (ebd.: 30).

„Sina: Es ist problematisch, dass Flüchtlinge, die jetzt hierherkommen, nicht offen sagen wie es ihnen wirklich geht – auch aus Scham heraus.
Tamina: Sie sagen das nicht ihren Mitmenschen in der Unterkunft, aber außerhalb der Communitys erzählen sie das schon - wie etwa mir. Sie sagen schon, dass sie sich so und so fühlen und fragen was sie machen könnten."

Die Interviewpassagen heben hervor, dass gewisse Vereinsmitglieder einen Zugang zu Flüchtlingen haben und diese sich ihnen anvertrauen können. Andere Studien zu den Funktionen von MigrantInnenvereinen sind zu ähnlichen Ergebnissen gekommen (Hoppe 2003). Insbesondere ältere Menschen für die das Thema der Versorgung immer relevanter wird, haben einen erhöhten Beratungsbedarf. Diese stehen jedoch häufig deutschen Beratungsinstitutionen misstrauisch gegenüber und/oder haben keinen ausreichenden Zugang zu konkreten Informationen (ebd.: 27). Laut Hoppe (2003: 27) nimmt diese Bevölkerungsgruppe „Beratung eher an, wenn sie über die eigenen Vereine und die Gemeinde läuft".

„Es sind schon viele Sachen wo wir vielleicht mehr Erfahrung haben weil wir das schon hinter uns haben. Wir vermitteln ihnen auch wie sie diese Wege besser und schneller gehen können." (Mahbuba)

Bei MigrantInnenorganisationen „spielt das Multiplikatorenpotential eine wichtige

Rolle“ (Latorre, Zitzelsberger 2011: 53). Sie können Informationen in die Communities hineintragen, die diese möglicherweise sonst nicht erreicht hätten. Somit haben MigrantInnenorganisationen den nötigen Zugang zu den Personen, „die oft keinen oder wenig Zugang zu diesen Informationen haben, [und] stellen [...] für diese eine wichtige Informationsquelle und Anlaufstelle dar“ (ebd.: 53). Daneben besitzen MigrantInnenorganisationen die Fertigkeit „ihre Mitglieder zu motivieren und zu mobilisieren“ (ebd.: 53). Diese Mobilisierung fokussiert sich nicht nur auf die Organisation von Veranstaltungen wie etwa Festen sondern „ihre Motivations- und Mobilisierungskapazität bezieht sich auch auf die Fähigkeit, die Mitglieder zur Teilnahme an anderen Aktivitäten wie z.B. Informationsveranstaltungen, Bildungs- und anderen Maßnahmen, zu bewegen“ (ebd.: 53). Durch die hier genannten Potentiale sind MigrantInnenorganisationen „ideale Partner für Träger der Sozialen Arbeit, denn sie kennen die Bedarfe von MigrantInnen und sie haben den Zugang zu einer für die Institutionen schwer erreichbaren Zielgruppe“ (ebd.: 53). Umgekehrt sind „die Träger der Sozialen Arbeit für die MSO die idealen Partner“ „denn sie besitzen sowohl Fachwissen, professionelle (im Sinne von hauptamtlichen) Strukturen und auch Zugänge zu wichtigen Informationsquellen insbesondere über Finanzierungsmöglichkeiten“ (ebd.: 53). Unterschiedliche Studien sind jedoch zu dem Ergebnis gekommen, dass es in der Realität nur wenige Kooperationen zwischen MigrantInnenorganisationen und Trägern der Sozialen Arbeit gibt (Latorre, Zitzelsberger 2011, Kocaman, Latorre, Zitzelsberger 2010)

„Jetzt aktuell um gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen sind sie auch wiederum ganz wichtige Ansprechpartner, also sie sind auch eine wichtige Interessenvertretung. Sie sind auch ein wichtiger Partner um das gemeinschaftlich zu gestalten, dass es eben nicht nur darum geht Angebote durch Migrantenorganisationen an andere Menschen zu vermitteln, sondern es geht darum die Angebote gemeinsam zu gestalten so dass es für alle Menschen möglich ist die eigentlich daran teilnehmen wollen und letztendlich geht es da auch um Macht und Machtverteilungsfragen, weil es geht darum wer trifft die Entscheidungen und um wen geht es und wie wird Gesellschaft gestaltet und da ist es eben auch wichtig Akteure hinzuzunehmen die früher einfach keine Beachtung gefunden haben, die aber eigentlich schon sehr lange da sind.“ (Expertin)

Vor allem Migrantinnenorganisationen, dazu zählt auch der afghanische Frauenverein München streben eine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und staatlichen Institutionen an. Die Studie von Kocaman, Latorre, Zitzelsberger

(2010: 10) zufolge, die sich ausschließlich mit Migrantinnenorganisationen auseinandersetzt, ist zu dem Ergebnis gekommen, dass sich diese Organisationen zwar mehr Kontakte und Kooperationen wünschen würden, es ihnen jedoch bislang noch nicht gelungen ist diese herzustellen. Hauptsächlich arbeiten sie mit Kooperationspartnern aus dem Migrationsbereich zusammen, wie auch der afghanische Frauenverein, der mit MORGEN e.V., dem freiwilligen Zusammenschluss von Migrantenorganisationen in München und Umgebung, zusammenarbeitet. Bei der erwähnten Studien handelt es sich bei über der Hälfte der Zusammenarbeiten mit anderen Organisationen und Vereinen um punktuelle Kontakte (Kocaman, Latorre, Zitzelsberger 2010: 10). Lediglich in zehn Prozent der Fällen existiert ein offizieller Kooperationsvertrag, der eine verbindliche Form der Zusammenarbeit darstellt (ebd.: 10). Seit seiner Gründung ist, wie schon erwähnt, der afghanische Frauenverein Teil des Stadtbundes Münchner Frauenverbände. Hier gibt es eine offizielle Kooperationsvereinbarung. Ziel ist es, laut Tamina, Kooperationen weiter auszubauen und ein Ansprechpartner für staatliche Institutionen zu werden. Dies wäre jedoch mit einem erhöhten Zeitaufwand verbunden, da alle Mitgliederinnen noch weitere Berufe ausüben und ihre Tätigkeit im Verein ehrenamtlich verrichten, ist es fraglich wie das genau stattfinden soll.
Zu anderen afghanischen Vereinen oder Organisationen pflegt der afghanische Frauenverein jedoch keinen Kontakt. Dies ist aus verschiedenen Gründen nicht gewollt.

„Sie ist eine einfache Frau. Sie will auch keinen Kontakt zu uns haben. Das hat auch mit der politischen Einstellung zu tun, weil viele der Frauen die bei uns im Verein sind, sind gebildete, links orientierte Frauen und sie kommt aus einer konservativen Zersplitterung. Also du siehst obwohl dieser Konflikt in Afghanistan war, tragen wir es immer noch mit uns. Das interessante ist, dass ich Mahbuba mal gefragt habe: ‚Warum ist sie denn so überheblich uns gegenüber?' und sie meinte: ‚Ach das sind Geschichten noch von damals, die wir immer noch nicht verarbeitet haben und wenn sie glaubt, sie, muss noch weiter kämpfen, dann lass sie doch kämpfen.'" (Tamina)

Laut Fischer (2015: 149) können Veränderungen in Afghanistan auch Beziehungen unter AfghanInnen in der Diaspora beeinflussen. Somit werden häufig Grenzen zwischen im Ausland lebenden AfghanInnen (wieder) neu gezogen. Gründe für Spaltungen können ethnische Zugehörigkeiten sein, die häufig mit der Politik in

Konflikt geraten. Generell gibt es Neigungen dazu, dass Menschen Besonderheiten wie etwa politische und/ oder ethnische Zugehörigkeiten in den Vordergrund rücken anstelle sich an einer übergreifenden afghanischen nationalen Identität zu beteiligen (ebd.: 149).

Tamina verdeutlicht in diesem Interviewauszug wie Konflikte die in Afghanistan vorherrschten mit ins Exil getragen und dort erneut ausgetragen werden. Das Interessante an diesem Interviewauszug ist, dass sich die Vereinsgründerin an diesen Konflikten nicht beteiligen möchte. Jeder Verein vertritt eine gewisse Wertehaltung, die schon in den Aufgabenbereichen und Zielsetzungen verdeutlicht werden. Der nun folgende Teil wird sich damit auseinandersetzen welche Werte der Verein an die nächste Generation weitergeben möchte.

6. 6. Wertevermittlung an die zweite Generation

Neben unterschiedlichen Formen der Beratung und der Vermittlung zwischen MigrantInnen und staatlichen Institutionen dienen MigrantInnenorganisationen auch „als Vermittler der eigenen Kulturgüter und der Weltanschauung“ (Hoppe 2002: 26). Dazu zählen „Sprache, Glaube, Ethnizität und Kultur“ die als ‚Identitätsquellen’ dienen und „anhand derer Zugehörigkeiten gebündelt und Grenzen von Gemeinschaften gezogen bzw. erneuert wurden und werden“ (Reiser 2009: 346). Insbesondere die zweite Generation beziehungsweise der Nachwuchs der EinwanderInnen ist mit Fragen der Sozialisierung konfrontiert und welche kulturellen und ethnischen Werte an diese weitergegeben werden soll. Diese Werte inkludieren meist ideologische und parteipolitische Überzeugungen mit der MigrantInnenorganisationen versuchen Mitgliederinnen für sich zu gewinnen und in weiterer Folge diese für ihre Interessen zu mobilisieren versuchen. In diesem Zusammenhang spielt wieder das ‚Soziale Kapital’ nach Bourdieu eine bedeutende Rolle für die Orientierung der Mitgliederinnen (ebd.: 346). Die Wirkungsbereiche von MigrantInnenorganisationen reichen somit von einem vielseitigen Beratungsangebot für Flüchtlinge bis zur Vermittlung von Kulturgütern und Weltbildern (Hoppe 2002: 26).
Offiziell bietet der afghanische Frauenverein keine Wertekurse an, jedoch werden

indirekt durch die Vereinstreffen und die Vereinsarbeit kulturelle Werte und eine spezielle Weltanschauung weitergegeben.

„Wir haben offiziell keine Programme für kulturelle Werte. [...] Meistens ist das [die Wertevermittlung] mit Essen verbunden wie beispielsweise ein Joghurt Getränk das Frauen in Dörfern zubereitet haben und es dann zu ihren Männern gebracht haben. Da werden so kleine Geschichten wie das damals üblich war weiter gegeben. Das ist ja auch schon ein Stückchen Geschichte wie es früher gemacht wurde und wie die armen Frauen das Kilometerweit auf ihrem Rücken getragen haben. Die armen Frauen haben das gemacht nicht in dem Sinne ‚Das ist so und das musste man so machen', sondern im afghanischen Frauenverein ist die Rolle der Frau sehr wichtig und deswegen werden uns solche Geschichten weitergegeben, dass die armen Frauen in Afghanistan immer leiden mussten und deshalb stehen wir hier als Frauen, die dann angefangen haben dagegen zu kämpfen. So werden diese kleinen Geschichten oder auch kulturellen Werte weiter gegeben - eher aus einer feministischen Perspektive. [...] Die Rechte die du als Frau hast. Das du dem bewusst bist. Das du das nicht als selbstverständlich nimmst weil viele Frauen vor uns mussten dafür kämpfen, haben Leben verloren oder haben vieles dafür gemacht und so selbstverständlich ist es nicht. Das wird uns schon sehr bewusst gemacht." (Tamina)

MigrantInnenvereine dienen somit nicht nur der Informationsvermittlung und dem Austausch sondern fungieren insbesondere für die zweite und dritte Generation zur Vermittlung von kulturellen Werten und Weltanschauungen. Kulturelle Werte sind immer auch an Kultur gebunden. Kultur wiederrum ist unweigerlich an Identität geknüpft. Ein Individuum wird durch Traditionen, Bräuche und Lebensarten geprägt. Aus einer Afghanin, die viele Jahre in Deutschland lebt oder dort sogar geboren wurde, wird eine afghanische Deutsche oder eine deutsche Afghanin. Somit entstehen Identitäten und Persönlichkeiten, die von mindestens zwei Gesellschaften geprägt werden. Insbesondere die zweite und dritte Generation von MigrantInnen ist davon betroffen. Sie orientieren sich an mehreren Gesellschaften (Ziegler 2012: 54f).

„Ich kann nicht sagen, dass ich Afghanin bin. Ich kann aber auch nicht sagen, dass ich Deutsche bin. Ich fühle mich eher als Deutsche, aber ich werde nicht so anerkannt, das ist mir schon öfter aufgefallen. [...] Ich kann mich weder als ganze Afghanin noch als Deutsche identifizieren." (Saro)

„Ich kann auch nicht von mir behaupten, dass ich Afghanin bin, weil ich das nicht bin. Ein Teil

von mir ist das und ein Teil von mir ist auch was anderes. Ich bin weder das eine noch das andere, sondern beides.“ (Tamina)

„[Ich sehe mich] als Bürgerin der Welt. Also ich finde es ein bisschen blöd das wir uns als Menschen hier diese Grenzen aufgezogen haben und gesagt haben das ist deutsch [...] und das ist afghanisch aber man trägt trotzdem diese Kultur in sich das muss man schon sagen. [...]Meine Eltern sind Afghanen, die sind dort geboren und aufgewachsen und ich bin hier geboren. Ich habe das afghanische Essen, afghanische Reden und eine afghanische Familie mitbekommen. Ein Teil von mir ist afghanisch und ein Teil von mir ist deutsch, aber ich würde nicht sagen, dass ich jetzt Deutsche bin oder das ich Afghanin bin, sondern ich bin einfach ein Mensch, der in Deutschland lebt.“ (Sina)

Durch die Entstehung einer zweiten Generation von afghanischen EinwanderInnen entstehen für sie neue Herausforderungen. Im Unterschied zu ihren Eltern besitzen Zuwanderer der zweiten Generation mehr Möglichkeiten sich an die Aufnahmegesellschaft anzupassen. In weiterer Folge identifiziert sich die zweite Generation von AfghanInnen weder als „ganze“ Afghanin noch als „ganze“ Deutsche, sondern orientieren sich an einer binationalen Identität (Fischer 2015: 150).
Viele die nicht in Afghanistan geboren wurden oder als kleine Kinder auswanderten, besitzen zum Teil wenig bis keine afghanischen Sprachkenntnisse und fühlen sich zunehmend von der Kultur ihrer Eltern getrennt. Für deren Eltern ist es häufig nicht leicht die Loslösung ihrer Kinder zu akzeptieren, insbesondere wenn es um Aspekte geht, die tiefgreifende Diskrepanzen zwischen „afghanischen“ und „westlichen“ Kulturen ausmachen. Vor allem wenn es um die Unabhängigkeit der Kinder geht, sind diese Diskussionen häufig Nährböden für Konfrontationen (Fischer 2015: 150).
Durch die Immigration in eine neue Gesellschaft können sich zwar Traditionen und Weltbilder der Eltern wandeln nichtsdestotrotz versuchen diese oft bestimmte Kulturgüter aufrecht zu erhalten und diese an ihre Kinder weiterzugeben. Den Interviews zufolge spielt im afghanischen Kontext die geschlechtsspezifische Erziehung eine große Rolle. Es werden demnach große Unterschiede zwischen der Erziehung eines Sohnes und jener einer Tochter gemacht. Eine junge Frau der zweiten Generation hat diese Unterschiede am eigenen Leib erfahren und beschreibt sie folgendermaßen:

„Meine Erziehung war immer anders als die von meinen Brüdern. Sie war immer viel

strenger. Meine Brüder haben es sehr oft versucht sich in mein Leben einzumischen und mitzubestimmen und mein Leben zu gestalten was eine ganz große Herausforderung für mich dargestellt hat, dass ich da einfach ihnen klar mache, es ist mein Leben, es sind meine Bestimmungen, ich möchte über mein Leben bestimmen können und nicht ihr. Genau aus diesem Grund glaube ich auch, dass ich mich in dieses frauenpolitische Engagement so stark begeben habe und auch aktiv gemacht habe und immer noch bin. Es war immer unfair in meinen Augen schon in meiner Pubertät hat sich das herausgestellt. Meine Brüder durften tun und machen was sie wollten [und] für mich war all das verboten, weil ich immer beschützt werden musste. Ich durfte nicht mit auf Klassenfahrten. So viele Dinge habe ich eigentlich verpasst. Ich war auch immer die Außenseiterin, auch in meiner Schulzeit weil ich mich einfach nicht wirklich eingliedern konnte. [...] Egal wie oft ich natürlich Zankereien mit meiner Mama hatte eben deswegen warum ich so streng erzogen werde. Sie hat immer gemeint du bist ein Mädchen wir müssen dich beschützen vor der bösen Welt da draußen und da habe ich ganz arg diese Trennung und diese getrennte Erziehung und Erziehungsmethoden gegenüber Mädchen und Jungs in der afghanischen Kultur bemerkt." (Arso)

Ein omnipräsentes Thema das von den Informantinnen in diesem Zusammenhang immer wieder erwähnt wurde, ist die Ehre einer Frau, die durch Erziehung an die zweite Generation weitergegeben wird. Einer Studie von Inger Boesen (1986) zufolge, die sich mit afghanischen Flüchtlingsfrauen in Pakistan auseinandersetzt, ist bei den paschtunischen Frauen der *purdah* (Vorhang) die symbolische und physische Isolation der Frau von der Außenwelt. Die Hauptfunktion dieser Isolation besteht darin, jegliche Verbindung oder Verkehr mit Männern außerhalb des nahen Familienkreises zu unterbinden. Primär besteht das Ziel von *purdah* darin "die jungfräuliche Keuschheit der unverheirateten Mädchen zu gewährleisten" (ebd.: 112). Nach Boesen (1986: 112) ist „the honour of the family is embodied in the honour of its women". Die Wahrung der Familienehre bedarf der Kontrolle und Verwahrung von Frau, Familie, Haus und Land (ebd.: 112).

„Bei uns gibt es ein Sprichwort sie sagen, dass die Frau die Ehre eines Mannes ist. Das heißt, wenn du befleckt bist, befleckst du ihn damit." (Saro)

„Das Wort Ehre wird ja immer wieder verwendet. Wie oft ich das in meinem Leben schon gehört habe, weiß ich gar nicht mehr." (Arso)

„Sie [Mutter] hat immer gesagt, dass eine Frau eine Ehre hat. Hier würde man das nicht so

explizit sagen. Aber für sie war das schon wichtig, dass sie das so genderspezifisch macht, weil sie damals als Frau vieles erkämpfen musste. Auch wenn sich das jetzt komisch anhört, aber ich glaube damals war es auch wichtig, dass nicht jeder, nur wenn er viel Geld anbietet, eine Frau bekommt, sondern der musste wirklich um die Frau kämpfen. [...] Und das wollte sie uns auch weiter geben, dass der Mann um uns kämpfen sollte, wenn er uns wirklich haben möchte. [...] Ich glaube sie war auch in der Findung was sie eigentlich als afghanische Mutter ist, wie weit kann sie gehen, [...] bezogen auf die unterschiedlichen kulturellen Werte." (Tamina)

Purdah wird mit vielen Gruppen geteilt sogar außerhalb des Nahen Ostens und kann in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Formen annehmen. Laut Boesen (1986: 112) gehören im Paschtunentum Frauen grundsätzlich zum Eigentum der agnatischen Familie. Frauen sind während ihres gesamten Lebens von ihren Männern (Vätern, Ehemännern oder Söhnen) für ihr physisches und soziales Leben abhängig: Männer kontrollieren Land und andere produktive Ressourcen sowie Ehen und Abstammung (Boesen 1986: 112). *Purdah* ist eng mit der Familienehre verbunden. Frauen werden hier auf das Haus beschränkt und als unreif und nicht komplett verantwortlich für ihre Handlungen und somit in weiterer Folge nicht in der Lage die Interessen der Familie zu verteidigen, gesehen. *Purdah* verkörpert jedoch auch bestimmte Machtverhältnisse, denn Frauen können auch gegen die Familienehre handeln und somit Schande über die gesamte Familie bringen (ebd.: 112f).

„Durch die Erziehung bekommt man viele Aspekte von der Tradition mit und wenn wir über Traditionen reden dann müssen wir immer ein bisschen zurück schauen. [...]Ich denke egal wo wir sind in Afghanistan oder in Europa die Familienverhältnisse basieren auf der Tradition – eine allgemeine Tradition in der Gesellschaft und eine kleinere familiäre Tradition." (Mahbuba)

Laut Fischer (2015: 151) werden Familien im afghanischen Kontext als „networks of trust" bezeichnet. Familiendynamiken sind von bedeutender Relevanz in Bezug auf, wie sich ImmigrantInnen im Laufe der Zeit integrieren und wie sie mit der Aufnahmegesellschaft und ihren Mitbürgern interagieren. Soziale Netzwerke, in denen sich Personen befinden, drehen sich um die Familie und diese wiederrum werden von entfernten Verwandtschaftsbeziehungen und anderen Netzwerken

beeinflusst. In der afghanischen Kultur gibt es einen tief verwurzelten Ehrbegriff – „there is a deeply embedded idea of honour in Afghan culture“ (ebd.: 151). Unter Afghanen in Deutschland existiert eine weitverbreitete Angst zum Thema des Klatsches zu werden, was dazu führen kann, dass Afghanen „Fremden“ gegenüber skeptisch gegenüberstehen, da die Angst zu groß ist, dass die Familienehre durch eine schlechte Nachrede befleckt werden könnte (ebd.: 151).

„Ein Satz den dir jeder bestätigen kann, der immer wiederholt wird egal zu welcher Situation. Wenn sich etwas nicht ziemt sagt man: Mardum chi megan? Was sagen die Anderen? Es geht immer nur darum. [...] Du lebst dein Leben nur für die Anderen in der Community, insbesondere in der afghanischen Community. Du lebst dein Leben nicht für dich und bestimmst nicht für dich, sondern du bestimmst es so, dass die anderen nicht über dich reden können. [...] Es geht immer um das Ansehen, um deine Ehre nach draußen bei den anderen. Wenn die anderen über dich reden, ist auch die Ehre der Familie befleckt.“ (Arso)

Der Interviewausschnitt verdeutlicht auch wie viel Druck auf Mitgliedern der zweiten Generation liegt. Sie müssen zwischen den Welten wechseln und sich an kulturelle Verhaltensweisen anpassen, sodass die Familienehre nicht befleckt wird. Zur gleichen Zeit wollen sie aber auch zur Aufnahmegesellschaft dazu gehören. Diese Diskrepanzen können zu Konflikten zwischen den Generationen führen.
Sina, eine junge Afghanin um die zwanzig, wurde in Deutschland geboren und musste mit unterschiedlichen Problematiken kämpfen als sie ihren Freund zu einer afghanischen Feier mitgenommen hat. Obwohl ihr Freund zwar Afghane ist, wird dieser nicht als Teil des familiären Netzwerkes gesehen, da er mit der letzten und aktuellsten Flüchtlingsbewegung nach Deutschland gekommen ist. Hier werden vor allem Vorurteile gegenüber Afghanen deutlich, die mit der letzten Migrationswelle gekommen sind. Sina hat ihn zur afghanischen Neujahresfeier Newroz mitgebracht und mit ihm vor der gesamten Familie getanzt. Schon im Vorfeld wurde über ihre Partnerwahl hinter ihrem Rücken geredet.

Sina: „Wir sind durch die Türe gekommen und jeder hat uns angeschaut. JEDER! Der Mund ist sogar aufgefallen. Es war für mich ein bisschen unangenehm weil uns jeder angeschaut hat, aber man muss sich verwirklichen und das ist schwierig als Afghanin vor allem als ein Mädchen, weil du musst nicht nur deine Eltern überzeugen, sondern deine Eltern haben Geschwister, du hast Cousinen und das ist glaube ich so ein großes Problem von

afghanischen Frauen weil das so ein schwieriger Weg ist sich selbst zu verwirklichen. Und das macht sie auch teilweise sehr unglücklich. [...] Ich habe dann noch mit ihm getanzt, das war dann noch das Höchste (lachend). Und dann haben sie aber gesagt: ‚Wow Sina wir hätten das nie geglaubt das du das so machst und das ist eigentlich voll cool von dir, dass du das nicht verheimlichst' und ich so ‚Ja ich möchte mich auch nicht verheimlichen. Ich bin so wie ich bin und entweder ihr kommt damit klar oder nicht. Ich belästige euch ja nicht mit meinem Leben. Ich lebe mein Leben.'"
Tamina: „Es ist ja auch eine Chance den anderen gegenüber, weil wenn ich mich verwirkliche dann gebe ich auch den anderen die Chance die Sachen auch vielleicht anders zu sehen."

Die Interviewauszüge weisen auf Kämpfe hin mit denen die zweite Generation konfrontiert ist. Die Familiendynamik beziehungsweise das Netz der Familie wird hervorgehoben und dass es eben nicht nur darum geht die Kernfamilie (Mutter, Vater, Geschwister) zu überzeugen, sondern es mehr Menschen gibt, die dahinter stehen. Eine der Problematiken die hier angesprochen wird, ist jene der Selbstverwirklichung. Vor allem Afghaninnen sind damit konfrontiert da sie für viele Dinge, wie etwa ihre Partnerwahl kämpfen müssen. Interessant an diesem Auszug ist auch, dass sie sich diesen Kämpfen annehmen damit es andere in Zukunft leichter haben.

6.7. Herausforderungen des Vereins

„Wenn ich in die Unterkünfte gehe ist mir diese Generation fremd. Es ist eine Kriegsgeneration. Wir haben in ganz unterschiedlichen Welten gelebt, die uns geprägt haben." (Tamina)

Der nun folgende Teil setzt sich mit den Herausforderungen des afghanischen Frauenvereins auseinander. Einer der Hauptherausforderungen besteht in der Arbeit in den Flüchtlingsunterkünften. Wie der Interviewausschnitt verdeutlicht gibt es zwischen den verschiedenen Immigrationswellen Antipathien unter AfghanInnen. In den Unterkünften leben Afghanen, die mit der letzten und aktuellsten Flüchtlingsbewegung nach Deutschland gekommen sind. Diese sind, im Unterschied zu den Vereinsgründerinnen, in einer anderen Zeit in Afghanistan groß geworden und wurden somit anders sozialisiert. Durch die unterschiedliche Sozialisierung

können Vorurteile, aber auch eine Distanz gegenüber der aktuellsten Flüchtlingswelle entstehen (vgl. Sadat 2008: 335).

„Wenn ich jetzt Sachen über Afghanistan höre oder alleine schon durch die Nachrichten [dann ist Afghanistan] für mich fremd. Teilweise sind die Menschen mit denen ich zusammenarbeite mir fremd. Es ist nicht so vertraut wie wenn ich mit Mahbuba, Frau H., meiner Mutter oder mit anderen Frauen in dem Verein rede, da fühle ich mich vertraut aber sonst sind das für mich Fremde weil normalerweise in so einer Community wenn du sie nicht kennst aber aus der selben Zeit kommst, dann ist das schon eine ganz andere Basis. Man merkt die, die jetzt hier her kommen, nicht alle aber die meisten mit denen ich zusammenarbeite, viele davon sind traumatisiert. Sie haben wenig Schulbildung, teilweise sind sie sowohl psychisch als auch physisch krank. Ich habe zwei Frauen, die waren bei verschiedenen Ärzten weil sie überall am Körper schmerzen haben. Man vermutet, dass es psychosomatisch ist aber dafür gibt es kein Geld nur für die sprachliche Integration - das muss sein. Klar, natürlich ist es gut aber diese Flüchtlinge haben ganz woanders ihre Baustellen". (Tamina)

Dieser Interviewausschnitt verdeutlicht, die Ambivalenz ihrer Arbeit. Zum einen ist ihr diese Generation von AfghanInnen fremd, da sie anders sozialisiert wurden und zum anderen weist die Aussage darauf hin, dass sie einen Zugang zu den Menschen haben, da ihr bewusst ist, dass die sprachliche Integration nicht ausreicht und ihre Probleme ganz woanders liegen.

Eine weitere Herausforderung besteht insbesondere in der Arbeit mit Männern in den Unterkünften. Diese haben laut den Interviews einen unterschiedlichen Umgang mit Frauen der ersten Generation und jenen der zweiten. Im Generationsübergreifenden Interview mit Mutter und Tochter wurde dieser Unterschied verdeutlicht. Lida, die um die 60 ist, antwortet auf meine Frage ob Männer in den Unterkünften sie respektieren folgendermaßen:

„Ja klar! Ich habe graue Haare (lachend)! Ich bin keine junge Frau! Die respektieren mich. Bei uns hat man vor den Älteren Respekt. Das hat auch mit unserer Kultur und mit unserer Tradition zu tun, deswegen haben die Männer Respekt vor mir". (Lida)

Sultana, die ebenfalls um die 60 ist, beschreibt den Umgang mit Männern in den Unterkünften in einer ähnlichen Weise. Tamina, die 30 ist, hat hingegen andere Erfahrungen gemacht.

„Ja bei mit ist es schon ein bisschen anders. Aber ich glaube es ist auch WIE man auftretet. In der afghanischen Kultur gibt es dieses SERIÖSE. Du hast ein bestimmtes auftreten. Also wenn ich natürlich dort hin gehe und „Mhm mhm." Dann werden sie wahrscheinlich mit mir flirten. Ich habe am Anfang auch Judengliche gehabt die angefangen haben mit mir zu flirten. Da habe ich dann gesagt: „So Stopp! Ich bin die Sozialpädagogin." Dann sieht man dich auch ganz anders. Gleich am Anfang Grenzen setzen. Es ist auch eine andere Haltung, die du ihnen gegenüber einnimmst. Das fühlt man irgendwie – mit dem kann ich so umgehen und mit dem so. Man hat das irgendwie im Gefühl". (Tamina)

Die Interviewauszüge verdeutlichen die Heterogenität der Männer und des Umgangs mit ihnen. In einem anderen informellen Gespräch erzählt Tamina, wie sich diese Schwierigkeiten gezeigt haben und wie sie mit ihr versucht haben zu kommunizieren.

„Auch schwierig. Ich habe öfters mit jungen Männern zu tun gehabt, die so ‚anmacherisch' waren. Zuerst haben sie Schwester zu mir gesagt dann habe ich gesagt: ‚Ich glaube nicht, dass ich ihre Schwester bin'. Also ich war schon sehr konfrontativ. Ich weiß, dass sie das nicht so meinen. Aber ich glaube es ist auch meine Aufgabe im Institutionellen Rahmen das nicht zu verstärken, weil ich ihnen damit nichts Gutes tuen würde". (Tamina)

Darüberhinaus gibt es auch Probleme wie Männer mit ihren Frauen in den Unterkünften umgehen. Viele Frauen, vor allem unter den jüngeren die schon mehrere Kinder haben, können nicht darüber entscheiden ob sie verhüten dürfen beziehungsweise haben diese häufig wenig bis keine Informationen über Verhütungsmöglichkeiten. Einen Zugang zu diesen Männern und ihren Frauen zu erhalten ist eine weitere Herausforderung in der Vereinsarbeit.

„Der Kontakt zu den Männern ist nicht so ganz einfach. Das war uns schon bewusst, dass die Männer auch eine Rolle spielen. Aber das ist eine Generation, die nicht mit Frauen reden wollen und wenn es Frauen sind die gebildet sind und ihnen erklären: ‚Schauen Sie ihre Frau braucht vielleicht keine weitere Schwangerschaft mehr. Die ist so jung, die könnte hier was anderes anfangen und wie wollen sie ihre Kinder hier versorgen?' [...] Obwohl wir die gleiche Sprache sprechen, ist es nicht immer einfach, weil das System, die Kultur und die Werte

spielen eine große Rolle.“ (Tamina)

Die eingangs erwähnten Antipathien oder Vorurteile gegenüber AfghanInnen, die zu unterschiedlichen Zeiten in Deutschland eingetroffen sind, finden sich auch unter AfghanInnen, die schon seit längerem in Deutschland leben. Dadurch, dass der Verein dafür bekannt ist, dass die Vereinsgründerinnen Feministinnen sind, die bereits in Afghanistan bei den Studentenbewegungen sowie in Anahita Ratebzads Demokratischer Frauenorganisation aktiv tätig waren, haben sie eine bestimmte Stellung in der afghanischen Community in München.

„Unser Verein ist bekannt, dass das Feministinnen sind und viele der Afghanen die in der Community leben, wollen das nicht. Zum Beispiel Mahbuba oder meine Mutter, die hatten schon eine politische Stellung in Afghanistan. Wie ich dir schon letztens erzählt habe, ist es so, dass viele Eltern ihren Kindern diese politische Zugehörigkeit und ethnischen Konflikte, die es gab weiter mitgegeben haben. Diese feministische Bewegung war auch unter einer politischen Bewegung und man hat bis jetzt ein gewisses Bild davon und von unsrem Verein. [...] Wir sind auch nicht beliebt unter den Afghanen, die schon länger hier sind. Weil die nicht wollen, dass ihre Töchter feministisch erzogen werden. Das wollen sie nicht“. (Tamina)

Es gab Frauen, die nicht mehr zu ihnen in den Verein kamen, da es ihre Männer nicht erlaubt haben, wie der Interviewausschnitt verdeutlicht:

„Es gab auch immer wieder so Wellen wo Frauen ein halbes Jahr oder ein Jahr bei uns im Verein waren und dann sind sie gegangen. Auch aus familiären Konflikten weil der Mann gesagt hat ‚Nein, die sind politisch so ausgerichtet, die haben das und das in Afghanistan gemacht.’ Also so Vorurteile die teilweise nicht gestimmt haben und dann haben die Frauen diesen Verein verlassen.“ (Tamina)

Ein weiteres Problem in ihrer Vereinsarbeit besteht darin, dass ihre Expertise von Institutionen nicht wahrgenommen wird. Bei einer Veranstaltung der Kommission für interkulturelle Integration im bayrischen Landtag, vertrat Tamina die Selbsthilfegruppen, in dem auch der afghanische Frauenverein Mitglied ist. Während dieser Veranstaltung wurden die Arbeitsgebiete von MigrantInnenorganisationen thematisiert. Eine Dame, die für diese zuständig ist, drückte ihr Unverständnis aus, dass ein Mann der selber eine Fluchtbiographie hat, keinen Zugang zu den

Flüchtlingen findet, die jetzt hier herkommen. Tamina hat sich daraufhin zu Wort gemeldet, wie sie mir in einem informellen Gespräch schildert:

„Ich habe mich gemeldet und war auch ein bisschen frech in der Kommission. Ich habe gesagt: ‚Wissen sie Frau S. ich bin diese Generation ähnlich wie dieser junge Mann der ihnen berichtet hat. Ja, ich kann ihn verstehen. Für mich ist diese Generation auch fremd aber gleichzeitig machen wir als Verein sehr viel weil wir das auch als unsere Verantwortung sehen. Das sind unsere Mitmenschen. Aber ich sage ihnen auch bei uns gibt es auch eine Generation von Menschen die aus Bildungseliten hierher kamen. Meine Mutter, mein Vater, die waren beide in Universitäten, die waren in der Studentenbewegung tätig, die kommen aus einer ganz anderen Welt. Wenn ich dann in einer Unterkunft bin wo die Frau immer noch nicht entscheiden kann ob sie verhüten kann oder nicht. Wo der Mann eigentlich das sagen hat dann ist mir das fremd. [...] Und wissen Sie ich bin die Generation von der sie erzählt haben und es bewegt sich sehr viel.' Weil sie gesagt hat sie erwartet auch von den Vereinen mehr Arbeit. Ich habe dann gesagt: ‚Wir machen sehr viel und wir machen das ehrenamtlich, ohne Bezahlung. Das heißt das sind Frauen die neben ihren Tätigkeiten das auch noch machen'". (Tamina)

Der Interviewausschnitt verdeutlicht wie vom Seiten der Politik die Arbeit von Migrantenorganisationen wahrgenommen wird. Tamina positioniert sich aktiv für die bedeutenden Aufgaben des afghanischen Frauenvereins und allen anderen MigrantInnenvereinen.

7. Resümee

Die vorliegende Masterarbeit hat sich mit dem afghanischen Frauenverein „Afghanische Frauen in München AFM e. V.“ auseinandergesetzt. Die zentralen Ergebnisse sollen an dieser Stelle noch einmal zusammengefasst werden.

Die Frauenemanzipation in Afghanistan blickt auf eine lange Tradition zurück. Bereits unter Amanullah Kahn bildeten sich die ersten Frauenorganisationen sowie die erste Frauenzeitschrift. Relevant für die Arbeit sind vor allem die Bestrebungen der Rechte der Frauen unter Daud und der kommunistischen Regierung, da während dieser Zeit die Vereinsgründerinnen und einige der Mitgliederinnen lebten. Die Darstellung verdeutlicht nicht nur ihre Klassenzugehörigkeit und Sozialisation, sondern auch ihr politisches Engagement in Anahita Ratebzads Demokratischer Frauenorganisation. Durch ihre Tätigkeiten in Afghanistan haben sie einen Einblick und Zugang zu den Lebenswelten und Problemlagen von Frauen in Dörfern, die einer anderen Klassenzugehörigkeit angehörten. Die interviewten Frauen waren Anhängerinnen des kommunistischen Regimes und somit durch ein bestimmtes Weltbild geprägt. Mit diesem und ihrer Expertise gründeten sie den afghanischen Frauenverein in München. Da unter den Vereinsmitgliedern und den Gründerinnen keine Analphabetinnen beziehungsweise Frauen aus Dörfern waren, haben die Damen einen ähnlichen Bildungshintergrund beziehungsweise eine vergleichbare Sozialisation erfahren. Die Damen stellen somit eine homogene Gruppe dar.
Die Darstellung der Anfangszeit in Deutschland verdeutlicht den Statusverlust, den diese Frauen aufgrund ihrer Migration erfahren haben. In Afghanistan gehörten sie der Mittelschicht beziehungsweise der Oberschicht an. Alle interviewten Frauen studierten an Universitäten beziehungsweise gehörten der königlichen Familie an. In Deutschland mussten sie zu Beginn in Flüchtlingslagern leben, in denen, sie unter menschenunwürdigen Bedingungen wohnen mussten. Dadurch, dass sie keinen Einfluss auf ihre Situation nehmen konnten, entstanden vermehrt Minderwertigkeitsgefühle. Die fehlende Partizipation sowie die isolierten Lebensbedingungen vom Rest der deutschen Gesellschaft waren ausschlaggebend für die Gründung des Vereins. Zu Beginn war es ein Raum für Frauen, die sich trafen um sich regelmäßig auszutauschen. Nach den Anschlägen des 11.ten Septembers stieg von Seiten der Politik das Interesse an der afghanischen Community wodurch

offiziell der afghanische Frauenverein in München entstand.
Der Verein nimmt sich vielseitigen Aufgaben an und fokussiert sich nicht auf eine bestimmte Tätigkeit. Die Beratung in ihrem Vereinsbüro und in den Flüchtlingsunterkünften zählt zu den zentralsten Aufgabenfeldern. Eines ihrer Hauptanliegen besteht darin den Frauen ihren Wert bewusst zu machen. Diese Bewusstmachung geht in alle möglichen Bereiche, wie etwa bezogen auf die Kindererziehung, welche Rechte eine Frau in der deutschen Gesellschaft hat, wie sie mit ihrer jetzigen Situation umgeht und vieles mehr. Eines der primären Ziele liegt darin Frauen aus der Isolation zu holen und ihnen Möglichkeiten zur Partizipation in der Gesellschaft aufzuzeigen. Dies ist auch einer der zentralen Stärken von Migrantinnenorganisationen. Sie haben vor allem zu Frauen, die schon seit längerem in Deutschland leben, einen Zugang und können ihnen Perspektiven aufzeigen. Sie kennen ihre Problemlagen und können ihnen neben Hilfeleistung, in der Wohnungssuche, Jobsuche und der rechtlichen Beratung, auch emotionale Unterstützung geben. Zusätzlich können sie Hilfeleistungen bereitstellen, wie sie ihre Entscheidungen in ihren Familien kommunizieren können.
In den Flüchtlingsunterkünften ist dies jedoch nicht immer der Fall. Hier sind sie mit einigen Herausforderungen konfrontiert, denn obwohl sie die gleiche Sprache sprechen und aus dem selben Land kommen, ist die jetzige Fluchtmigration von AnalphabetInnen geprägt, die wenig bis keine Ahnung über ihre Rechte haben. Diese Frauen kommen häufig mit ihren Männern, die während den Taliban groß geworden sind und somit durch ein bestimmtes Weltbild bezogen auf die Rechte der Frauen geprägt wurden. Hier ist ein großer Unterschied zu verzeichnen wie Männer mit Frauen umgehen, die der älteren und jenen der jüngeren Generation angehören. Vor allem das generationsübergreifende Interview thematisiert diesen Umstand.
Der historische Abriss verdeutlichte, dass es zwischen den verschiedene Flüchtlingswellen große Antipathien gibt, während in den 1990ern AfghanInnen der Ober- und Mittelschicht in Deutschland eintrafen, ist die jetzige Flüchtlingsbewegung von Krieg und Konflikten geprägt. Die Analphabetenrate ist unter ihnen besonders hoch.
Jedoch existieren auch große Antipathien zwischen der ersten und der zweiten Flüchtlingswelle. Die erste Flüchtlingswelle verließ mit der Machtübernahme des kommunistischen Regimes das Land, da sie deren Politik nicht unterstützten. Diese machen häufig die zweite Emigrationswelle für ihre Flucht verantwortlich, da diese

die Kommunisten unterstützten und ihnen somit zu ihrem Machtantritt verhalfen. Somit werden ethnische und politische Konflikte häufig mit in die Diaspora getragen und dort neu ausgetragen. Beim afghanischen Frauenverein kommt zusätzlich hinzu, dass sie feministisch orientiert sind, was wiederrum auch zu einer Ablehnung der Vereinsarbeit führen kann.
Diese Antipathien und Vorurteile innerhalb der afghanischen Community werden von der Politik nicht zu Kenntnis genommen. Wie der oben erwähnte Interviewauszug verdeutlicht, fehlt Politikern das Verständnis für die unterschiedlichen Migrationsbewegungen und die historischen Entwicklungen durch die sie geprägt wurden. Es handelt sich hier um eine heterogene Bevölkerungsgruppe, die mit unterschiedlichen Werten nach Deutschland kommen. Dieser Umstand sollte Politikern bewusst werden.

An dieser Stelle werden noch einmal die Stärken von MigrantInnenvereinen betont. Gerade in der heutigen Zeit, die von Migrationswellen von Menschen die aus anderen Teilen der Welt kommen, geprägt ist, erfüllen MigrantInnenvereine vielseitige Aufgaben. Sie haben einen Zugang zu den Communities, den staatliche Institutionen häufig nicht besitzen. Vereine, die von MigrantInnen gegründet und betrieben werden, können zwischen den Communities und anderen Institutionen vermitteln. Sie können somit als interkulturelle Dolmetscher fungieren.
Eines ihrer primären Ziele ist es Frauen aus der Isolation zu holen damit sie ein selbstbestimmtes Leben in ihrer ‚neuen Heimat' führen können. Somit ermöglichen sie MigrantInnen in der Gesellschaft der Residenzgesellschaft aktiv zu partizipieren. Insbesondere die jüngere Generation von Frauen kann von diesen Vereinen profitieren.
MigrantInnenvereine sind somit maßgeblich an er Integration von MigrantInnen und Flüchtlingen beteiligt. Sie zeigen Perspektiven und Partizipationsmöglichkeiten auf. Daraus resultierend sind diese Vereine und Organisationen für gesellschaftliche Veränderungen und die Integration von Flüchtlingen besonders wichtig.

Ein weiterer interessanter Untersuchungsgegenstand wäre die Perspektive von Frauen zu behandeln, die in den Flüchtlingsunterkünften leben und wie diese die Arbeit des afghanischen Frauenvereins wahrnehmen. Dadurch, dass ich keine Interviews mit diesen machen konnte sowie die Vertreterinnen des Vereins in den

Flüchtlingsunterkünften und im Vereinsbüro nicht ausreichend untersuchen konnte, wären diese Aspekte für weitere Forschungen untersuchungswert. Hier wäre es für zukünftige Untersuchungen wichtig genauer empirisch vor Ort Forschungen anzustellen. Der fehlende Zugang liegt jedoch nicht an den MigrantInnenvereinen, sondern an den Flüchtlingsunterkünften. Diese verwehren es ForscherInnen in diesen wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen mit dem Argument des Schutzes der Flüchtlinge, da sie diese nicht einer Retraumatisierung aussetzen wollen. Meines Erachtens geht es ihnen auch um ihren eigenen Schutz damit Zustände in den Unterkünften nicht nach außen getragen werden können.

Literaturverzeichnis:

Barakat, Sultan, Wardell, Gareth (2002): Exploited by whom? An alternative perspective on humanitarian assistance to Afghan women. In: Sultan Barakat, Reconstructing War-Torn Societies Afghanistan, Third World Quarterly, Taylor&Francis Group, S. 109-130.

Baraulina, Tatjana, Bommes, Michael, El-Cherkeh, Tanja, Daume, Heike, Vadean, Florian (2007): Egyptian, Afghan, and Serbian diaspora communities in Germany: How do they contribute to their country of origin? Deutschland: Hamburg Institute of International Economics (HWWI).

Beller, Miriam (2013): Sicherheit im Kontext von Flucht und Asyl – Erfahrungen afghanischer Asylsuchender, Diplomarbeit Universität Wien.

Boesen, Inger W. (1990): Honour in Exile: Continuity and Change among Afghan Refugees, In: Ewan W. Anderson/ Nancy Hatch Dupree (Hg.): The Cultural Base of Afghan Nationalism, London: Pinter Publishers, S. 160-176.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, 183-198.

Braakman, Marije (2005): Roots and Routes – Questions of Home, Belonging and Return in an Afghan Diaspora. M.A. Thesis, Leiden University.

Breidenstein, Georg, Hirschauer Stefan, Kalthoff, Herbert, Nieswand, Boris (2015): Ethnografie – Die Praxis der Feldforschung, Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Burki, Shireen K. (2011): The Politics of *Zan* from Amanullah to Karzai: Lessons for Improving Afghan Women's Status. In: Zahedi, Ashraf, Heath, Jennifer: Land of Unconquerable: The Lives of Contemporary Afghan Women, USA: University of California Press, S. 43-52.

Centlivres-Demont, Micheline (1994): Afghan Women in Peace, War, and Exile, In: Myron Weiner and Ali Banuazizi (Hg.): The Politics of Social Transformations in Afghanistan, Iran, and Pakistan, New York: Syracuse University Press. S. 333-365.

Corbin, Juliet/ Strauss, Anselm (1990): Grounded Theory Research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, Heft 6, Dezember 1990: 418-427.

Dupree, Nancy H. (1989): Seclusion or service: Will women have a role in the future of Afghanistan, New York: The Afghanistan Forum, Inc.

Dupree, Nancy H. (1984): Revolutionary rhetoric and Afghan Women. In: Shahrani, M. Nazif; Canfield, Robert L. (Hg.): Revolutions and Rebellions in Afghanistan. Anthropological Perspectives. Research Series No. 57, Berkeley, IIS Institute of International Studies, University of California, S. 306 – 340.

Emadi, Hafizullah (2005): Culture and Customs of Afghanistan. Westport: Greenwood Press, S. 165 – 193.

Fischer, Carolin (2015): Exploring the Dynamics of Diaspora Formation among Afghans in Germany. In: Christou, Anastasia; Mavroudi, Elizabeth (Hg.): Dismantling Diasporas: Rethinkting the Geographies of Diasporic Identity, Connection and Development, England: Ashgate Publishing Limited, S. 145- 159.

Flick, Uwe (2010): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Fluri, Jennifer (2009): The beautiful ‚other': a critical examination of ‚western' representations of Afghan feminine corporeal modernity, In: Gender, Place & Culture, Routledge: Taylor & Francis Group, 16:3, 241-257.

Gaitanides, Stefan (2003): Partizipation von Migrant/innen und ihren Selbstorganisationen. In: Manuskript: E&C – Zielgruppenkonferenz „Interkulturelle

Stadt(teil)politik“. Dokumentation der Veranstaltung vom 8. Und 9. Dezember 2003 Berlin. S. 24 – 33.

Gingrich, Andre (2005): Kulturelle Identitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Sozialanthropologische Begriffsbestimmungen und ihre Implikationen für Europa. In: Riegler, Johanna (Hg.): Kulturelle Dynamiken der Globalisierung. Ost- und Westeuropäische Transformationsprozesse aus sozialanthropologischer Perspektive, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, S. 23-49.

Hoppe, Jörg R. (2003): Freiwilliges Engagement von Migrantinnen und Migranten in bestimmten Sozialräumen. In: Migranten sind aktiv – Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten, Berlin und Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei, S. 23 – 35.

Huth, Susanne (2007): Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten – Lernorte und Wege zu sozialer Integration, Frankfurt am Main: INBAS-Sozialforschung GmbH.

International Organization for Migration (2014): Afghanistan Migration Profile. Kabul: International Organization for Migration Afghanistan.

Knabe, Erika (1977): Frauenemanzipation in Afghanistan: Ein empirischer Beitrag zur Untersuchung von sozio-kultureller Beständigkeit. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hain.

Kocaman, Iva; Latorre Pallares, Patricia; Zitzelsberger, Olga (2010): Selbstorganisation von Migrantinnen. Potentiale einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft. In: MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Wien, S. 1-18.

Krist, Stefan; Wolfsberger, Margit (2009): Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tosic, Jelena (Hg.) (2009): Anthropologie

der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 164 – 184.

Latorre, Patricia; Zitzelsberger, Olga (2011): MigrantInnenselbstorganisationen und Soziale Arbeit. Was der Zusammenarbeit auf Augenhöhe im Wege steht. In: Engagierte Einwanderer: Chancen und Probleme der Partizipation von Migranten, Forschungsjournal Soziale Bewegungen. S. 49 – 58.

Mahler, Sarah, Pessar, Patricia (2009): Gender Matters: Ethnographers Bring Gender from the Periphery toward the Core of Migration Studies. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tosic, Jelena (Hg.) (2009): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 205-228.

Malekyar, Shogufa (2016): Lern- und Bildungsprozesse der Migrantinnen aus Afghanistan. Dissertation, Frankfurt am Main: Johann Wolfgang Goethe-Universität.

Maqsoodi, Mahbuba, Diederichs, Hanna (2017): Der Tropfen weiß nichts vom Meer – Eine Geschichte von Liebe, Kraft und Freiheit. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Nauck, Bernhard/ Kohlmann, Annette/ Diefenbach, Heike (1997): Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49, S. 477-499.

Oleson, Asta (1995): Islam and politics in Afghanistan, Richmond: Curzon Press.

Poullada, Leon (1973): Reform and Rebellion in Afghanistan, 1919-1929, London: Cornell University Press.

Pries, Ludger (2010): (Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde. In: Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration'. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 15-60.

Rahimi, Fahima [1977] (1986): Women in Afghanistan. Frauen in Afghanistan. With a 1985 update/ mit einem Vorwort von Nancy Hatch Dupree. Schriftenreihe der Stiftung Bibliotheca Afghanica, Kabul.

Rasuly, Sarajuddin (1990): Strukturwandel des politischen Systems: „Modernisierung" in Afghanistan von 1919 bis 1973, Dissertation Universität Wien.

Rasuly, Sarajuddin (1997): Die politischen Eliten Afghanistans: Ihre Entstehungsgeschichte, ihre Bedeutung und ihr Versagen in der Gegenwart; Wien: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Reiser, Karl M. (2009): Echo aus der Community. Entwicklung und Dynamik von MigrantInnenvereine in Wien. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tosic, Jelena (Hrsg.):Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. S. 343- 359.

Rostami-Povey, Elaheh (2007): Afghan women: identity and invasion. New York: Palgrave Macmillan.

Sadat, Hekmatullah (2008): Hyphenating *Afghaniyat* (Afghan-ness) in the Afghan Diaspora. In: Journal of Muslim Minority Affairs, Vol. 28, No. 3., S. 329-342.

Schetter, Conrad (2004): Kleine Geschichte Afghanistans. München: Verlag C. H. Beck oHG.

Six-Hohenbalken, Maria (2009): Transformationen von Familienstrukturen durch Migration. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tosic, Jelena (Hrsg.):Anthropologie der

Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. 229-246.

Strasser, Elisabeth (2009): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien, In: Six-Hohenbalken, Maria, Tosic, Jelena (Hg.) (2009): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 15-28.

Tosic, Jelena, Streissler, Anna (2009): „Zwischen den Kulturen?“ Kinder und Jugendliche der 2. Generation. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tosic, Jelena (Hg.) (2009): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 185-204.

Tosic, Jelena, Kroner, Gudrun, Binder, Susanne (2009): Anthropologische Flüchtlingsforschung. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tosic, Jelena (Hg.) (2009): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 110 - 126.

Van Houte, Marieke (2016): Return Migration to Afghanistan – Moving Back or Moving Forward? Oxford, United Kingdom: Palgrave Macmillan.

Waldrauch, Harald/ Sohler, Karin (2004): Migrantenorganisationen in der Großstadt – Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien, Frankfurt/ New York: Campus Verlag

Weiss, Karin (2005): Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. In: Herausforderungen an die Einwanderungsgesellschaft. Anfragen an zivilgesellschaftliche Akteure. Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement, Gustav-Heinemann-Initiative, Hannover: S. 46 – 64.

Wörmann, Silke (2003): Afghanische Frauen zwischen Islam und Sozialismus: Gesellschaftliche Realitäten von 1920 bis 2001. Marburg: Tectum Verlag.

Zulfacar, Maliha (1998): Afghan Immigrants in the USA and Germany. A Comparative Analysis of the Use of Ethnic Social Capital. Münster: LIT Verlag.

Zulfacar, Maliha (2006): The pendulum of gender politics in Afghanistan. In: Central Asian Survey, S. 27-59.

[URL 1] Zugriff 31. 7. 2018
https://www.hrw.org/news/2009/08/18/afghan-women-rights-again-risk

[URL 2] Zugriff 26. 9. 2018
http://www.unhcr.org/subsites/afghancrisis/421316072/afghan-refugee-statistics.html

[URL 3] Zugriff 26.9.2018
https://www.amnesty.de/jahresbericht/2018/afghanistan#section-1719606

[URL 4] Zugriff 15. 10. 2018
http://www.rawa.org/rospi_de.htm

[URL 5] Zugriff 26.9.2018

https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/welt/weltpolitik/664340_Ghani-verspricht-Frieden-mit-den-Taliban.html

[URL 6] Zugriff 15. 10. 2018

https://www.encyclopedia.com/women/encyclopedias-almanacs-transcripts-and-maps/ratebzad-anahita-1931

[URL 7] Zugriff 5. 10. 2018

http://www.kulturzentrum-faust.de/vereine-und-nutzer/afghanisches-frauennetz-hannover-e-v.html

[URL 8] Zugriff 5. 10. 2018

http://www.afghanischer-frauenverein.de/ueber-uns/#organisation

[URL 9] Zugriff 5. 10. 2018

http://www.deutsch-afghanische-initiative.de

[URL 10] Zugriff 5. 10. 2018

http://zanev.de/ueber-zan

[URL 11] Zugriff 18.10.2018

https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/8754393/3-20032018-AP-DE.pdf/72fe7d90-d966-425a-832f-28dc3a4cd2e6

[URL 12] Zugriff 17. 10. 2018

http://www.rawa.org/rawa_de.htm

Interviewverzeichnis:

8.12.2017, Tamina, 30 Jahre, geb. Kabul, Mitte 1990er in Deutschland, MA-Studentin.

9.12.2017, Tamina, 30 Jahre, geb. Kabul, Mitte 1990er in Deutschland, MA-Studentin.

12.12. 2017, Tamina, 30 Jahre, geb. Kabul, Mitte 1990er in Deutschland, MA-Studentin.

13.12. 2017, Malalai, zirka 60 Jahre, geb. Afghanistan, Mitte der 1990er in Deutschland, Angestellt im Verein – informelles Gespräch.

27.01.2018, Mahbuba, 61 Jahre, geb. Heart, Mitte der 1990er in Deutschland, Dr. in Kunst.

28.01.2018, Arso, zirka 30 Jahre, geb. Afghanistan, Mitte der 1990er in Deutschland, Medizin Studentin.

29.01.2018, Expertin, Dachverband für Migrantenorganisationen in München.

29.01.2018, Lida, zirka 60 Jahre, geb. Kabul, Mitte der 1990er in Deutschland, MA in Chemie – Generationsübergreifendes Interview.

29.01.2018, Tamina, 30 Jahre, geb. Kabul, Mitte der 1990er in Deutschland, MA-Studentin – Ergänzungen zum Generationsübergreifenden Interview.

07.06.2018, Sultana, zirka 60 Jahre, geb. Afghanistan, Mitte der 1990er in Deutschland, MA in Mathematik und Chemie.

07.06.2018, Onkel, zirka 60 Jahre, geb. Afghanistan, Mitte der 1990er in Deutschland, Studierte in Afghanistan – in Hamburg Taxifahrer.

07.06.2018, Gruppeninterview: Saro, 28 Jahre, geb. Kabul, Mitte der 1990er in Deutschland, Steuerberaterin; Sina, 24 Jahre, geb. Deutschland, Studentin; Tamina, 30 Jahre, geb. Kabul, Mitte der 1990er in Deutschland, MA-Studentin.

08.06.2018, Expertin, Ethnologin, Spezialisierung: Afghanische Frauen in Deutschland, informelles Gespräch.

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit ist eine anthropologische Untersuchung eines afghanischen Frauenvereins in München, der von vier Afghaninnen Mitte der 1990er als Selbsthilfegruppe in einer Flüchtlingsunterkunft gegründet wurde. Die Gründerinnen waren Mitgliederinnen in Anahita Ratebzads Demokratischer Frauenorganisation und setzten sich aktiv für die Rechte der Frauen in Afghanistan ein. Ihre Ideologien und Weltbilder spiegeln sich in den Zielsetzungen des 2003 von ihnen offiziell gegründeten Vereins „Afghanische Frauen in München AFM e.V.“ wieder, der Mitglied des Stadtbundes Münchner Frauenverbände ist. Der Fokus und die Tätigkeitsfelder haben sich seit 2015 stark verändert; heute beraten sie sowohl Afghaninnen, die seit vielen Jahren in Deutschland leben aber auch Frauen und Familien in Flüchtlingsunterkünften. Ziel ist es die vielschichtigen Aufgaben, die von unterschiedlichen Beratungsangeboten, der Wertevermittlung an die nächste Generation bis hin zur Brückenfunktion zwischen migrantischen Communities und staatlichen Institutionen reichen, näher zu untersuchen.

This master's thesis is an anthropological study of an Afghan women's association in Munich, which was founded by four Afghan women as a self-help group in a refugee camp in the mid-1990s. The foundresses were members of Anahita Ratebzad's Democratic Women's Organization and actively campaigned for the rights of women in Afghanistan. Their ideologies and world views are reflected in the association "Afghan women in Munich AFM e.V.", that was officially founded in 2003 and is a member of the City Union of Munich Women's Associations. Since 2015 the focus and fields of activities have significantly changed, today, they consult both Afghan women, who have been living in Germany for many years, but also women and entire families in refugee accommodation. The aim is to investigate in more detail the complex tasks ranging from different counseling services, the transfer of values to the next generation, to the bridging function between migrant communities and state institutions.